Germ. g.
50
-2-

Germ. g. 50

# Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution, in Rücksicht auf Deutschland,

vom

Geheimen Canzley-Secretair
Brandes
zu Hannover.

---

Zweyte Ausgabe.

---

Hannover und Osnabrück,
bey Christian Ritscher,
1793.

51 B

Jenn.g. 50/2

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

# Vorrede
## zur zweyten Ausgabe.

Wenn einige Menschen in der Lage eines Schriftstellers besondere Gründe zu finden glauben, warum er die Sachen so und nicht anders betrachtet, so ist es dem Schriftsteller zu verzeihen, daß er vor dem Publiko freimüthig und wahr von sich und von seiner Lage spricht. Man hat hie und da vermeinet, die Gründe meiner Urtheile über die Französische Revolution zum Theil aus meiner Lage erklären zu können, gedacht, ein subalterner Bedienter einer Regierung müsse wohl so schreiben. Es ist mir aber kein Fall bekannt, daß in dem Staate, in dem ich zu leben das Glück habe, einem aus der eigentlichen Dienerschaft

schaft Aufträge zum Bücherschreiben ertheilt — und — damit man nicht glaube, daß ich mich hinter das Wort Aufträge verstecken will — nur Wünsche oder Winke dazu von oben herab gegeben worden. Ich stehe freylich unleugbar in doppelter Verpflichtung gegen meinen König und die von ihm verordnete Regierung, einmal durch meine Unterthanen-Pflicht, zweytens durch meine Dienst-Pflicht. Beydes halte ich für ein großes Glück, das ich mit sehr vielen, die eben so wie ich gesinnt sind, theile, aber beydes nöthigt mich nicht, auch nur eine Zeile drucken zu lassen, die ich nicht für wahr halte. Freylich würde ich — und auch das sage ich ohne Scheu — wenn ich die Grundsätze, nach denen man in Frankreich verfahren ist, so hoch und werth hielte, als ich sie von ganzem Herzen verabscheue, doch sie nicht ausbreiten, weil ich überzeugt bin, daß meine Unterthans- und Dienst-Pflicht es mir auf das strengste verbietet, Empörung zu predigen, und ich der sehr bequemen Jesuitischen Moral von den höheren allgemeinen Verpflichtungen, die die besonderen niedrigern aufheben, äußerst abgeneigt bin.

bin. Mit einem Worte, ich würde schweigen, wenn ich ohne Verletzung meiner Verpflichtungen nicht reden könnte.

So freudig und bestimmt ich die Abhängigkeit von Verpflichtungen, unter denen ich lebe, anerkannt habe, eben so wahr kann ich hinzufügen, daß ich mich, ungeachtet dieser Verpflichtungen, die mich gegen meinen Landes-Herrn und seine Minister binden, für ein sehr unabhängiges freyes Wesen halte. Nur dem Könige und seinen Ministern bin ich Gehorsam schuldig, so wie den Gerichts-Höfen, unter denen ich stehe, Befolgung in rechtlichen Erkenntnissen. Das Persönliche der wenigen Menschen, unter denen zu stehen ich das Glück habe, macht schon an sich die Abhängigkeit äußerst angenehm. Ein anderer Grund, warum diese Abhängigkeit mir gerade ganz und gar nicht drückend scheint, ist in meiner Lage zu finden. Ich bin ein unverheyratheter Mann, der, zufrieden auf dem Flecke, wo er stehet, dreist sagen darf, daß er nach aller Wahrscheinlichkeit nie etwas für sich suchen wird. Von der Seite

habe

habe ich nichts zu hoffen und nichts zu fürchten; warum sollte ich also etwas sagen, was ich nicht glaube? noch dazu in einem Staate, wo nie einer Belohnungen, wegen aufgestellter Grundsätze, erhielt, ich, der ich keine Belohnungen verlange, keine gebrauche? Ein außerordentliches Glück im Staate habe ich nicht erlangt, und nie zu erlangen gesucht. Ein Grund mehr, warum ich mich für unabhängig halte. Aus Finanz-Speculationen schreibe ich auch nicht. Ich bedarf gar keines litterarischen Erwerbes, um meiner Neigung gemäß zu leben. Wenn ich Grundsätze behauptete, die dem Adel günstig waren, wo sind die Vortheile, die ich für mich von der Aufstellung dieser Grundsätze ziehen könnte? Ich habe einige sehr genaue Freunde unter den Menschen dieses Standes, aber, ungeachtet der wärmsten innigsten Liebe, die ich für meine Freunde hege — meine Freunde, das größte Glück und der Stolz meines Lebens — so kennen mich doch meine Freunde zu gut, um nicht an die Unabhängigkeit meiner Grundsätze zu glauben. Mehrere Menschen aus verschiedenen Ständen, haben mir viel

Liebes und Gutes erwiesen. Ich glaube auch nicht, daß ich darum ein besserer Mensch wäre, wenn ich diejenigen unter ihnen, die zu einem höheren Stande gehören, mit Undank lohnen wollte. Diese Menschen habe ich dadurch zu ehren gesucht, daß ich auf eine anständige Weise, aber gerade und unverholen, ihnen meine Gedanken darlegte. Zu schmeicheln suchte ich ihnen nie, so wie ich sie nie aus beleidigter Eigenliebe haßte, weil sie nach der öffentlichen Meinung um eine Stuffe höher wie ich standen. Ich bin nicht die Creatur irgend eines Standes, und ob ich das eigenthümliche Gute und Nachtheilige derjenigen Stände, die ich beobachten konnte, verkannte, davon mögen meine Schriften zeugen, selbst die aus einer Zeit, wo noch etwas mehr Muth als anitzt dazu gehörte, um über solche Sachen seine Meinung zu sagen. Vorsetzlich zu beleidigen und zu erbittern, habe ich aber immer zu vermeiden gesucht, so sehr ich auch eine kleinliche Politik verachtete, ich, der ich ihrer nicht bedurfte, weil der nichts sucht, ihrer nie bedarf. Von einem übertriebenen Grundsatze zum andern über zu gehen, wäre an sich sonst politischer, als

stets bey gemäßigten zu bleiben, denn Apostaten machen in vielen Kirchen kein vorzügliches Glück. Das Gleichheits-System war mir aber von jeher äußerst verhaßt. — Der Beweis davon findet sich in meinen politischen Betrachtungen über England, die bereits Anfangs 1786. in der Berlinischen Monats-Schrift erschienen.

Mit eben der Offenheit, mit der ich über die Lage, in der ich mich befinde, rede, will ich die Veränderungen, die meine Denkungsart über die Französische Revolution erlitten hat, klar darlegen.

Ich empfand die lebhafteste Freude, wie ich die Wirklichkeit der Zusammenberufung der Stände in Frankreich sah, da ich viele der großen Nachtheile, die aus der alten Verfassung entsprangen, stark empfand. Herrn Neckers Verbannung erschütterte mich unbeschreiblich. Mit dem größten Theile der Welt glaubte ich damals, der Hof habe einen Plan angelegt, die Stände mit Gewalt zu behandeln. Ich konnte daher einer Revolution meinen vollkommenen Beyfall nicht versagen. Die

Intri-

Intriguen, die damals schon von einer kleinen Anzahl der demokratischen oder Orleansschen Parthey gespielt wurden, und deren Ausrottung auch mit Gewalt ich itzt segnen würde, kannte ich nicht. Dennoch waren mir die anhaltenden Excesse des Pöbels ein Greuel. Meine vortheilhafte Meinung von der National-Versammlung fieng sehr an zu sinken, als ich Mounier's und Lally's Plane über das unbedingte Veto und die zwey Kammern verwerfen sah. Ueber die schrecklichen Scenen vom 5ten und 6ten October waren die ersten Nachrichten sehr unzuverlässig, aber bald gaben mir Mounier's und Lally's Berichte die traurigste Gewißheit. Ich sah nun nur zu deutlich den wahren Zusammenhang ein. Herr Burkes erste Rede im Parlamente über die Französischen Angelegenheiten hatte schon einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, der durch so viele Schritte der National-Versammlung alle mögliche Verstärkung erhielt. Herrn Burkes großes Werk, das mir erst, nachdem meine Betrachtungen über die Französische Revolution schon erschienen waren, zu Gesichte kam, erhöhete die sehr ungünstige Stimmung,

mung, die ich für den Zweck und die Mittel der Revolution bereits empfand, bis zu dem höchsten Grade des Abscheues. Man hat dem schönsten Werke des größten politischen Genies Uebertreibungen vorgeworfen, aber wie stehet nicht fast jede noch so starke Aeußerung Burke's itzt erwiesen da. Nach allem, was ich las, ward ich auf das gewisseste überzeugt, daß die Revolution — die gewaltthätige Einmischung des Volks — von Anfang an völlig unnöthig war, weil keine Spuren vorhanden sind, die es wahrscheinlich machen, daß der Hof den Gedanken gefaßt hatte, Gewalt gegen die Stände zu gebrauchen. Das Gute, was mitunter durch die National-Versammlung hervorgebracht wurde, wäre ohne Revolution zu Stande gekommen. Die Erniedrigung des Königs und der executiven Gewalt, die Plünderung der Geistlichkeit und die Vernichtung des Adels, erfüllten mich mit dem lebhaftesten Widerwillen, der mich bey jeder großen Ungerechtigkeit ergreift, und nie hatte ich größere Ungerechtigkeiten als diese belebt. Die erste Constitution schien mir, je näher sie ihrer Vollendung kam, je mehr ein

unhaltbares Gewebe zu seyn, das gar nicht eine allmählige Verbesserung zuließ. Ich war völlig überzeugt, daß es mit Gewalt eingerissen werden würde, und diese Gewalt, die ich gern in den Händen der Royalisten gesehen hätte, sahe ich nur in den Händen des Volks. Für den politischen Blick derjenigen, die es in Frankreich ehrlich mit der Constitution meinten, konnte ich daher sehr wenige Achtung haben. Es kam wie ich es im voraus erwartete. Bey so manchen Schritten, die in Frankreich geschahen, sah ich recht deutlich, wie die meisten Menschen es so gern mit dem augenblicklichen Ausgange halten. Bey der ersten Anregung, die zu diesen Schritten abzweckte, glaubten diejenigen, die für gemäßigte Demokraten gelten wollten, gar nicht, daß sie durchgehen würden. Es war eine gehäßige Partheylichkeit, die Ideen einzelner Mitglieder der National-Versammlung zur Last zu legen. Wenn diese Anfangs gemisbilligten Ideen durch Dekrète der National-Versammlung angenommen waren, denn änderte sich auf einmal die Sprache. Was man verwarf, mußte nun gerechtfertiget und verthei-

theidiget werden. Nach dem abscheulichen Morde des Königes, der durch so viele Eigenschaften seines Herzens die größte Liebe aller gefühlvollen Menschen, und durch den höchsten Grad der passiven Energie die höchste Bewunderung von der Seite verdient, bleibt für diejenigen, die das, was sie lange vertheidigt haben, nicht aufgeben wollen, nun noch der Ausweg übrig, daß Frankreich als Republik dereinst glücklich werden kann, und da die Verständigen unter dieser Klasse von Menschen wohl einsehen müssen, daß Frankreich, aus vielen Gründen, höchst unwahrscheinlich zu einer Republik reifen kann, so hoffen sie dort ein System verbündeter Republiken errichtet zu sehen. Allein, bey dem Uebergewichte, das die Mörder vom 2ten September so decidirt erhalten haben, der andern Gründe nicht zu gedenken, scheint mir diese Aussicht sehr chimärisch. Gesetzt aber auch, sie gienge in Erfüllung, so würde ich dennoch von der ganzen Französischen Revolution um nichts besser als itzt denken. Die Mittel, deren man sich bedient hat, verlieren durch den Ausgang nichts an ihrer den größten Abscheu erregenden Bosheit. Von

mora-

moralischen Experimenten bin ich auch in Kleinigkeiten kein Freund, und am wenigsten mögte ich zur Erreichung eines höchst ungewissen Plans das Glück so vieler Millionen Menschen auf das Spiel setzen.

Einige sind unzufrieden mit mir gewesen, daß ich in meinen Schriften mich nicht stark und lebhaft genug gegen die Grundsätze, die in Frankreich herrschend geworden sind, vorhin ausgedrückt habe. Gerade weil ich diese Grundsätze sehr lebhaft haßte, und im Gespräche auch bey jeder Gelegenheit sehr lebhaft tadelte, weil ich wußte, daß meine heftige Abneigung gegen die misverstandenen Begriffe von Freyheit, und die mir so äusserst lächerlichen Ideen von bürgerlicher Gleichheit denjenigen, die mich nur einigermaaßen kannten, hinlänglich bekannt waren, so that ich meinen Empfindungen Gewalt an, und gab mir die größte Mühe, mit der möglichsten Mäßigung davon zu schreiben, in der Ueberzeugung, daß, wenn man zu dem deutschen Publiko spricht, um Eingang zu finden, Mäßigung im Ausdrucke nothwendig

wird.

wird. Zudem schrieb ich zu einer Zeit, wo man noch einigermaaßen gegen die in Frankreich aufgestellten Grundsätze im Tone der Untersuchung reden konnte, ein Ton, den ich, nach meiner eignen freyen Ueberzeugung, nicht mehr für einen Deutschen angemessen halte, seitdem das gemeinschaftliche Vaterland mit Frankreich gerade dieser Grundsätze wegen im Kriege begriffen ist. Die Zeit der kaltblütigen Untersuchungen wird wieder kommen, und diese wird immer mehr zeigen, daß nie ein Krieg aus gerechtern Ursachen geführt wurde, als der gegenwärtige; allein, Leidenschaft für die gute Sache, die itzt Bedürfniß eines jeden guten Bürgers wird, ist wohl selten oder nie Folge der ruhigen Untersuchung gewesen.

Aus beleidigter Eitelkeit habe ich nicht von mir selbst und meiner Lage gesprochen. Theils bin ich mit der Aufnahme, die meine Schriften gefunden haben, vollkommen zufrieden, theils habe ich die Ueberzeugung, daß ich zu der noch nicht zahlreichen Klasse der Schriftsteller gehöre, die nach eigenen Beobachtungen schreiben, und das

ist

ist mir hinlänglich. — Noch mehr aber wie alles das, schützt mich eine glückliche Stimmung der Natur gegen eine sehr reizbare Eitelkeit von der Seite. Dreist darf ich es sagen, daß alles, was in besonderen Büchern und sonst gegen mich geschrieben ist, mir nie unangenehme Empfindungen gemacht hat. Die Haupt-Züge meines Systems hat noch keiner erschüttert, aber Belehrungen über verschiedene Punkte habe ich genutzt, wo ich sie fand. Selbst Persifflage kränkt mich nicht. Ich wünsche nur zur Ehre des deutschen Witzes, daß das Persifflage, das mich treffen soll, recht witzig seyn möge. Man würde Unrecht haben, wenn man diese Gleichgültigkeit mir zur Eitelkeit anrechnen wollte. Außer den großen Antheil, den die glückliche Stimmung, die ich von der Natur in diesem Punkte erhielt, daran hat, ist diese Gleichgültigkeit eine Folge eigener Beobachtungen. Wer aufmerksam die Handlungen der Menschen betrachtete, und die Quellen ihrer Urtheile, wird nicht sehr abhängig von diesen Urtheilen seyn, und am wenigsten sich um das Urtheil von Menschen, von denen man nicht gekannt ist, über eine Schrift

in der man zu vielen Misdeutungen allein durch die Kürze der Schrift selbst Anlaß gegeben haben mag, groß kümmern. Ach! das Urtheil der Menschen, die uns nicht kennen, die wir nicht kennen, kann den nicht in lebhafte Bewegung setzen, der nur auf das Urtheil derjenigen ein starkes Gewicht legt, die die geheimsten Züge seiner Seele durchschaueten.

In nachstehender Schrift ist nichts verändert. Ich hättte noch vieles hinzufügen können, aber es fehlt mir an Muße. Hannover, den 12ten September 1793.

---

Ueber

einige bisherige Folgen

der

# Französischen Revolution,

in Rücksicht auf Deutschland.

---

Es scheint vermessen, schon itzt etwas über die muthmaaßlichen Folgen der Französischen Revolution, in Rücksicht unsers Vaterlandes, zu sagen, da sich so wenig über die Folgen dieser Revolution für das Land selbst, das sie betroffen hat, mit einigem Grade von Wahrscheinlichkeit, angeben läßt. Allein, wenn gleich die Thaten der Zukunft im heiligen Dunkel verhüllt, mit einem Schleyer bedeckt sind, den kein Sterblicher zu heben vermag, wenn sie nur einzig dem Auge des Allsehenden klar erscheinen, so bleibt doch vieles von den Gesinnungen und Neigungen der Menschen dem Blicke des Beobachters nicht verborgen — die herrschenden Gesinnungen und Neigungen haben in Frankreich die Revolution und die Wendung, die sie ge-

genommen, wo nicht hervorgebracht, doch wenigstens außerordentlich begünstigt. Es ist daher nicht bloß für den Moralisten, sondern auch für den Politiker, von der äußersten Wichtigkeit, diese herrschenden Neigungen und Gesinnungen zu kennen, die zwar, durch Umstände geleitet, ohne merkliche Folgen für den Staat seyn können, wie es vielleicht in Frankreich der Fall gewesen wäre, wenn keine Zusammenberufung der Stände überhaupt, oder in der Maaße, wie sie geschah, Statt gefunden hätte, die zuweilen durch Zufälle selbst ziemlich schleunig eine andere, auch wohl entgegengesetzte Richtung bekommen, die aber dennoch für keinen denkenden Mann unbedeutend sind.

Mit den herrschenden Gesinnungen und Neigungen in Deutschland, die die Französische Revolution vorfand, und in so fern solche auf dieselben gewirkt hat, werde ich mich vorzüglich hier beschäftigen. Politische Prophezeyhungen erwarte man hier nicht. Ich werde nicht sagen, welche Folgen im Politischen diese Gesinnungen und Neigungen durchaus nach sich ziehen müssen, weil ich weiß, daß sich mit einiger Gewißheit darüber nichts sagen läßt. Meine einzige Absicht ist, Nachdenken und Vorsicht zu erwecken; darum werde ich frey und ohne Scheu das sagen, was ich zu sehen glaubte. Sehen andere die Sachen in einem andern Lichte, oder ziehen sie andere Folgen aus denselben, so thun sie der Menschheit einen Dienst, wenn sie ihre Bemerkungen mittheilen. Ich kann mich in allem

irren,

irren, aber nur das weiß ich mit Gewißheit, daß Keinem die Sache der Wahrheit eifriger am Herzen liegen kann wie mir.

I. Welche Wirkungen hat die Französische Revolution schon itzt in den Regierungen der verschiedenen Staaten Deutschlands hervorgebracht?

II. Was ist der bisherige Einfluß dieser Revolution auf die herrschenden Gesinnungen und Neigungen?

Diese Fragen sind der Vorwurf der gegenwärtigen Untersuchung.

I. **Die Wirkungen, die die Französische Revolution schon itzt in den Regierungen der verschiedenen Staaten Deutschlands hervorgebracht hat,** scheinen nicht von großem Umfange. Nur wenige Schritte der Regierungen, seit dieser Periode, können als Folgen der größten Begebenheit unsers Jahrhunderts betrachtet werden. In den größten Staaten unsers Vaterlandes, die am meisten nach festen Regierungsplanen handeln, in den Preußischen, Oesterreichschen, Chur-Sächsischen, Hannöverschen Landen, ist fast nichts, gar nichts geschehen, was als hieher gehörig betrachtet werden könnte. Die innern Unruhen, die eine kurze Zeit in einem dieser Staaten sich zeigten,

scheinen nicht durch die Französische Revolution erzeugt zu seyn, und wenn auch das Beyspiel, das Frankreich gab, in etwas dabey wirkte, so war es doch auf eine sehr entfernte Weise. Die Gährungen in den Oesterreichschen Staaten waren durch Josephs Regierung vorbereitet, und Josephs Tod mußte natürlich genug dem vorhandenen Mißvergnügen Leben und Bewegung ertheilen. Die Bemühungen der Regierungen, ihre Gränzen gegen Frankreich zu decken, den Antheil, den sie an der Elsasser Sache auf dem Reichstage nahmen, betrift auswärtige Angelegenheiten, und hat nicht auf das Innere der Regierungen gewirkt. In den westlichen Staaten unsers Vaterlandes, wo würklich durch die Französische Revolution in den untern Volksklassen Gährungen entstanden sind, die durch die Lage, den Nationalcharakter, die Staatsverfassungen, die Regierungen derselben, die verhältnißmäßige Kleinheit der Länder, dort mehr, wie anderswo, begünstigt wurden, ist dennoch bis itzt nichts sehr Erhebliches geschehen. Unruhen sind hie und da ausgebrochen und wieder gedämpft. Heilsame Anordnungen sind in mehreren Staaten, gegen die Bedrückungen, die die Unterthanen durch die Wild-Bahnen erlitten, gemacht. Dieses war unstreitig Folge, und eine sehr wohlthätige Folge der Französischen Revolution, aber bis itzt auch die einzige von Belang. Die Aufmerksamkeit auf die Stimmung der Gemüther, auf die Aeußerungen dieser Stimmung, hat sich in einigen Staaten verdoppelt. Wer darf es tadeln, daß die-

dieses geschah, da alle Umstände eine sehr lebhafte Wachsamkeit der Regierungen an manchen Orten zu fordern schienen: Allein, wer kann einige der Mittel billigen, durch die auf der einen Seite Fürsten ihre Aufmerksamkeit befriedigen, oder auf der andern Seite dem Lautwerden der Gährungen zuvor kommen wollen? Wer kann es billigen, wenn in einem Lande, ohne gegründete Ursachen des Argwohns, gegen den Verfasser, oder den Empfänger der der Post anvertraueten Briefe, die Sicherheit der freundschaftlichen Correspondenz, die Sicherheit der Post, verletzt und durch solche Maaßregeln das Schicksal auch nur eines Menschen, ohne gerichtliche Untersuchung bestimmt wird? Wenn Briefe von Fremde an Fremde, über gleichgültige Dinge, die nur durch das Land durchgehen, sichtbare Spuren der Erbrechung an sich tragen, wenn sie die Hände des Empfängers erreichen? Wer kann es billigen, wenn Verordnungen ergehen, vermöge welcher der Eigenthümer eines Gasthofes, nicht, wenn er bekannte aufrührische Zusammenkünfte duldet, sondern für gelegentliche Reden, die in seinem Hause gegen die Religion, den Staat und die Sitten vorfallen, verantwortlich wird? Wahrlich! der Cardinal **Richelieu** war billiger, als er den **de Thou** hinrichten ließ, weil er **Cinqmars** Verschwörung nicht angezeigt hatte.

In einzelnen Staaten hat also die Französische Revolution heilsame Verfügungen hervorgebracht, in andern einige despotische Maasregeln und Wirkungen.

Von Seiten des ganzen deutschen Staats=Körpers ist nur ein hieher gehöriger Schritt geschehen, durch die Einschaltung des Artikels, wegen der Schriften gegen die Symbolischen Bücher der drey Religionen, und gegen die in Deutschland sich befindenden Staats=Verfassungen, in die neueste Wahl=Capitulation. Es ist nicht wohl zu befürchten, daß sich die mächtigen Fürsten unsers Vaterlandes eine Schmälerung ihrer Landeshoheitlichen Rechte, in Rücksicht auf die in ihren Staaten von ihnen gebilligte Preß=Freyheit, werden gefallen lassen, allein, der in der Wahl=Capitulation eingeschaltete Artikel kann im vorkommenden Falle für einen Unterthan minder mächtiger Staaten sehr drükkend werden, da dieses neue Gesetz die größte Ausdehnung zuläßt, und in dieser Ausdehnung alle Untersuchungen über herrschende theologische und politische Systeme abschneidet, uud gegen den Grund der Reformation, die durchaus auf eine freye Untersuchung gebauet ist, anstößt.

Die Einwirkungen der Französischen Revolution auf unsere Regierungen, scheinen mir noch viel zu unbeträchtlich, als daß sich die Frage beantworten ließe: in wie fern sie seit dieser Epoche strenger oder gelinder, despotischer oder minder despotischer, verfahren haben. Aufmerksamkeit und Besorgniß scheinen in einigen Gegenden im Zunehmen, und haben hie und da wohlthätige, hie und da nachtheilige Folgen nach sich gezogen.

Besorg=

Besorgnisse von Seiten der Regierungen schienen vorzüglich in den westlichen geistlichen Staaten zu herrschen, und scheinen in diesen vorzüglich gegründet. Die Nachbarschaft von Frankreich und das Beyspiel, das in Lüttich gegeben worden, schien von bedenklichen Folgen für diese Staaten, von denen mehrere wohl nicht mit Unrecht behaupteten, daß die Wendung, die die Lüttticher Unruhen nehmen würde, auch ihr Schicksal zum Theil entscheiden müsse. Der Geist des Zeitalters betrachtet vorzüglich die geistlichen Staaten in einem so ungünstigen Lichte, daß es sich wohl der Mühe lohnt, hier etwas zu verweilen, und zu untersuchen: ob die Staats-Verfassungen der geistlichen Staaten, in demjenigen, was diese Verfassungen vor andern Staats-Verfassungen auszeichnet, und was allen von ihnen zukömmt, so durchaus verdorben schlecht sind, daß sich das Glück der Unterthanen nicht anders als durch eine gänzliche Umstürzung dieser Staats-Verfassungen gründen lasse?

Die geistlichen Staaten unterscheiden sich dadurch von jedem Wahl-Reiche, daß der zu wählende Landesherr ein Geistlicher seyn muß, der das Domkapitel, das ihn erwählt, gleichsam wie einen stehenden Senat zur Seite hat. Mehrere der Inconvenienzen der Wahl-Reiche, müssen in diesen Verfassungen Statt finden. Der Fürst hat ein besonders Familien-Interesse, das oft dem Interesse seines Staats entgegen gesetzt seyn kann. Selten wird er für den kommenden Fürsten

Schä-

Schätze sparen. Nur zu oft wird er die kurze Zeit seines Daseyns bloß dazu nutzen, um seine Familie zu bereichern, vieles wichtigen Landes-Anstalten entziehen, um es dieser zuzuwenden. Auch in den erblichen Fürstenthümern verwirft der Nachfolger nur zu oft die Plane des Vorgängers. Noch mehr wird dieses in den Wahl-Staaten Platz finden. Hier findet keine kindliche Liebe, noch weniger eine kindliche Schonung Statt. Die Dienerschaft wechselt in den geistlichen Staaten, wie in den Wahl-Reichen, beynahe gesetzmäßig mit Jeder Regierung. Das Haupt-Uebel der Wahl-Reiche, bürgerliche Kriege bey der Thron-Veränderung, hat jedoch seit Jahrhunderten die geistlichen Staaten nicht betroffen. Theils schützt sie dagegen die Deutsche Reichs-Verfassung, theils ihre eigene verhältnißmäßige Unbeträchtlichkeit. Die Krone von Polen schien eines Krieges für Sachsen mehrmals werth, aber nicht so die Erhaltung eines Bischofs-Hutes für einen nachgebohrnen Prinzen. Die letzte recht streitige Bischofs-Wahl, die der Pabst im Hochstift Lüttich für den Grafen von Outremont gegen den itzigen Churfürsten von Trier entschied, blieb ohne kriegerische Folgen, und würde es auch bey andern Umständen geblieben seyn. Um Cölln und Münster hat man negociirt, aber nicht gefochten.

Durch ihren verhältnißmäßig kleinen Umfang fühlen die geistlichen Staaten das Nachtheilige eines Wahl-Reichs ungleich weniger als es das große Polen oder

Schwe-

Schweden sonst empfand. Ein Fürst kann sich im Ganzen leichter in die Verhältnisse eines kleinen Landes versetzen, sich mit den Bedürfnissen desselben bekannt machen, als er es mit einem größern zu thun vermag. Der Vorwurf, daß nur Greise zu den geistlichen Fürstenthümern erhoben würden, der von den Pabst-Wahlen entlehnt worden, ist, wie die Geschichte zeigt, der Regel nach ungegründet. Gewöhnlich befinden sich die Erwählten in den besten Jahren der männlichen Reife. Man schlage **Dalbergs** Alter, und das Alter so vieler geistlichen Fürsten, zur Zeit ihrer Erhebung, nach. Selbst von jungen Männern finden sich viele Beyspiele unter den geistlichen Regenten. Die Churfürsten von Cölln, **Joseph Clemens** und **Clemens August** aus dem Hause Bayern, der Cardinal von Bayern, Bischof zu Lüttich, die itzigen Churfürsten von Trier und Cölln, der itzige Erzbischof von Salzburg, mögen hiezu als Beweise dienen.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem Regenten eines geistlichen Staates und dem eines andern Wahl-Reichs, daß der erste ein Geistlicher seyn muß, scheint beym ersten Anblick sehr zum Nachtheil der geistlichen Staaten zu sprechen. Es ist wahr, daß nichts den Geist so einschränkt, als ein enger katholischer Pfaffensinn, wenn nicht ein warmes gefühlvolles Herz dieser Eingeschränktheit des Verstandes die Wage hält, was doch aber nur bey wenigen Menschen der Fall

seyn

seyn kann; allein die Erziehung der Domherren, der zukünftigen geistlichen Fürsten, ist nicht mehr noch weniger in den frühen Jahren in den Händen der so oft ungebildeten Geistlichkeit, als die der übrigen Großen der Religion. Den Kinderjahren entwachsen, werden die zukünftigen Domherren gewöhnlich wie andere Edelleute gebildet. Sie kommen jung in die Welt. Viele von ihnen reisen, und zu der zukünftigen geistlichen Bestimmung sieht man sehr wenige ausschließende Vorbereitungen. Die einträglichen Beneficien, die sie genießen, oder mit Sicherheit zu erwarten haben, setzen sie bald in den Stand, auf einen Theil ihrer Bildung, denjenigen wenigstens, der für das gesellschaftliche Leben gehört, viel verwenden zu können. Fast in allen Theilen der Bildung unterscheiden sich viele von ihnen sehr vortheilhaft von den andern jüngern Brüdern, die nur fürs Militair bestimmt sind. Das Dom-Kapitel giebt ihnen Gelegenheit, manches von Regierungs-Sachen zu erfahren, sich mit diesen zu beschäftigen. Die Präsidenten der verschiedenen Dikasterien in den geistlichen Staaten sind meistens Kapitularen. Ist dieses eine schlechtere Vorbereitung, um dereinst Fürst eines kleinen oder mässigen Landes zu werden, als die militairische Laufbahn, die einzige, die man gewöhnlich auch in unmilitairischen Staaten den Erbprinzen ergreifen läßt? Für jeden andern jungen Menschen mag der Eintritt ins Militair manches Vortheilhafte haben. Er lernt

dadurch sich an Ordnung, Subordination gewöhnen, sich im Umgange in andere zu schicken.

Wie viel von diesen Vortheilen wird aber ein deutscher Prinz, diejenigen abgerechnet, die die Natur zu Generalen gebildet hat, sich zu eigen machen? Er steigt schneller wie andere, glaubt, daß in der Pünktlichkeit, im Anzuge, im kleinen Garnison-Dienste, die Haupt-Erfordernisse eines großen Officiers bestehen. Hiemit wird er seine Untergebenen quälen und schwerlich eine so gute Vorbereitung zu einem künftigen Regenten erlangen, als sie der Domherr, auf dem angegebenen Wege, empfängt?

Die Vermehrungen der Auflagen ist eine Haupt-Quelle des Bedrucks des größten Theils der Unterthanen in jedem Staate, und die Vermehrung oder Erhaltung eines ansehnlichen Militairs ist fast immer die vorzüglichste Ursache der hohen Auflagen. Der Militair-Etat bleibt die stärkste Ausgabe des größten Theils der weltlichen Fürsten. In den geistlichen Staaten ist dieses nicht der Fall. Wir haben seit mehr als einem Jahrhunderte nur einen **Bernhard von Galen** unter den geistlichen Regenten gesehen, da man so manche weltliche Fürsten aufzeigen dürfte, die gern **Bernhard von Galen** nachahmen mögten, wenn sie nur könnten. Es läßt sich nicht hiegegen einwenden, daß die vorhandene geringere Anzahl des Militairs in den geistlichen Staaten in der Unbeträchtlichkeit

keit dieser Länder zu suchen sey. Wie mancher weltliche Fürst, der nicht so viel Einkünfte noch Unterthanen hat, als die benachbarten Geistlichen, hält nicht dennoch ein Militair, das dasjenige der ungleich mächtigern geistlichen Fürsten weit übersteigt? Nur in dem geistlichen Stande, in der frühen eigenthümlichen Bildung dieser Fürsten, scheint die Ursache des angegebenen Phänomens zu liegen. Alle übrige für die Unterthanen drückende Leidenschaften, mögen die geistlichen Fürsten mit den weltlichen immerhin gemein haben, aber die Bereicherung ihrer Familie abgenommen, ist wohl keine einzige, die den ersten ausschließend zukäme. Manchen Neigungen zwingt sie der Anstand des geistlichen Charakters mit größerer Zurückhaltung, als es von den Weltlichen geschieht, zu folgen. Der geistlichen Staaten, die durch Maitressen ruinirt sind, wird es verhältnißmäßig wenige geben. Ueber die schlechte Justiz in diesen Staaten ist wohl eher viel geklagt. Daß die Justiz aber gegenwärtig in ihnen schlechter verwaltet werden sollte, als in vielen andern mittlern und kleinen weltlichen Staaten, scheint sehr irrig. Es liegt auch nichts in der Verfassung der geistlichen Staaten, das durchaus eine schlechte Administration der Justiz hervorbringen müßte. Giebt es hier mächtige Familien und Verwandte, gegen die es schwer, ja unmöglich hält, Recht zu erlangen, so giebt es anderswo mächtige Günstlinge und Große, wo der gleiche Fall eintritt, wenn den Regierungs- und Justizbeamten der

Sinn

Sinn der Hannnöverschen und Preussischen Regierungs- und Justizbedienten fehlt.

Eines, was in den Regierungen der geistlichen Staaten sehr oft nachtheilig wird, ist die Menge der subalternen Geistlichkeit, mit der der Fürst, vermöge seines Hirtenamts, umgeben wird. Menschen aus dem niedrigsten Stande schwingen sich oft durch wahre aber beschränkte oder erheuchelte Frömmeley empor, mischen sich in politische Geschäfte, die sie nach klösterlichen Einsichten beurtheilen. Es liegt in dem geistlichen Stande manches, was vorzüglich eine Neigung zur Intrigue, zu einer verschmitzten kleinen Politik, begünstigt. Der Einfluß subalterner Intriganten, im Mantel oder in Kutten, scheint in den geistlichen Staaten größer wie anderswo, und wirkt gewöhnlich einer liberalen Ausbildung des menschlichen Geistes und Charakters entgegen; allein, auch hier hat die zunehmende Aufklärung bereits so manches gemildert. Wer hätte es vor funfzig Jahren geglaubt, daß der erste geistliche Fürst, der Churfürst von Mainz, mehrere der ersten Köpfe unter den protestantischen Gelehrten als besoldete Diener in seinem Staate aufnehmen würde?

Das Domkapitel ist beständig dem geistlichen Fürsten als ein stehender Senat zur Seite. Die Macht der Domkapitel ist zwar durch neuere Vorfälle hie und da etwas geschwächt worden; allein immer bleibt ihnen noch Gewalt, sowohl Gutes als Böses zu verhindern. Das theilen sie mit allen Senaten. Sie bleiben aber

ein Damm gegen die Eigenmacht eines Einzigen, den man nicht so leicht wegwünschen wird. In kleineren Staaten, wo die executive Macht nicht so oft augenblicklich handeln muß, hat ein Senat der Art nicht das Nachtheilige, das er in größern Staaten haben würde. Wenn die Domkapitel zu Zeiten das Gute, das der Fürst will, aufhalten können, so theilen sie dieses mit manchen Land-Ständen, und doch bleiben die Staaten Deutschlands, deren Land-Stände sich in Aktivität erhalten haben, gewöhnlich vorzugsweise vor andern, wo das nicht der Fall ist, glücklich. Man werfe nicht ein, daß Land-Stände viel besser das Interesse des Volks wahrnehmen werden als Domkapitel. Hier kömmt fast alles auf die Personen an, denn theoretisch gut constituirte Land-Stände giebt es in Deutschland nicht. Von den vielen geistlichen Staaten, wo neben dem Domkapitel Land-Stände existiren und diese den Einfluß von jenem gewissermaaßen theilen, rede ich nicht einmal, da ich beym Allgemeinen stehen bleibe, und in einigen geistlichen Staaten keine Land-Stände sind.

Daß die Domherren und ihre Familien sich sehr oft als Erbherren des Landes betrachten, daß ihr Aristokraten-Stolz, der zu wenig Gegengewicht fühlt, oft sehr drückend, sehr beleidigend werden mag, wer will das leugnen? Allein, auch in den Domkapiteln haben hellere Begriffe, die Denkungsart der Zeiten, etwas, wenn auch noch so langsam, gewirkt. Aber angenom-

men,

men, daß die Kultur des Geistes in den Domkapiteln keine Fortschritte gemacht habe, sollten alle die Fehler, die mit Grunde den Individuen und dem ganzen Corps gemacht werden können, so wesentliche Fehler des Standes seyn, die durch keine Modificationen zu heben wären? Spittler hat, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne, zu zeigen gesucht, daß der ausschließende Besitz, den der alte Adel in Rücksicht der ersten geistlichen Pfründen behauptet, nichts weniger als rechtmäßig, sondern dem westphälischen Frieden zuwider sey. Ob durch die Zulassung der Doctoren in allen Hochstiftern viel zum Besten der Regierungen dieser Länder gewonnen wäre, mag derjenige entscheiden, der den Zustand der Domkapitel in Cölln, Lüttich, Augsburg, und wo mehr Doctoren als Domkapitularen aufgenommen werden, genau kennt. So viel ist gewiß, daß sich manche Mittel und Wege denken lassen, sowohl den zu hochfliegenden aristokratischen Geist in den geistlichen Staaten in gehörigen Schranken zu halten, als die Regierungen in denselben verfassungsmäßig zu verbessern. Daß keine unbedingte Hindernisse vorhanden sind, die einer guten Regierung in den geistlichen Staaten im Wege stehen, zeigt die Geschichte. Man vergleiche die jetzigen Regierungen der meisten geistlichen Staaten mit demjenigen, was sie noch vor einem halben Jahrhunderte waren, und man wird zugeben, daß in vielen, gerade von den itzt lebenden Fürsten, außerordentliche Fortschritte gemacht sind. Was haben nicht

der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Würzburg und Bamberg, zum Besten ihrer Unterthanen gewirkt? Wie vortheilhaft zeichnen sich nicht die Regierungen der jetzigen Churfürsten von Cölln und Trier gegen die Regierungen ihrer Vorgänger aus?

Ob der Stifter einer Colonie Ursache haben würde, gerade in einer neu anzulegenden Republik, die Regierung eines geistlichen Fürsten einzuführen, ob sie die beste von allen Verfassungen sey, bleibt eine andere Frage. Wenn sie aber auch verneinend beantwortet werden sollte, wenn anch zugegeben werden muß, daß die Unterthanen in einigen der geistlichen Staaten, in Rücksicht der Lage derselben und der so viel besseren Staats-Verfassungen ihrer Nachbaren, dabey gewinnen würden, wenn sie Provinzen dieser werden könnten, so dürfte der immer wahrscheinlich noch seltene Fall doch nicht zu Begründung des lebhaften Geschreys dienen, das in den letzten Zeiten gegen die geistlichen Regierungen erhoben worden, da sich fast im voraus mit Gewißheit angeben läßt, daß durch die Umstürzung derselben, von der Hand des Volks, wenn sie möglich wäre, nicht viel bleibendes Gute für die Unterthanen hervorgehen würde.

II. **Der bisherige Einfluß der Französischen Revolntion auf die herrschenden Gesinnungen und Neigungen in Deutschland** kann nicht wohl angegeben werden, ohne der hauptsächlichsten herrschenden

den vorbereitenden Ideen ausführlich zu erwehnen, die diesen Einfluß so und nicht anders bestimmten *).

Diese vorbereitenden Ideen scheinen mir vorzüglich folgende:

1) Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menschen-Geschlechts und der bürgerlichen Verfassungen, nebst der unrichtigen Anwendung dieser Begriffe.

2) Die Stimmung zu republikanischen Gesinnungen durch die Schriftsteller.

3)

*) Es sey mir erlaubt, hier gelegentlich einen sehr oft gesagten Grundsatz zu wiederholen, den nemlich, daß nicht alle Zeiten gleich sind, daß in gewissen Perioden bald diese bald jene Seiten des menschlichen Verstandes und der menschlichen Neigungen prädominiren, und, in Verbindung mit äußern Ursachen, gerade desfalls einige Zeiten für Ausbreitung von Moralität, für Glückseligkeit der Menschen, für Bildung des Kopfes und Charakters, vortheilhafter, andere nachtheiliger werden. Ich würde es sehr unnütz halten, diese so wahre als triviale Bemerkung zu wiederholen, wann nicht gegen mehrere meiner Meinungen, in Rücksicht von nachtheiligen herrschenden Neigungen unserer Zeiten, dieser Satz angefochten wäre, wenn nicht gegen diese geradezu behauptet worden, daß Gutes und Böses, sowohl in der moralischen als physischen Welt, sich immer das völligste Gleichgewicht hielten. Sonderbar genug, daß diese Behauptun-

3) Die ausgezeichnete Neigung des Zeitalters fürs Praktische, unmittelbar Nützliche oder Angenehme.

1) **Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menschen-Geschlechts und der bürgerlichen Verfassungen, nebst der unrichtigen Anwendung dieser Begriffe,** scheinen seit einigen Zeiten besonders herrschend. Unleugbar war es, daß theils die alten theologischen Ideen, von den ursprünglich durchaus verdorbenen Neigungen des Menschen, die nicht unbeträchtlich praktisch wirkten, theils der Gang vieler Regierungen, der sich nicht allein wenig um Glückseligkeit

gen von Männern herrühren, die sonst gern dem Publiko glauben machen mögten, daß durch ihre und die Bemühungen ihrer Freunde die Welt weiser und glückseliger geworden sey. Die Epochen des Steigens und Fallens der vernünftigen menschlichen Glückseligkeit lassen sich freylich nur höchst selten mit Genauigkeit im Allgemeinen angeben. Es ist ohnmöglich zu entscheiden: ob ein beständiges Gleichgewicht des moralischen Guten unter den sämtlichen Bewohnern der Erde Statt finde. Die Frage, so im Weiten genommen, liegt außer dem doch engen Gesichtskreise des schärfsten Beobachters, ja selbst der Geschichte. Wenn wir uns aber auf die uns ziemlich bekannte gebildete Europäische Welt einschränken, mit Vorbeygehung der Morgenländischen Nationen und Wilden, von deren Zustande fast in allen Zeiten wir doch nur eine sehr mangelhafte Kenntniß haben und daher so wenig, mit Ausschluß einiger Völker, bejahen und

ligkeit und Vervollkommnung des Menschen-Geschlechtes zu bekümmern schien, sondern auch oft der weiteren Ausbreitung dieser, die größten Hindernisse in den Weg legte und sich damit begnügte, Verbrechen durch mit Blut geschriebene Gesetze zu bestrafen, vielen und großen Schaden anrichteten. Es war nicht zu leugnen, daß von Seiten des Staats manche Einrichtungen getroffen werden konnten, die mittelbar und unmittelbar dahin wirken mußten, die Anzahl der groben Verbrechen zu verringern, und wirklich, in Deutschland ist in dieser Rücksicht viel geschehen, so viel auch noch zu wünschen übrig bleiben mag. Es war nicht zu leugnen, daß, da die Zeiten minder gewaltthätig und roh



und verneinen können, daß ihre blühenden Perioden gerade in die Zeiten fallen, wo unter den Europäern die menschliche Glückseligkeit merklich im Fallen war, und die steigende Glückseligkeit des einen uns ziemlich unbekannten Theils, der sinkenden Summe des Guten uns besser bekanntem Theile die Wage gehalten habe, so treffen wir doch auf einige Epochen in der Geschichte, wo die gebildeten Nationen in einem sehr elenden Zustande in Rücksicht ihres vorhergegangenen und folgenden erscheinen.

Man denke sich die Erniedrigung der gebildeten Welt unter den Römischen Kaisern des 3ten Jahrhunderts, den Zustand Europens im 10ten und 11ten, und schwerlich wird man länger daran zweifeln, daß die herrschende Summe von Glückseligkeit, unter einem sehr großen Theile des Menschen-Geschlechts, sich bald im Steigen, bald im Fallen befinde. Von einer Nation lassen sich diese Epochen noch ungleich bestimmter und häufiger angeben.

geworden waren, unsere Straf-Gesetze sanfter werden mußten. Der Gerichts-Gebrauch kam hierin, in manchen Ländern, den Landesherrlichen Verordnungen zuvor. Aber bey dem vielen Guten, das diese philantropische Ideen verbreiteten, war man nicht sorgsam genug, das zum Besten der bürgerlichen Verfassung nothwendige Gleichgewicht zu erhalten. Auf eine harte theologische Moral, auf harte Ideen in der Criminal-Gesetzgebung, folgten die Zeiten, wo empfindsame Weichlichkeit, Kraftlosigkeit, Schwäche, von den Volkslehrern als Grundsätze der höchsten Vollkommenheit vorgetragen wurden. Die Prediger zu den Zeiten unserer Väter waren Gesetz-Prediger. Sie rügten die Sünden der Menschen mit Strenge. In unsern Tagen hat man nur zu oft auf der Kanzel zu zeigen gesucht, daß die Veranlassungen zu unsern Fehlern in den Lagen, worin wir uns befinden, die wir uns nicht schaffen, und nicht in uns liegen, zu zeigen gesucht, wie viel Gutes noch immer auch der verdorbenste unserer Brüder an sich habe. Immerhin mag an diesen Grundsätzen sehr viel Wahres, immerhin mag es nützlich seyn, sie alsdann auszubreiten, wenn Begriffe vom Gegentheil herrschend sind. Aber wenn ohnehin Lauigkeit, Schwäche, Gleichgültigkeit, sowohl gegen das Große und Erhabene als gegen das Entgegengesetzte, prädominirt, wenn der edle Unwille über die kleinlichen elenden Neigungen der Menschen und ihrer Folgen nur noch in den Busen von wenigen lebhaft schlägt,

wenn

wenn der große Haufen kaltblütig grobe Verletzungen der Moralität, wie jede andere unbedeutende Neuigkeit, anhört und die Uebertreter, wenn sie ihn nur auf den Augenblick seine lästige Zeit tödten helfen, willig und auf eben die Weise wie bessere Menschen aufnimmt, ist es dann gut, die egoistisch-herrschende Stimmung der Charaktere, die sich, wenn sie einigermaaßen denken, durch ein Räsonnement von Fatalismus und der Gleichgültigkeit menschlicher Handlungen zu rechtfertigen suchen, durch Vorträge einer alles entschuldigenden tolerirenden Moral, noch lauer und unempfindlicher gegen das Gute und Böse zu machen? Wäre es nicht besser, wenn von den Lehrern der Wahrheit auf eine passende Art, dem Strom der Zeiten entgegen gewirkt würde, wenn sie anstimmten:

A louder yet-and yet a louder strain:
To break the bands of sleep asunder
And rouse them, like a rattling peal of thunder!

Würde das nicht, bey einzelnen, itzt wahre und reine Humanität mehr befördern?

Viele der Schriftsteller, die als Volkslehrer ebenfalls wirkten, haben nicht minder dazu beygetragen, im Moralischen einen übertriebenen Geist der Duldung einzuflößen. Vorzüglich sichtbar ist dieses im Criminal-Rechte und in der Vertheidigung eines Volks geworden, das mitten unter uns lebt, aber theils durch seine, theils durch unsere Einrichtungen, unvermischt für sich besteht, einen Staat im Staate ausmacht —

die Juden. In beyden Fällen haben die ersten Vertheidiger einer milden Criminal-Justiz, so wie diejenigen, die eine mildere Behandlungsart des unglücklichen Volks empfohlen, viel Gutes gestiftet. Was Beccaria und die vielen, die ihm gefolgt sind, ausgerichtet haben, liegt am Tage. Ohne sie wäre das schrecklichste und trüglichste Erpressungs-Mittel der Wahrheit — die Folter, noch lange recht in Wirksamkeit geblieben, da es itzt, in den meisten Staaten, entweder ausdrücklich abgeschafft, oder allmählich, durch den Gerichts-Gebrauch, in Abgang gekommen ist. Mag es doch seyn, daß in einigen Fällen, die **Windisch-Grätz** sehr richtig bestimmt hat, der Gebrauch der Folter nicht ohne großen Nachtheil unterlassen werden kann. Mag es immerhin seyn, daß es besser war, dieses fürchterliche Mittel nicht in allen Fällen ausdrücklich zu verbieten, sondern es als eine schreckliche Antiquität:

More honou'rd in the breach, than the observance

aufzubewahren. Genug, die Menschheit hat im Ganzen durch die Bemühungen der neueren philosophischen Criminalisten in dieser Rücksicht sehr gewonnen, wäre es auch nur dadurch, daß in Frankreich, mehrere Jahre vor der Revolution, der Gebrauch der Folter, bey den Verurtheilten, die ihr Verbrechen völlig eingestanden hatten, abgeschafft wurde. Es ist hinlänglich bekannt, wie sehr gegen die Todes-Strafen, zuerst von Italien und Frankreich aus, geeifert worden. Auch hiedurch ist Anfangs viel Gutes hervorgebracht. Die

Todes-

Todes=Strafen sind seltener und minder grausam geworden. Allein die Uebertreibung dieser Lehre ist gewiß nicht unschädlich geblieben. Einige Regenten sind bereits von dem angenommenen Allgemein=Satze zurück gegangen.

Der nachtheilige Eindruck, den schreckliche Gewaltthätigkeiten nach sich ziehen, kann oft nur durch schreckliche Bestrafungen verhindert werden. Ich weiß den Fall, daß ein Richter ermordet wurde, weil der Mörder, sehr irriger Weise, sich von dem Richter gedrückt glaubte. Ehe die Hinrichtung des Mörders erfolgte, kamen mehrere anonymische Briefe an obrigkeitliche Bediente im Lande, die ihnen ein ähnliches Schicksal androheten.

Nach der öffentlichen Hinrichtung des Mörders erschienen dergleichen Briefe nicht mehr, ungeachtet es allgemein bekannt war, daß der Mörder dabey beharrete, ihm sey von dem Ermordeten Unrecht geschehen, denn die Anwendung der Begriffe von Recht und Unrecht sind sehr verschieden bey den Menschen. Schwerlich würde aber eine jede andere, als eine Todes=Strafe, den heilsamen schreckenden Eindruck auf das Volk gemacht haben.

So wie übertriebene philantropische Ideen einen nachtheiligen Einfluß auf die Ausübung einer guten Criminal=Justiz, deren Endzweck die Verhütung der Verbrechen durch das Beyspiel der Strafen ist, hatten und haben werden, so lange es Verbrechen unter den

Men=

Menschen giebt, das heißt, so lange Menschen Menschen bleiben, eben so nachtheilig haben diese allgemeinen Begriffe hie und da in Hinsicht der Behandlung der Juden gewirkt. Aus Religions-Haß, und wegen der auffallenden Verschiedenheit in Stammes-Art, Gebräuchen und Sitten, hat man dieses unglückliche Volk auf die ungerechteste Weise vorhin oft verfolgt. Durch unsere Einrichtungen sind die Juden zum Theil das geworden, oder geblieben, was der größere Theil von ihnen in Deutschland noch ist, aber wahrlich nicht durch unsere Einrichtung allein, denn die ihrigen haben eben sowohl dahin abgezweckt, sie von uns zu entfernen. Die bey dem ersten Anblicke so unbedeutende Verschiedenheit, daß ihnen der Sonnabend, uns aber der Sonntag heilig ist, welche Trennung muß nicht, bey einer nähern Beleuchtung, allein diese hervorbringen; so lange Juden Juden bleiben, ihre Gesetze halten? In einigen Städten, wo ein Zusammenfluß günstiger Umstände die Juden aufgeklärter und reicher gemacht hat, wie z. B. in Berlin, mogte es sehr verdienstlich seyn, die Hindernisse, die ihrer weitern Vervollkommnung als Staats-Bürger im Wege stehen konnten, wegräumen zu wollen, hier mogte das ohne die geringste Gefahr geschehen. Allein, der moralische und physische Zustand dieser Nation war in den meisten Ländern durchaus verschieden. Wenn es auch wahr wäre, was ich keinesweges glaube, daß nur durch unsere Einrichtungen allein, die Juden oft zu schädli-

chen

chen Bürgern gemacht werden, wäre es dem ungeachtet weise, ihnen auf einmal alle Rechte der Christen zu ertheilen? Würde die Ertheilung dieser Rechte gleich schädliche Menschen in unschädliche umschaffen? Ist das der Gang, den die Bildung unter den Menschen nimt? Kann dadurch das, was langjährige Gewohnheit, Erziehung, Handelsweise, Religion, ja selbst Unterdrückung seit Jahrhunderten gebildet haben, sogleich ausgelöscht werden? Und wenn das nicht der Fall ist, soll man die lebende Generation der Staats-Bürger zum Besten einer Einrichtung Preis geben, aus der vielleicht Vortheile für kommende Generationen entspringen? Selbst die Ausgleichung alter Ungerechtigkeiten will mit der größten Vorsicht behandelt werden. Die genaue Kenntniß des Lokals und der Personen muß entscheiden, was die Menschen in dem gegenwärtigen Augenblicke zu tragen vermögen. Mit allgemeinen Grundsätzen erreicht man in diesem Falle, wie in vielen andern, das Gute selten. Wie vorsichtig unsere deutsche Regierungen in Aufnahme der Juden zu seyn Ursache haben, mag bloß das Beyspiel mancher Universität beweisen, wo schon allein durch die Bemühungen der Juden das Glück so vieler Menschen auf immer zu Grunde gerichtet wird. Wucherer giebt es zwar in den gebildeten Nationen unter allen Sekten, unter allen Völkern, allein die vorzügliche Regsamkeit der Juden, ihre zur Sitte gewordene Richtung auf diesen Gegenstand, ihr Mönchs-Ordensmäßiger Zu-

sammenhang, macht sie hierin ungleich gefährlicher wie andere. Ich habe nicht aus einem blinden Hasse gegen das unglückliche Volk geschrieben. Ich ehre mehrere von ihnen, aber wie sehr der größere Theil, sogar der bemittelten, in den meisten Staaten, verhältnißmäßig in Bildung zurück ist, wird sich jedem unbefangenen Beobachter von selbst zeigen.

Nur von zwey Beyspielen einer übertriebenen oder unrichtigen Anwendung der Idee der Perfectibilität der Menschen habe ich geredet. Wie viel mehrere ließen sich nicht angeben? Wie nachtheilig wirken nicht schlaffe alles entschuldigende moralische Grundsätze, sie mögen nun aus theologischen oder philosophischen Quellen geschöpft werden, wenn sie in den Geist der Administration, in allen ihren Zweigen, in die Gerichtsstühle, übergehen. Ist dann noch auf Gewissenhaftigkeit, auf Redlichkeit, im Dienste des Staats zu rechnen, wenn grobe Verletzungen beyder ungeahndet, aus Menschenliebe, bleiben? Bey vorzüglichen Charaktern sucht man denn nur zu gern die Schwächen auf, aber das durch unmoralische Handlungen zerstossene Rohr will man nicht zerbrechen, und, ganz nach italiänischer Weise, hat man nicht Mitleiden mit dem Ermordeten, sondern mit dem Mörder. Die Arme der Administration, der Richter, können nur die kleinste Anzahl der Uebertreter moralischer Gesetze erreichen. Das eigene Gewissen und die öffentliche Meinung müssen die meisten Menschen in Schranken halten,

oder

oder bestrafen. Das erste wird nicht allein bey allen zureichen. Wenn die öffentliche Meinung, durch philantropische Lauigkeit, ihre Schnellkraft verliert, welch ein Damm gegen egoistische Neigungen und Handlungen ist dann nicht zerbrochen. Sieht das Publikum erst mit einem gleichgültigen Auge Menschen, die von elenden Leidenschaften regiert werden, nur diesen fröhnen, dann ist es nicht weit bis zum folgenden Schritte, daß ein verächtlicher Charakter am sichersten zur Popularität führt, weil man sich behaglicher bey ihm fühlt. Gegen die schlechten Menschen unter den Mächtigen, deren man bedarf, hat man zu jeder Zeit diese Toleranz ausgeübt. Aber das scheint ein charakterischer, aus einer philantropischen Moral entstandner Zug unserer Zeiten, daß man auch den schlechten, politisch unwirksamen Menschen, nicht minder auf das liebreichste aufnimt, im Moralischen eine Duldsamkeit ausübt, die sehr nachtheilige Folgen zeuget.

Nächst einer philantropischen Denkungsart, die bey dem gewöhnlichen Menschen zur Gleichgültigkeit herabsinkt und schwache oder elende Charaktere in Schutz nimt, bessere aber wo nicht heimlich anfeindet, doch deren Belohnung dem eigenen Bewußtseyn überläßt, hat sich ein anderer eben so wirksamer Begrif ausgebreitet. Der große Haufen der Menschen mit allen seinen schwachen oder verdreheten Anlagen, hat schon so viel Gutes, was müßte er nicht werden können, wenn man ihn weiter ausbildete? Die Perfectibilität

der

der Menschen soll nur durch Aufklärung des Verstandes befördert werden. Die Ursachen der Fehler und Schwachheiten sucht man allein in irrigen Vernunft-Schlüssen. Wenn nur der Verstand gehörig aufgehellet wird, dann kehrt das goldne Zeitalter zur Erde zurück. Wer Uebertreibungen tadelt, muß selbst nicht in Uebertreibungen verfallen. Es ist unleugbar, daß auch in dem erwehnten Begriffe unendlich viel Wahres liegt, allein, theils ist er sehr einseitig, theils schadet seine zu große Anwendung auf der einen Seite, wenn sie auf der andern nützt, theils scheinen so viele unwegzuräumende Hindernisse im Wege, die der Aufklärung des Verstandes des großen Haufens immer enge Grenzen setzen werden.

**Einmal** ist der Begrif sehr einseitig. Ein sehr großer Theil der Fehler und Schwachheiten des Menschen-Geschlechts, rührt nicht aus einem unaufgeklärten Verstande, nicht aus irrigen Vernunft-Schlüssen her, sondern aus der Kraftlosigkeit des Willens. Viele Menschen wissen nur zu gut, was unerlaubt, was ihnen, was andern schädlich ist, und doch dienet ihnen diese Ueberzeugung nicht zur Richtschnur im Handeln. Es ist gar nicht die sehr geringe Anzahl der durchaus verdorbenen Menschen, die sich nur dieses erlaubt, selbst nicht das unabsehbare Heer der schwachen Charaktere allein. Wie manche unter den vorzüglichsten Menschen mögen nicht oft im Selbst-Gespräche ausgerufen haben:

Video meliora proboque, deteriora sequor! wenn sie durch Leidenschaften getrieben, in Disharmonie mit sich selbst, gegen ihre bessere Einsichten, gerathen waren. Die Neigungen beherrschen die Vernunft mehr, wie die Vernunft die Neigungen. Die Vernunft dient seltener zur Kupplerin, wie man glaubt. Hinterdrein wird sie aber nur zu oft als Anwald gebraucht, um das Geschehene zu beschönigen, zu rechtfertigen. Sehr auffallend ist dieses bey stolzen Charakteren, ohne Empfindung, wenn sie einmal unedel handeln. Da sie den Gedanken, Unrecht gethan zu haben, nicht ertragen können, so wird die Vernunft zur Aufführung eines Systems aufgeboten, wodurch das, was die Leidenschaft ohne Zuthun der Vernunft verübte, gerechtfertigt wird. Durch die Aufklärung des Verstandes steht dagegen wenig auszurichten. In der ersten Zeit nimt die Leidenschaft die Sophistereyen des Kopfes in dem Grade für Wahrheit an, verbindet sich damit in der Maaße, wie bey dem Stifter einer religieusen Sekte Schwärmerey und Betrug in einander sich mischen. Nach abgekühlter Leidenschaft bleibt der Irrthum des Verstandes immer noch Sache des Charakters. Stolze Menschen gehen sehr selten zurück, weil sie sich weit eher Ungerechtigkeiten als Veränderung erlauben.

So wie Menschen, ungeachtet einer gewissen Energie des Charakters, auch mit der Dauer sehr unedel handeln können, und durch Leidenschaft ihre Vernunft leiten lassen, eben so sind Liebende, die oft nur zu

gut

gut einsehen, daß der Gegenstand aller ihrer Wünsche, ihrer Gedanken ihrer unwerth ist, daß diese Leidenschaft nachtheilig auf ihren Charakter wirkt, dennoch nicht fähig, dieser zu entsagen. Das nemliche gilt von den übrigen Leidenschaften nicht weniger. Es bleibt immer von Werth, das Nachtheilige einer Neigung sich oft und klar vorzustellen, aber ohne Stärkung des Willens ist damit noch allein nicht viel ausgerichtet. Diese Stärkung entsteht aber sicherer durch Erweckungen von Gefühlen, von andern Leidenschaften, als durch die Vernunft.

**Zweytens** schadet die zu weit getriebene Idee von der Aufhellung des Kopfes auf der einen Seite, wenn sie auf der andern nützt. Die Menschen sollen durch eigene Untersuchungen, durch eigene Kräfte sich selbst verbessern und ausbilden. In so weit sehr gut und wahr. Aber um das thun zu können, wird schon ein großer Grad von Kraft vorausgesetzt, der doch nur der Antheil des kleinern Haufens geworden zu seyn scheint. Die Menge der moralischen, der allgemeinen wissenschaftlichen Ideen, der nothwendigen Begriffe für den zukünftigen Beruf oder Stand, die der Sohn nicht mehr von dem Vater erlernen, sondern wissenschaftlich studiren soll, auch wenn es ein Ackersmann wäre, denn für diese Klasse hat man sogar wissenschaftliche Bildung vorgeschlagen, sind außerordentlich zahlreich. Der große Reichthum an extensiven Ideen ist ein vorzügliches Zeichen unserer Zeiten, das gewiß durch Ausbrei-

tung

tung eines allgemeinen Interesses nicht ohne Vortheil geblieben ist. Aber nur zu oft wird nicht allein die Beurtheilungs-Kraft, der richtige schnelle Blick: was in dem vorliegenden Falle zu thun sey, durch den Reichthum an extensiven Ideen, bey dem einzelnen Menschen geschwächt. Auch der Wille verliert nur zu häufig an seiner Kraft. Es gehört mehr Kraft dazu, bey einer durch ausgebreitete Kenntnisse erlangten Vielseitigkeit des Verstandes, als im umgekehrten Falle, von starkem Entschlusse zu bleiben. Die Völker, die sich durch diese Eigenschaft des Charakters am meisten auszeichneten, waren von jeher nicht diejenigen, bey denen sich die größte Ausbreitung an Kultur vorfand, und was von den Nationen gilt, bleibt bey den Individuen nicht weniger wahr. Durch zu viele Ideen, die den Kopf durchströmen, entsteht leicht ein schwankendes unsicheres Betragen. Das Auge wird dem rechten Stand-Punkt entzogen. Die Beharrlichkeit des Charakters, die Festigkeit des Willens, leidet. Immerhin suche man eigene Ausbildung des Verstandes zu befördern. Es ist eines, wo nicht das erste, der verdienstlichsten Werke zum Besten der Menschheit. Dumm, eingeschränkt, zu bleiben, kann nicht der Wunsch von Geschöpfen seyn, deren Bestimmung eine angemessene Ausbildung ihrer Kräfte ist. Wer einmal von dem Baume des Erkenntnisses gekostet hat, und nicht muthwillig seine Augen verschließen, sondern Achtung für sich selbst, als ein vernünftiges Wesen, behalten

halten will, sucht seinen Verstand immer weiter nach dem Maaße seiner Kräfte aufzuklären, zu vervollkommnen. Büßt er dabey manches ihn beglückende Vorurtheil ein, das seine Kindheit oder Jugend froh belebte, auf dem er sanft ausruhete, so wird er, bevor andere feste Ueberzeugungen an die Stelle dieser Vorurtheile treten und ihn beruhigen, viel leiden. Mancher geht in dem Sturme, der bey ihm sich entwickelnden Denkkraft, auch wohl zu Grunde, und bleibt unfähig, die in ihm tobende Disharmonie nur einigermaaßen in ein gehöriges Gleichgewicht zu bringen. Allein, so traurig auch einzelne Vorfälle der Art seyn mögen, so sind sie doch nicht zu ändern. Es ist in der Natur des Menschen gegründet, daß bey den meisten Menschen, die Kraft haben, und Bildung erlangten, sich diese Kraft, wenn ihre Zeit kömmt, in etwas entwickeln, sie über sich, und die Verhältnisse, die um ihnen sind, nachzudenken anfangen. Nur bey der traurigen Erfahrung einiger Thatsachen, von denen es zuweilen besser seyn kann, nie unterrichtet zu werden, mag man mit Grunde sagen:

Der Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

Sonst tadle man die Veranlassungen nicht, die zum Nachdenken, zur Erweckung der Kräfte des Verstandes, führten, am wenigsten die, so uns aufmerksam auf uns selbst, auf die Umstände, die uns umgeben, machten. Der Wunsch, ewig Kind zu bleiben, ist physisch und moralisch unmöglich, unvernünftig, und kann

nur in Augenblicken von Mismuth entschuldigt werden. Wäre diese Veranlassung nicht gekommen, so hätte wahrscheinlich jene gewirkt. Armer Thor! du kannst dich eher dem Sonnenlichte entziehen, wenn es deine Augen blendet, in Höhlen leben, als deine Kräfte des Geistes in ewigen Schlummer erhalten. Du wirst den Veranlassungen zur Erweckung dieser Kräfte, wenn du welche hast, die zu erwecken sind, ohne sonderbare Fügungen, nicht entgehen. Ist dein Schlummer einmal gestört, so darfst du nicht mehr hoffen, Menschen wie Bäume wandeln zu sehen. Die Unschuld deiner Unvernunft ist dahin. Die Zeiten deiner kindlichen Unbefangenheit, die nicht Böses vom Guten zu unterscheiden wußten, sind vorbey. Umsonst suchst du dich zu betäuben. Schon der rastlose Trieb dazu zeugt von deiner auf immer verlohrnen vorigen Ruhe. Unvernünftig genug kannst du, aus Mismuth über deine aufgeschreckten Verstands-Kräfte, handeln. Es steht bey dir, dich genugsam zu erniedrigen, um nicht vorwärts zu gehen, aber rückkehren kannst du nicht. So wie beym holden zarten Geschöpfe, das einstens die Blume des Vergnügens – die sinnliche Liebe – pflückte, das Andenken an diese That nicht verlöschet, eben so wenig wirst du zu deiner vorigen Unschuld des Verstandes zurückkehren.

Es ist äußerst verdienstlich, die eigene Ausbildung der Kräfte beym Menschen zu befördern. Es ist vom einzelnen Menschen, der Anlagen hat, thöricht gehandelt,

delt, dieser Ausbildung zu widerstreben. Allein, da zu der eigenen wahren Ausbildung der Kräfte nur der kleine Haufen von der Natur bestimmt zu seyn scheint, da der große Haufen immer aus Menschen von schwachen Fähigkeiten und schwachen Willen bestehen wird, so hüte man sich ja, indem man eigenes Nachdenken und eigene Ueberzeugung befördern will, nicht die Autorität, die Anhänglichkeit an die Sitte und Weise der Väter, und alles das, was den gewöhnlichen Menschen, der nicht viel selbst denken kann, leitet, umzustoßen und zu vernichten. Die Idee von der Perfectibilität des Menschen-Geschlechts, hat die Gedanken sehr in Umlauf gebracht, als wenn kein ursprünglicher Unterschied unter den Menschen Statt fände, alle Verschiedenheit nur von der Erziehung und den Umständen herrühre. **Helvetius** und **Rousseau** sagen das geradezu. Tausende nach ihnen haben es wiederholt. Uneingenommene Beobachter werden aber bald, wenn sie nur die Kinder einer Familie genau betrachtet haben, die freylich nicht **durchaus** die selbige Erziehung empfiengen, bey denen sich nicht alle Umstände völlig glichen, aber die doch beyde gewiß nicht sehr merklich verschieden waren, das Gegentheil dieser Meinungen einsehen. Es ist eine ursprüngliche Verschiedenheit in der Kraft des Verstandes und Willens unter den Menschen sehr sichtbar. Erziehung, Umstände können einiges verbessern und manches verschlimmern, herausarbeiten oder unterdrücken helfen. Allein, der große Haufen wird

im=

immer nur einen kleinen beschränkten Kreis von Kräften besitzen, die in ihm auszubilden stehen. In den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes, wird er dem Urtheile oder Beyspiele anderer, Autoritäten, Lebensweisen folgen. Diese Autoritäten umzustoßen, und allen Menschen nur ihre eigene Denkkraft zur Richtschnur ihres Verstandes und ihrer Handlungen bestimmen zu wollen, ist theils unmöglich, theils nachtheilig. Unmöglich, weil Schwäche des Verstandes und Trägheit des Willens dem großen Haufen immer in einem gewissen Grade eigen bleiben werden. Gut mag es immer seyn, ihm vernünftige Formeln statt unvernünftige zu geben, aber darum denkt er noch nicht, weil er diese vernünftige Formeln auswendig weiß, hersagen kann. Schwerlich mag es als ein Zeichen der überhand nehmenden Denkkraft anzusehen seyn, daß der Glaube an Gespenster in Abgang gekommen ist. Der Glaube an die Nicht-Existenz der Gespenster gründet sich, eben so wie die meisten Bekehrungen der Missions-Anstalten in Ost-Indien, bey dem größern Theile des vornehmen und geringen Pöbels, so wenig auf eignes Nachdenken, wie vormals das Gegentheil. Es ist nur eine vernünftigere Autorität, ein vernünftiger Glaube, an die Stelle eines unvernünftigen getreten.

Große Geister, hervorstechende Köpfe können durch ihren Umgang, ihr Beyspiel, ihre unsterbliche Schriften, Licht schaffen, wo Nacht war. Die Flamme, die

sie anzündeten, wird bey dem kleinen Haufen durch eigene Kräfte genährt, aber beym größeren Theile beruhet die Einwirkung der ersten Geister nicht auf eignem reifem Nachdenken, sondern auf dem Glauben. Selbst der geistreichste Kopf wird nur zu oft gezwungen, in Fächern, wo er nicht ganz zu Hause ist, sich an Autoritäten zu halten.

So unmöglich es ist, bey der größeren Anzahl die Anhänglichkeit an Autoritäten, durch eigene Denkkraft, zu ersetzen, eben so nachtheilig wirkt dieses oft, wo es noch möglich bleibt. Man kann eigenthümlich, aber sehr schief, sehr unrichtig denken. Dem Beobachter sind freylich Menschen von der Art interessanter, wie diejenigen, die gutmüthig und ohne eigene besondere Denkkraft den ihnen vorgezeichneten Weg verfolgen. Aus den Abwegen, die der Verstand nimt, ist manches zu lernen; aber wie drückend es für die kleinsten Verbindungen wird, mit Menschen handeln zu müssen, die zwar einen eigenthümlichen aber schiefen und verkehrten Gang des Verstandes genommen haben, wird jeder leicht gewahr, der je unter, neben oder über solche Menschen wirkte. Bey dieser Gattung von Köpfen ist doch noch eine gewisse Kraft da, wenn gleich von sehr unnützer Art. Aber wenn, bey dem so zahlreichen Haufen von schwachen Geschöpfen, erst die Autoritäten, die sie bey ihrem Eintritt in die Welt für wahr annahmen, umgestoßen sind, dann wird so leicht aller Schatten von Zusammenhang im

Denken und Handeln bey ihnen verschwinden. Wie das schwankende Rohr, das jeder Wind hin und her bewegt, werden sie den augenblicklichen Eingebungen egoistischer Neigungen folgen. Neuere Autoritäten werden bey ihnen schwerlich die Einwirkung erhalten, die den älteren, nun verdrängten, zustand — sie haben den Steuermann verlohren, den ihnen Zufall, Erziehung, Gewohnheiten der ersten Jugend gab — sie sind unvermögend, einen andern an die Stelle zu setzen. Ihr schwaches Schiff ist nun jeder Welle Preis. Ehe man ihnen das noch so übel zusammenhängende System nimt, untersuche man, was wahrscheinlich an dessen Stelle treten, ob sie besser oder schlechter dabey fahren werden.

Viel, sehr viel Uebel ist daher entstanden, daß man die Meinungen anderer blindlings annahm, allein bey eingeschränkten Einsichten, hat ein entgegengesetztes Verfahren nicht weniger Unglück angestiftet. Blinden Glauben an Menschen, wird im Allgemeinen kein Freund der Wahrheit auszubreiten suchen. In Zeiten, wo man jedoch die Autoritäten zu sehr verwerfen will, scheint es nicht unnöthig, zu untersuchen, ob dann die Menschheit ohne diese Krücke fort wandeln kann.

**Drittens** sind so viele Hindernisse im Wege, die der Aufklärung des Verstandes des großen Haufens immer enge Grenzen setzen. Man mag den ursprünglichen Unterschied der Verstands- und Willens-Fähigkeiten auch gänzlich verwerfen, alle Verschiedenheit der

Erzie-

Erziehung und den Umständen zuschreiben, so hängen Erziehung und Umstände doch nur in einem geringen Grade, bey einer kleinen Anzahl, von der Gewalt des Menschen ab. Für die größte Klasse im Staate, wie wenig kann für diese, selbst der Staat ausrichten? Der Staat muß thun, was er kann, und so wird er sicher verhältnißmäßig immer viel thun.

Anstalten zur Bildung für Volkslehrer, Verbesserung in der Lehr-Methode, alles das hat seinen grossen Werth, wenn es zweckmäßig eingerichtet ist; allein immer bleiben doch, selbst bey diesen gut eingerichteten Anstalten, der Aufklärung des Verstandes enge Grenzen gesetzt. Einige Menschen haben sich zwar unter den drückendsten Umständen empor gearbeitet. Wie groß ist aber nicht die Zahl derjenigen, die durch ihre eingeschränkte nothdürftige Lage aller Energie des Verstandes beraubt wurde. In allen Staaten unsers Welttheils, hat der große Haufen fast die möglichste größte Anstrengung seiner physischen Kräfte täglich nöthig, um seinen kärglichen Unterhalt zu gewinnen. Wenn auch die Erwerbungs-Quellen vermehrt, und die Auflagen um etwas vermindert werden, so haben sich doch die sinnlichen Bedürfnisse, selbst in den untersten Klassen, seit einem Jahrhundert so vervielfältigt, daß, nach der Natur der Sachen und Menschen, doch der nemliche Grad von körperlicher Anstrengung erforderlich seyn wird, damit die Mitglieder der zahlreichsten Klassen im Staate nothdürftig fortleben können.

Wie

Wie ist es aber möglich, bey Menschen in solchen Lagen auf eine Aufklärung des Verstandes, in allem, was nicht die ersten Begriffe der Moralität und höchstens die Vervollkommnung des Berufes und Gewerbes betrift, zu denken? Selbst zu der letztern ist so selten Möglichkeit da. Unsere Theoretiker wundern sich, daß der Landmann manche Verbesserung des Ackerbaues, die er in der Nähe wahrnimt, nicht nachahmt, und schreiben es dem Vorurtheile oder Eigensinn zu, da es doch nur so oft aus der Lage des Bauern herrührt, dessen Glücksumstände es ihm unmöglich machen, etwas auf das ungewisse, von dessen sicherm Ausgange ihn nicht eigene Erfahrung belehrte, zu unternehmen.

Wie kann es der Staat, auch unter der Leitung des größten Regenten, je dahin bringen, daß Ueberfluß des Nothwendigen, gemäßigte Wohlhabenheit, diese Pflegerin des menschlichen Geistes, bey der größten Anzahl der Menschen verbreitet, daß die physischen Kräfte, deren große Anstrengung die Entwickelung der moralischen hindert, weniger auf das äußerste angewandt werden?

Zweck des Staates muß immer die mehrere Vervollkommnung der Perfectibilität des Menschen und der Wohlhabenheit der Individuen, als Mittel zu diesem Zwecke, seyn, allein nie muß man das Ideal erreicht zu haben glauben, es nie zu erreichen hoffen, sonst hört man auf, die Menschen zu kennen, sie zu behandeln, wie sie behandelt werden müssen.

Ueber=

Uebertriebene Begriffe von der möglichen Perfectibilität der Menschen, durch die Aufklärung des Verstandes, haben auf übertriebene Begriffe von der Vervollkommnung der bürgerlichen Verfassung geführt. Hier war freylich ein großes Feld zu Verbesserungen offen. Der Einfluß der Verfassung und Administration des Staats, ist für die Veredlung oder Erniedrigung der Menschheit so unendlich wichtig, daß es selbst sehr verzeihlich bleibt, zu viel davon zu erwarten. Allein, auch hier führen Träume von Vollkommenheit leicht zu den größten Nachtheilen. Man sieht und fühlt das Uebel von manchen Einrichtungen lebhaft, ohne gewahr zu werden, wie genau manches Gute gerade mit diesem zusammen hängt. Oft geht es, wie es der Fall auf einer Insel in Westindien gewesen seyn soll, man rottet die schädlichen Sperlinge aus, und leidet desto mehr von Mücken und andern Insekten.

Bey dem einzelnen Menschen kann man, mit weit geringerer Gefahr, auf eine Annäherung zur Vollkommenheit arbeiten. Hier lassen sich die Kräfte und Anlagen übersehen. Hier ist alles einfacher und weniger verwickelt, und doch selbst hier, kann Ueberspannung, der Traum von Vollkommenheit, viel Schaden anrichten. In jedem Staate sind zwar Verbesserungen von Zeit zu Zeit nöthig; allein, bey dieser unleugbaren Wahrheit vergessen diejenigen, die am lautesten dafür reden, nur zu oft, wie viel Vorsicht dazu erfordert,

wie

wie viel es darauf ankomme, daß der Zeitpunkt dazu recht gewählt werde.

Die Gesetze in Rücksicht der Dissenters in England, mögen in manchen Stücken drückend seyn. Sie wurden in einem Zeitpunkte gegeben, wo das Reich nur mehr als zu viel von dem Einflusse separatistischer, wildfanatischer Sekten gelitten hatte, wo immer viel von diesen noch zu besorgen stand. In der gegenwärtigen Gährung der Gemüther sie aufzuheben, wäre der erste Schritt gewesen, die Parthey recht anzufeuern: ihre Kräfte zu verdoppeln, um eine große Veränderung in der Staats-Verfassung hervorzubringen, von der es bekannt war, daß sie solche eifrigst wünschte.

In Deutschland ist schon vor der Französischen Revolution, die Idee etwas im Umlaufe gewesen, daß fast alles nur auf die Verfassung des Staats und sehr wenig auf die Personen, die die Macht darin ausüben, ankomme. Nur vom weisen Gesetze ist geredet, aber wenig ist das beachtet, daß nur weise Menschen weise Gesetze geben können, und daß auch die weisesten Gesetze, von den weisesten Menschen gegeben, ihre Wirksamkeit verliehren, wenn sie nicht von weisen Menschen angewandt werden. Nur darum ist die Verfassung eines Staats wichtig, weil die eine mehr, die andere weniger Gelegenheit zur Bildung und Einwirkung weiser Menschen giebt.

Die gangbaren Ideen von der Vervollkommnung der Staats-Verfassungen führen mich zu

2) der Stimmung zu republikanischen Gesinnungen durch die Schriftsteller.

Der amerikanische Krieg scheint den Anfang dieser Epoche gemacht zu haben. Die besten Schriften, die bey dieser Gelegenheit in England herauskamen, z. E. Burke's Abhandlungen und Reden, sind zwar in Deutschland wenig bekannt geworden. Desto mehr haben unsere Zeitungen von der Zeit an gewirkt, die lange Auszüge aus den Debatten im Parlamente, aus den Adressen der Colonien, der Grafschaften und Städte in England mittheilen. Zuerst fanden die darin vorgetragene Grundsätze wenig Eingang, aber das, was man Anfangs mit Unwillen las, wirkte allmählich, weil man es oft las, England hatte zu der Zeit wenige Freunde unter den deutschen Fürsten. An manchen Höfen ward der amerikanische Krieg gemisbilliget, weil man mit dem englischen Ministerio in keinem guten Vernehmen stand. Die von der amerikanischen Parthey aufgestellte Grundsätze, wurden darum auch wohl selbst bey manchen Höfen in Schutz genommen, so sehr sie auch den natürlichen Neigungen und Handelsweisen der meisten widersprachen. In der Politik sind diese Anomalien nicht selten. Heinrich der 2te von Frankreich ließ die Reformirten in seinem Lande verbrennen, machte aber Bündnisse mit ihnen in auswärtigen Staaten. Der Menschen-Handel nach Amerika war auch in mehreren Provinzen, in denen er vom Souverain geführt wurde, ja fast im ganzen deut-

deutschen Vaterlande, nicht beliebt. Die Rückkehr der Truppen gab nächstdem Gelegenheit zur Ausbreitung mancher, der amerikanischen Sache nicht ungünstigen Ideen und vollends der Ausgang des Krieges, der Ausgang, mit dem es die meisten Menschen, von dem gewöhnlichen Staatsmann, bis tief herunter, so gern halten, durch den die Menschen sich so gern leiten lassen, dem sie so oft alle ihre vorigen Ueberzeugungen aufopfern, nach den sie Plane und Werkzeuge würdigen, der bey dem großen Haufen Unrecht zu Recht umschaft, der Ausgang war es, der Freyheits-Ideen schuf, und Freyheits-Ideen belebte.

Während der Entstehung der amerikanischen Unruhen, hatte sich im Norden von Deutschland eine Klasse von Dichtern gebildet, deren poetische Werke Freyheits-Gefühl und Tyrannen-Haß athmete. Klopstock war nicht allein Muster und Vorbild, sondern auch persönlicher Freund von vielen. Sein Hermann hatte den alten deutschen Haß gegen Unterdrückung in der Einbildungskraft junger Dichter entzündet. Freyheits-Gefühl war hier nicht die Frucht des väterlichen Stammes. Die neueren Barden waren meistens Unterthanen einer, in der Ausübung zwar milden, der Verfassung nach aber unumschränkten Regierung. Eben so wenig war dieses Gefühl Folge von Speculationen über die beste Staats-Form. Politische Räsonnements, Beobachtungen über Menschen, sind aus der Schule nicht hervorgegangen. Sie ward von dichterischer

rischer Phantasie, die einen ernsten feyerlichen Schwung genommen hatte, geleitet. Mehrere unter diesen Dichtern waren edle Menschen, voll Glauben an Menschheit, und ihren Freunden unverbrüchlich treu. Steif oder unduldsam streng gegen alles, was nicht den nemlichen Anstrich einer edeln Seele hatte, mogten auch einige von ihnen seyn. Aber auch praktisch haben die neueren Barden wahrscheinlich dazu gewirkt, die Leibeigenschaft in ihrem Vaterlande aufzuheben. Durch ihre Gedichte ward ein sehr unbestimmtes, aber desto lebhafteres Gefühl für Freyheit und Fürsten-Haß verbreitet. — Sie waren Lieblings-Schriftsteller bey einem Theile der Jugend. Ihr Einfluß war bey denen, die in der Periode ihren Geschmack bildeten, unverkennbar. Der persönliche Charakter dieser Dichter hat die Einwirkung ihrer Gedichte befördert.

Fast zu eben der Zeit, da diese im Norden blüheten, entstanden im Westen mehrere sehr große dichterische Genies. Wenn strenge moralische Grundsätze, in Rücksicht der Reinheit der Sitten, trüber schwerfälliger Ernst im Tone, die neueren Barden des Nordens in Schriften auszeichneten, so war die hinreissenste, kraftvolleste, wildeste Phantasie in den Werken der andern sichtbar. Regellos in der Materie und Form, aber wahrer Ausdruck der gährenden tobenden Neigungen im Menschen, der wilden Neigungen, die nicht das Gefühl für das Sittlich-Schöne zügelt. Götz von Berlichingen, Werther, Stella, die Zwillinge, die

Räu-

Räuber, diese in Rücksicht ihres poetischen Werthes, so verschiedene Stücke, wie viel haben sie nicht gewirkt? Ihr Einfluß in Sachen des Geschmacks, gehört nicht hieher. Aber die glühenden Farben, die in diesen Meister-Werken herrschen, haben den Sinn einer wilden Regellosigkeit, den Durst nach Ungebundenheit, außerordentlich angefeuert. Im westlichen Deutschlande ist, theils wegen des lebhaften aufbrausenden, dem Französischen ähnlichen National-Charakters, theils anderer Ursachen halber, ihr Einfluß am größten gewesen. Die politischen Trauerspiele, wo Tyrannen-Mord und Freyheits-Drang herrschen, folgten. Das Wesen des Trauerspiels verlohr, je mehr man sich von den einfachsten aber stärksten Leidenschaften, die den Menschen am meisten erschüttern, als Liebe, Eifersucht, Freundschaft, väterliche oder mütterliche Zärtlichkeit und Wuth, entfernte, um viel zusammengesetztere Charaktere und Empfindungen, um politische Plane darzustellen. Aber was dem nicht politisch gebildeten Menschen der Natur nach fremd war, mußte ihm, durch die öftere Wiederholung, näher gebracht werden. Die Einbildungkraft junger Leser oder Zuhörer, ward durch pathetische Deklamationen von Freyheits-Drang und Durst nach Tyrannen-Blut erhitzt. Die wilden Neigungen im Menschen wurden auch hierdurch angefacht. Selbst das Drama, die Familien-Gemählde, bekamen ein politisches Interesse, durch eine lebhafte Darstellung elender Minister oder Subalternen, die wahr genug nach der

Na-

Natur gezeichnet seyn mögen. Wenn keine schlechte Regierungen gewesen wären, so hätten auch die Schilderungen ihrer nichtswürdigen Werkzeuge nicht so treffend seyn können. Die Einwirkungen der Dichter und des Theaters war außerordentlich groß in Erweckung eines sehr lebhaften aber unbestimmten Dranges, nicht allein nach Freyheit, sondern nach Zügellosigkeit. Die Werke der Einbildungskraft und der Empfindung nährten oder- zeugten einen lebhaften Widerwillen gegen Fesseln aller Art, in politischer Rücksicht vorzüglich aber derjenigen, die die monarchische Regierungs-Form auflegte. Die meisterhafte Schilderung im Agathon, von dem ungerechten Verfahren einer demokratischen Verfassung, konnte wenig dagegen wirken. Das Original zu dem Bilde war zu fremd. Klingers Damokles, der wahrscheinlich nie auf einem Theater in Deutschland erschien, und wenig gelesen ward, vermogte auch nichts, und würde wahrscheinlich keinen größern Eindruck gemacht haben, wenn gleich das Genie, das aus den Zwillingen hervorleuchtet, in eben der Maaße darin herrschte. Selbst die größten Meisterstücke gehen vor der Menge unbeachtet vorbey. Nur durch öftere Wiederholungen wird bey dieser etwas ausgerichtet.

Die Phantasie des Jünglings ward durch Dichtungen gegen monarchische Regierungs-Formen erhitzt. Der Verstand des Mannes erhielt Eindrücke, die eben dahin abzielten. Das Lesen der alten Schriftsteller, vorzüglich der Römischen, hat zwar wahrscheinlich in den

den letzten 20 Jahren bey der Jugend nicht zugenommen, aber eine vernünftigere Behandlungs-Art der Alten kam, durch die Bemühungen einiger großer Männer in diesem Fache der Litteratur, sehr ins Steigen. Die Sprache blieb nicht mehr der einzige Endzweck. Man gieng mehr in den Geist des Schriftstellers, des Volks, unter dem er schrieb, hinein. Die Uebersetzungen der Alten kamen in größeren Umlauf, und mehrten sich. So wenig auch die Schriftsteller Roms auf reine demokratische Grundsätze hinwirken konnten, so beförderten sie doch, in empfänglichen Gemüthern, einen edeln hochherzigen Sinn, Vorliebe für Republikanische Verfassungen und Tugenden. Die große Ausbreitung der Französischen Litteratur in Deutschland, vorzüglich und vor allen andern aber den Eingang, den **Rousseau's** Werke fanden, ward gleichfalls in dieser Hinsicht von der äußersten Wichtigkeit. Der Contrât social kam in so viele Hände, in denen nie ein abstraktes Buch der Art gekommen, wenn es nicht in **Rousseau's** hinreissender Sprache, und, noch mehr von **Rousseau** geschrieben wäre. Die nähere Bekanntschaft mit den englischen Schriftstellern war auch, für eine Veränderung in der Stimmung der Gemüther, nichts weniger wie gleichgültig. Zwar wurden die eigentlichen politischen Schriften der Engländer nicht viel gelesen, aber desto mehr ihre Historiker, **Hume, Robertson, Gibbon.** So wenig man diesen eine große Neigung zu demokratischen Gesinnungen beymessen

sen kann, so bleibt ihnen doch die Ehre, manche wahre politische Grundsätze in Umlauf gebracht, viele herrschende Meinungen verdrängt zu haben. Derjenige, der umwirft, hat im Politischen nur selten das Glück, das an die Stelle setzen zu können, was er für wahr und gut hält. Es ist leichter, angenommene Meinungen zu besiegen, als eigene in ihrer Stelle unter zu legen, leichter zu schaden, als zu helfen. Wie es dem handelnden Menschen ergeht, so ergeht es auch dem Schriftsteller, nur kann dieser in Bestreitung von Vorurtheilen nicht alle die Modificationen beyfügen, die er oft hinzuthun würde, wenn er in einem bestimmten Lokal Hand ans Werk legen sollte.

In Deutschland selbst zeigte sich ein freyer Untersuchungs-Geist zuerst in den Preussischen Staaten, gieng von diesen aus. Friedrich kannte die Vortheile zu gut, die daraus entspringen. Er ließ der Sache ziemlich freyen Lauf. Was hatte auch Er davon zu befürchten. Seine starke Hand lenkte und regierte doch alles, wann sie wollte. Ueber Staats-Verfassung ward wenig in seinen Staaten geschrieben, aber desto mehr für und wider getroffene Einrichtungen gesprochen. Auf theologische Gegenstände lenkte sich dort vorzüglich die Schriftstellerey, ganz im Geiste der protestantischen Kirche, die auf freye Untersuchung gebauet ist. Das seit langen Zeiten angenommene System litt große Veränderungen. Die angehenden Generationen bildeten sich nach neueren Begriffen. Veränderte Ge-

sinnungen im theologischen Lehr-System ziehen zwar keinesweges Veränderungen der Gesinnungen in Rücksicht von Staats-Verfassung durchaus nach sich. Allein, abgerechnet, daß doch ein näherer Zusammenhang unter diesen Dingen zuweilen Statt findet, als man gewöhnlich glaubt, so entsteht der Uebergang alsdann sehr leicht, wenn man den Strom der theologischen Untersuchungen, der bereits eine gewisse Stärke gewonnen hat, durch Befehle sehr einschränken will, dann richtet sich der Untersuchungs-Geist auf die Frage: aus was für Befugniß solches geschehe? ob es recht, ob es gut sey, irgend einer Gewalt diese Befugniß zu ertheilen.

Aus den eifrigsten Anhängern einer unumschränkten monarchischen Regierung, können alsdann leicht Bewunderer einer republikanischen Verfassung werden, die eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Arten von religieusen Meinungen zeigt. Um so eher wird dieses der Fall seyn, je mehr man für die Veränderungen im alten dogmatischen Lehr-Systeme eingenommen ist, je größere Wichtigkeit oder Schädlichkeit man abstrakten Sätzen, in Rücksicht auf die Glückseligkeit des Volks, beylegt. Wer ziemlich unduldsam theoretische Irrthümer angrif, so lange er entweder des Beyfalls der öffentlichen Macht sicher war, oder von dieser wenigstens nicht daran behindert wurde, wird im umgekehrten Falle, ein Verfechter der Toleranz. Die herrschende Kirche, wenn ihre Herrschaft fest gegründet ist, bleibt

selten duldsam, aber von jeher war dieses die Tugend der gedrückten Religions-Partheyen, so lange sie sich in der eingezwängten Lage befanden.

Dem freyen Untersuchungs-Geist, in Rücksicht der Misbräuche in Staats-Verwaltungen und Verfassungen, hat zuerst Schlözer die Bahn gebrochen. Der Einfluß seines Briefwechsels und seiner Staats-Anzeigen war außerordentlich groß. Freymüthigkeit, viele neue That-Sachen in kleinen Aufsätzen, wenig Räsonnement, und das alles in einem periodischen Hefte, welchen Eingang mußte nicht ein solches Werk in einem Reiche, wo so manche unter den gerügten Misbräuchen heimlich seufzten, finden? Fast in allen Provinzen Deutschlands ward von allen, die ein Interesse an politischen Gegenständen nahmen, die Erscheinung eines neuen Stücks des Briefwechsels ungeduldig abgewartet. Manche kleine Tyrannen hat dieses Werk furchtsam, und dadurch wohl vorsichtig gemacht. Eigentliche demokratische Grundsätze sind nie darin ausgebreitet, im Gegentheile oft lebhaft darin angefochten worden; allein, die Rüge, die den demokratischen Unfug traf, konnte in Deutschland nicht so vielen Eingang finden, als diejenige, die den monarchischen oder aristokratischen Despotismus angrif. Die meisten unserer Verfassungen waren keine Demokratien. Nur das Uebel, was aus den Umständen, die ihn umgeben, entsteht, fühlt der große Haufen, und bekümmert sich um das Entgegengesetzte wenig oder nicht.

Schlö-

Schlözer hat durch sein Beyspiel Publicität erweckt und befördert. Viele sind ihm nachgefolget. Mehrere und sehr viel gelesene Zeit-Schriften haben sich ganz mit politischen Gegenständen beschäftigt. Würkliche und scheinbare Misbräuche wurden in so manchen Schriften gerügt. Eine gewisse sonst zu weit getriebene schüchterne Ehrfurcht gegen hohe Personen und Würden verschwand, und gieng in das andere Extrem über. **Mirabeau's** Histoire secrette mag als Werk des Genies gelten. Es mag völlig untadelhaft seyn, daß ein Spion seinem Hofe das berichtet, was er für wahr hält, aber der Druck dieser geheimen Nachrichten war, zu der Zeit, da er geschah, durchaus nicht zu entschuldigen. Durch dieses, so ohne alle verdiente Schonung mehrerer darin mishandelten Personen, mit so vieler Lebhaftigkeit und mahlerischer Beredsamkeit geschriebene Buch, hat der zweyte Prokop mehr, wie durch seine nachmaligen Reden in der National-Versammlung, die lebenden Großen der Erde in deutschen Gemüthern heruntergesetzt. Vielleicht hat er auch bey seinem Aufenthalte in Deutschland, in seinen näheren Verhältnissen, deren er aber doch wenige gehabt zu haben scheint, auf eine Ausbreitung von demokratischen Grundsätzen, zwar wohl nicht ganz planmäßig, aber doch feurig gewirkt.

In so vielen neuern Schriften wurden, ausdrücklich oder doch gelegentlich, immer mehr und mehr eine Vorliebe für republikanische Verfassungen geäußert.

Republikanische Tugenden haben an sich viel Herzerhebendes, so vieles, was die Bewunderung desjenigen verdient, der für moralische Größe Empfindung hat, daß nichts natürlicher war, als daß Verfasser und Leser durch sie begeistert werden mußten. Nur der Contrast der Bewunderung dieser Tugenden auf der einen, mit den herrschenden kleinlichen egoistischen Neigungen auf der andern Seite, würde auffallend seyn, wenn wir nicht wüßten, wie oft Menschen das am meisten bewundern, was sie nachzuahmen gerade die wenigste Neigung fühlen. Liebte man am Hofe Ludewigs des 14ten nicht Anfangs die Römer-Helden im Corneille über alles? Wie viele Beyspiele der Art lassen sich nicht beybringen. Was aus der Einbildungskraft hervorgegangen und auf die Einbildungskraft wirkt, geht noch nicht in die Empfindungen und Handlungen der Menschen über. Durch die gezollte Bewunderung glauben sich manche der Nachfolge zu einer edeln That entledigt. Vorliebe für republikanische Tugenden zeigten sich vielleicht nie mehr in Schriften, aber auch vielleicht nie weniger in den durch tausend kleine Bedürfnisse gefesselten Charakteren, als gerade itzt.

Noch eine Klasse von Schriftstellern, die auch beträchtlich zur Anfachung demokratischer Gesinnungen gewirkt hat, darf hier nicht unberührt gelassen werden, die nemlich, der Reisebeschreiber. Die Gemählde von den kleinen demokratischen Staaten der Schweiz, von den wilden Völkern der andern Welttheile, so wie

sie zum Beyspiel Vaillant liefert, diese Gemählde, die nicht treu nach der Natur gezeichnet sind, die wenigstens ihre Reize der vorgefaßten Meinung, oder der Phantasie des Künstlers, verdankten, haben die Einbildungskraft vieler Menschen mit einer Vorliebe zum Hirten-Leben entzündet. Meiners hat, durch seine sehr wahren Bemerkungen über die Regierungen vieler demokratischen Schweizer-Staaten, dem Spiele der Einbildungskraft entgegen gearbeitet. Aber die richtige Vernunft ist gewöhnlich gegen eine in Glut gesetzte Imagination zu schwach. Man hat vergessen, daß gerade unter der bey den Demokraten so verhaßten aristokratischen Regierung der Republik Bern die Hirten-Völker am meisten blühen, vergessen, wie unglücklich wir mit unserer Bildung und Cultur uns in die Länge unter diesen Hirten-Völkern fühlen würden, wenn wir auch unter ihnen leben könnten. Auf den ersten Anblick mögen sie Reize genug, nicht allein für unverdorbene Menschen, sondern auch selbst für üppige gesättige Große haben, denen sich in dem Cirkel der feinen Welt nichts neues mehr darbietet, allein, so wie es unmöglich ist, daß aus uns Griechen und Römer entstehen, die nur durch eine lange eigentliche National-Cultur das wurden, was sie waren, eben so wenig kann eine Annäherung zu dem einfachen Natur-Leben der Hirten-Völker unter uns Statt finden. Aber sicher bleibt es, daß die Reisebeschreiber der erwehnten Gattung, so wie das vermehrte Reisen in die Schweiz

und nach England, eine Vermehrung des Hanges zu republikanischen Gesinnungen mit seinen guten und übeln Folgen hervorgebracht hat.

Die meisten Staaten Deutschlandes haben Verfassungen, die dem Denker, der sein Urtheil über Staats-Verfassungen auf abstrakte Räsonnements bauet, äusserst unvollkommen erscheinen müssen. Abstrakte Speculationen waren aber von jeher Lieblings-Beschäftigungen der Deutschen. Noch mehr: in mehreren Staaten herrschten sehr große Misbräuche in der Administration. Misbräuche herrschen in allen Administrationen in der Welt, und werden herrschen, weil Macht irgendwo seyn muß, wenn keine Anarchie Statt haben soll, die dennoch den schrecklichsten Gebrauch der Gewalt mit sich führt, und Macht selbst den einsichtsvollsten Menschen leicht zu Misbräuchen verleitet. Misbräuche herrschen aber vorzüglich da, wo keine erwählte Versammlung von Volks-Deputirten, die unter der Controle der öffentlichen Meinung stehen, Platz findet. Gelehrte, die ihr Leben größtentheils in der Studierstube zubringen, werden von diesen Misbräuchen am stärksten erschüttert. Geschäfts-Männer verlieren das Gefühl dagegen weit leichter, so wie das tägliche Leben in der großen Welt die feine Empfindung für Moralität nur zu oft vernichtet. Aber Schriftsteller, Gelehrte, sind nur zu sehr geneigt, gewisse Einrichtungen als klare Misbräuche anzusehen, auf deren Ausrottung hin zu arbeiten, ohne

auf

auf die feineren Verhältnisse Acht zu geben, die diese Anordnungen hervorbrachten, und das Gute, das sie entweder zeugten, oder das doch nun unzertrennlich mit ihnen verbunden worden. Die Schriftsteller haben hauptsächlich nur mit der Vollkommenheit zu thun, die die Vernunft erfordert. Die übrigen Neigungen des Menschen und ihre Forderungen, die man im Umgange, durch eine genaue Kenntniß der Menschen in verschiedenen Verhältnissen kennen lernt, sind so vielen unter ihnen fremd. Sie haben selten oder nie praktisch mit Hand angelegt, darum scheinen ihnen manche Pläne ausführbar und vortreflich. Die Materialien, mit denen man in Staats-Sachen bauet — die Menschen kennen sie nicht genug, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten. Schon hieraus fließt eine Vorliebe zur Demokratie, von der es gewiß ist, daß die reinste für Engel, oder unendlich vollkommenere Geschöpfe wie schwache, in viele Geschäfte verwickelte Menschen, die beste Regierungs-Form seyn müßte.

Die Leidenschaften haben bey den Schriftstellern, bey den Gelehrten, einen eben so weiten Spielraum, wie bey andern Menschen. Die Begierde, etwas neues zu sagen, reizt sehr. Es ist weit leichter in Angriffen auf Verfassungen, Maaßregeln und Menschen zu glänzen, als in Vertheidigung derselben, wo, wenn man ehrlich zu Werke gehen will, man fast immer Blößen und Unvollkommenheiten eingestehen muß. Wenn es einmal Ton geworden ist, über gothische

Staats-

Staats-Verfassungen, große zu zerstöhrende Ueberbleibsel aus den barbarischen finstern Zeiten, zu schreyen, dann werden so manche zurückgehalten, ihre Meinung zu äußern, aus Furcht, den Namen von aufgeklärten Männern zu verlieren. Eine noch größere Anzahl glaubt ohnehin immer, was gerade itzt Mode ist zu glauben. Wir haben in der Litteratur keine mächtige Oppositions-Parthey, die der herrschenden in etwas die Wage hielte, durch deren Bemühung die Sachen gehörig geläutert werden könnten. Wer viel und sehr dreist schreibet, seine Ideen sehr oft vorträgt, erhält am Ende leicht Eingang, so ungünstig diese Ideen auch Anfangs aufgenommen werden. Der Baum fällt nicht auf den ersten Hieb, aber die folgenden erschüttern ihn immer mehr und mehr. Zum langen Widerstande gehört eine große Kraft, und diese Kraft hat bey dem lesenden Publikum, das immer zunimt, und folglich immer mehr aus schwachen Menschen besteht, sehr abgenommen.

Die Einfachheit der demokratischen Grundsätze dient ihnen nicht wenig, um sie, sowohl bey Schriftstellern als Lesern beliebt zu machen. Die Grundsätze haben mit denen des Despotismus, wie schon oft gesagt ist, eine sehr große Aehnlichkeit. Die Simplicität der Begriffe, von denen jene Partheyen ausgehen, dient beyden, um sich die meisten Anhänger unter dem großen Haufen zu erwerben.

Alles Zusammengesetzte in Staats-Sachen, ist selbst dem gewöhnlichen guten Verstande nicht so leicht begreiflich. Es gehört viel eigener Beobachtungs-Geist, viel eigene Erfahrung, dazu, die sich nicht von der Oberfläche schöpfen läßt. Aber da schon der einzelne Mensch ein so verwickeltes, aus so vielen Neigungen und Triebfedern, bestehendes Ganze ausmacht, wie unendlich mehr ist das nicht der Fall, wenn von der Verbindung der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft die Rede ist? Wie schwer ist hier mit Einfachheit, Simplicität, durchzukommen, wie muß hier so vieles gegen einander berechnet, abgewogen werden. — Diese Einfachheit, die nicht viele Feinheit im Beobachten, nicht vielen Scharfsinn in der Beurtheilungskraft, fordert, um richtig gefaßt zu werden, gereicht den demokratischen Grundsätzen, bey dem großen Haufen, sehr zur Empfehlung, macht sie populär.

Die Eitelkeit der Gelehrten kann sich auch selten lange und gut mit der Eitelkeit anderer Stände vertragen. Diese Eitelkeit hat sicher mitgewirkt, viele Schriftsteller gegen den Adel einzunehmen. Die Vorzüge des Adels sind von zweyfacher Art:

a) Diejenigen, die dem Adel in politischer Rücksicht zustehen, die theils die Vorrechte, die dem landsässigen Adel als Besitzer landtagsfähiger Güter gehören, begreifen, theils solche, die ihm das Herkommen in manchen Staaten, in Hinsicht seines ausschließenden Anrechts an gewisse Bedienungen benebst des Zu-

tritts

tritts an den Höfen und der daraus fließenden Aufnahme in die unvermischten Gesellschaften dieses Standes ertheilt, in sich fassen;

b) Die Vortheile, die der Adel von der öffentlichen Meinung zieht, die ihm vorzügliche Ehre zuerkennt, ihn zum ersten Stande im Staate erhebt.

Zuerst haben sich die Schriftsteller gegen die Vorzüge, die die öffentliche Meinung dem Adel beylegte, und die diese Caste in gesellschaftlicher Rücksicht behauptete, erklärt, hernachmals ihre Ansprüche auf ein ausschließendes Anrecht an gewisse Bedienungen bestritten, und endlich vorzüglich nach der Französischen Revolution, ihre gesetzmäßigen Vorzüge als politischer Stand im Staate angegriffen. Abgerechnet, daß natürlich genug die übertriebenen Anmaaßungen des Adels in vorigen Zeiten empören mußten, daß sowohl dem Geld = Reichthume und noch mehr der Bildung, die eine liberale Erziehung, Denkungsart oder Beschäftigung giebt, bey weitem nicht Achtung genug wiederfuhr, so hat die Eitelkeit der Schriftsteller vielleicht eben so sehr wie die politische Schädlichkeit, des Adels in seiner dermaligen Beschaffenheit in manchen Staaten, dazu beygetragen, jene gegen diesen einzunehmen. Gelehrte sind alles durch sich, haben sich durch eigenes Verdienst, gleichviel, ob wahres oder falsches, empor geschwungen. Die öffentliche Meinung hat sie wegen ihres persönlichen Verdienstes erhoben. Bey dem Adel ist das der umgekehrte Fall. Als Adel gilt er in

Rück=

Rücksicht des oft dunkeln, oft unbekannten, oft zweydeutigen Verdienstes seiner Vorfahren. Dieses ist vielen Gelehrten durchaus zuwider, weil es eine Gattung von Achtung ist, die sie nicht erreichen können, die noch dazu in ihren Ansprüchen oft sehr unbillig, drükkend für andere werden mag. Zuweilen spielen zwar diese beyden Eitelkeiten recht gut zusammen. Der Adel sucht die Befriedigung der seinigen zuweilen darin, Schriftstellern seine Protektion angedeihen zu lassen, um gelehrt und klug zu erscheinen. Die Schriftsteller, die aus Gefühl einer beleidigten Eitelkeit den Adel am meisten herabzuwürdigen suchen, sind oft gerade diejenigen, die durch Höflichkeits-Bezeugungen des Adels am meisten geschmeichelt werden, die am begierigsten nach diesen haschen, allein im Ganzen herrscht gewissermaaßen eine natürliche Spannung zwischen diesen zwey Klassen. Die Großen der Erde haben in vorigen, noch nicht entfernten Zeiten, die weisesten Ideen der Schriftsteller, die in Staats-Sachen einschlugen, nicht nur mit der größten Gleichgültigkeit, sondern oft mit der kältesten Verachtung behandelt. Sie miskannten Anfangs durchaus den Einfluß, den die Gelehrten, und die Meinungen, die sie ausbreiteten, erhalten mußten. Ein spöttisches Lächeln und ein höhnisches Achselzucken, mit dem Zusatze: Der Mann hat sich in Staats-Sachen sehen lassen wollen; war oft alles, wodurch sie die reifesten Meinungen, die im Druck erschienen, würdigten. Sie merkten nicht, daß

der

der einzige ergreifbare Weg, ihre Ideen, wenn sie welche hatten, aufrecht zu erhalten, der seyn mußte, sie in gehöriger Ausführung, mit Gründen unterstützt, bekannt machen zu lassen.

Ueber die Bedeutsamkeit der Schriftsteller, in politischer Rücksicht, sind freylich itzt in den meisten Staaten den Gewaltigen die Augen geöfnet. Die Zeiten der hochmüthigen Sicherheit, die sich behaglich auf den Besitz ihrer Macht verläßt, sind in der Maaße wie vormals nicht mehr, aber die neueren Begebenheiten haben eine gewisse Erstarrung in manchen Administrationen nach sich gezogen, von der ich unten reden werde, durch der auch dem einreissenden Strome von unbedächtlichen Neuerungen nicht vorgebeugt wird. Sowohl den Wissenschaften als den Staats-Administrationen drohen nachtheilige Folgen, wenn die Schriftsteller, die nicht vermöge ihrer Aemter in praktische Geschäfte verwickelt sind, ihre Laufbahn als öffentliche Volkslehrer verlassen, und nur hauptsächlich darnach streben, unmittelbaren Einfluß auf die Administrationen zu erhalten. Der große Blick für wissenschaftliche Gegenstände wird durch das unruhige Treiben, die Hand bey jeder Anordnung im Staate im Spiele zu haben, sehr beengt. Man verfällt alsdann nur zu leicht auf kleine Endzwecke, auf kleinliche niedrige Mittel. Der lebhafte Sinn für das Wahre und Gute, der eine Folge von einer reinen Bearbeitung der Wissenschaften seyn sollte, macht den Neigungen zu augen-

blick-

blicklichen Hülfsmitteln, zu dem, was gerade in dem Moment anwendbar scheint, Effekt thut, Platz. In der Beurtheilung des Anwendbaren sind aber Schriftsteller von Profession, die nicht genau den Gang der Geschäfte aus eigener Erfahrung, nicht die Menschen, nicht die National-Charaktere kennen, großen Fehlschritten ausgesetzt. Schriftsteller werden nur zu oft zu rasch, zu voreilig, zu leidenschaftlich wirken, theils weil sie die Sachen zu einseitig ansehen, theils weil ihnen die Responsabilität fehlt, die häufig den Mann im Amte zurück halten wird. Sie werden ungleich kräftiger die Wahrheit verbreiten und der Sache der Menschheit nützen, wenn sie sich entfernt von allen Einmischungen halten, zu denen sie ihr Beruf nicht auffordert.

Unter den vielen Ursachen, die die Schriftsteller zu republikanischen Gesinnungen gestimmt haben, dürfen die geheimen Verbindungen nicht unberührt bleiben. Die geheimen Orden waren zahlreich und sehr ausgebreitet, dienten zur Ausbreitung einer schätzenswerthen Geselligkeit, zur Annäherung der Stände, zur Ausübung von Wohlthätigkeit, oft auch zur Befriedigung des schändlichsten Eigennutzes der Vorgesetzten und der Eitelkeit mancher Mitglieder zu schmeicheln, die in den Logen wenigstens als Brüder der Großen und Mächtigen der Erde galten. In den ausgebreitesten war die Regierung anscheinend monarchisch. Das Großmeisterthum des Tempelherrn-Ordens wies schon dahin.

Viele Militair-Personen, die sehr wirksam in den Orden waren, mogten auch die Begriffe der militairischen Subordination und Hierarchie in die geheimen Verbindungen hineingetragen haben. Die Fürsten zog man gerne hinein, wegen des Schutzes, den sie ertheilen konnten, wegen des Glanzes, den sie dem Orden gaben. Prinzen begnügten sich aber selten lange damit, nur gemeine Brüder zu seyn. Auch in geheimen Verbindungen wollten sie herrschen, oder zum mindesten, was wohl bey den meisten die Hauptsache blieb, das Ansehen des Herrschens haben. So lange als es nur auf die Wiederherstellung des Tempel-Ordens losgieng, waren die Gelehrten, die Männer von Kopf, wahrscheinlich nicht von großer Wichtigkeit, etwa nur diejenigen ausgenommen, die Plane zu einer Tontine am besten berechnen konnten, am besten anzugeben vermogten, wie viel und wie lange beygetragen werden mußte, um so und so viel Commenden zu errichten und zu dotiren? In der Idee der Wiederauflebung des Tempel-Ordens, lag zwar schon manches, was mit den monarchischen Regierungen in der Welt nicht sehr verträglich schien. Um die Güter der alten Tempel-Herren, war es doch wohl den meisten von den neueren Rittern mehr als um die Aufzeigung einer ununterbrochenen geistlichen Abstammung von ihren Vorgängern zu thun, und diese Güter befanden sich größtentheils in den Händen der Landes-Herren. Mehreren unter den neuen Rittern, mogte doch wohl der Gedanke einfal-

len:

len: wie, wenn es möglich wäre, das, was die Fürsten dem alten Orden entzogen haben, dem neuen Orden wieder zuzuwenden?

Geheime Regierung war in die geheime Orden eingeführt, theils weil man würklich an verborgene stille Weisen glaubte, die, wo nicht Geheimnisse, doch die ausführliche Geschichte des Ordens durch Ueberlieferungen besitzen sollten. Wie oft ward man dadurch nicht zum Spiele feiner, meistens aber so gar grober, platter Betrüger, theils weil die Stifter oder große Reformatoren der Orden, es für viel zuträglicher halten mußten, vorzugeben, daß die Einrichtungen, die sie einführen wollten, ihnen von den geheimen Obern zugekommen waren. Hund, Weishaupt und die meisten von denen, die einen geheimen Orden gestiftet oder reformirt haben, mußten sich dieses Schildes oft bedienen, um ihre Plane durchzusetzen, die als ihre Plane nicht den Eingang gefunden hätten. In dem templarischen Clerikate, lag die Idee der Obermacht der geistlichen Gewalt über die weltliche, das heißt: einige der Herren Cleriker wollten durch ein geheimnißvolles Ansehen und Sprache, durch Intriguensucht, die gutmüthigen Brüder vom Schwerdte beherrschen. Ob zu einem besondern Endzwecke, oder ob das Mittel zugleich Zweck war, wie das bey intriganten Leuten oft der Fall ist, steht dahin.

Bey einer immer zunehmenden Ausbreitung der geheimen Verbindungen und der Zahl ihrer Mitglieder,

wur=

wurden auch immer mehrere Gelehrte und Männer von Kopf aufgenommen. Es entstanden große Gährungen. Nur zu klar sah man ein, daß das Tempel-Herrn-System nicht mehr haltbar war. Durch viele Ursachen, unter denen die Veruntreuung oder schlechte Anwendung der Gelder der geheimen Gesellschaften an manchen Orten nicht die kleinste seyn mogte, war die Errichtung von beträchtlichen Commenden unmöglich gemacht, und was sollte nun die bekannt gewordene Mummerey ohne diese? Der lebhafte Gang, den die Untersuchungen über religieuse Gegenstände in den Zeiten genommen hatten, kam hinzu. Der Glaube an das alte Lehr-System war bey so vielen wankend gemacht, und doch suchten die Herzen Befriedigung und Trost. Von dieser Seite war also ein offenes weites Feld, wo geheime Verbindungen auf den Menschen wirken konnten. Die Hieroglyphe machte schon einen Zusammenhang mit religieusen Gegenständen leicht. Sogar die alten Tempel-Herren sollten in dem Besitze gewisser theologischen Entdeckungen gewesen seyn. Auch dieses war bey denen, die nun einmal noch gern von den Tempel-Herren etwas behalten wollten, nicht übel zu gebrauchen. Der eine konnte Bestätigung des alten Lehr-Systems, der andere das Gegentheil darin finden. In den Mysterien der Alten waren dem Eingeweihten Aufschlüsse über manche Stücke der Volks-Religion ertheilt worden. Dieses alles reizte zur Nachahmung. Auf der einen Seite machte sich ein Heer von Betrügern

gern oder Betrogenen, von Gaukel-Spielern oder irre geleiteten Schwärmern, die Neigungen der Menschen, die zum Wunderbaren, zur Anhänglichkeit an übernatürliche Dinge führen, zu Nutz. Goldmachen, Geisterbeschwören, Universal-Medicin, alles mit einem theosophischen Christenthume vermischt, kam außerordentlich im Umlauf. Auf der andern Seite, suchte man die positive Religion durch geheime Verbindungen ganz entbehrlich zu machen. Damit aber bey der Entdeckung dieses Endzwecks die Proselyten, die noch einen religieusen Hang haben konnten, nicht zurückgeschreckt würden, so nahm man bedächtlich zwey einander ganz entgegengesetzte Systeme auf, von welchen eins, in den untern Graden, den Fähigkeiten der Gläubigen, das andere, in den höheren Graden, denen der Ungläubigen angepaßt seyn sollte. Der Markt wurde für alle Bedürfnisse versehen. Milch sollte dem Unmündigen, starke Speise den Stärkeren, nach der Meinung des Ordens, vorgesetzt werden. Ein politisches System, das Despotismus und Intoleranz verdrängen sollte, war nicht minder Hauptsache dieser Sekte, deren Stifter, durch den Zustand, in dem sich sein Vaterland befand, nicht gerechtfertigt, aber wohl entschuldigt wird. An den Lehrsätzen mogte aber wohl wenigen Häuptern von den beyden gedachten Partheyen viel gelegen seyn. Beyde Partheyen kamen darin überein: durch geheime Wege die Menschen zu regieren, durch Aberglauben oder Unglauben, Plane von

Verbesserung der Welt und der Gewalthaber, selbst zu herrschen. Die Oberen der Rosenkreutzer und Illuminaten sind sich hierin gleich. Das Mittel mußte, nach dem Gange menschlicher Leidenschaften, bey sehr vielen bald zum Zwecke werden, und die Wahl der Mittel heiligte nicht der Theorie nach, der wahre geheime eigene Zweck des Individuums, sondern die Absicht des Ordens. Manche unter den thätigsten Gliedern dieser Gesellschaften mogten, durch ihre persönliche Kräfte und lebhaften Sinn für das Gute, eine ausgezeichnete Anlage für politische Wirksamkeit gehabt haben. Aber die Sucht zu herrschen, die sie verzehrte, die Wahl der geheimen Wege, die den Charakter so oft erniedrigt und dem Verstande eine schiefe Richtung giebt, die ihm Gefallen an krummen Gängen finden läßt, die ihm das Wahre, was gerade vor ihm liegt, übersehen macht, und ihn nach sublimirten erkünstelten Feinheiten zu haschen treibt, konnte so leicht die besten Menschen und Köpfe auf Abwege leiten. Wenn Jesuiten auch nicht auf geheime Verbindungen wirkten, so bleibt doch so viel gewiß, daß ihr Geist, ihre politischen Grundsätze, nur zu mächtig in ihnen ihr Spiel trieben.

In und durch die geheimen Orden war mancher denkende Kopf, mancher Schriftsteller gebildet. In ihnen hatte er gelernt, dem Geiste der etablirten Verfassungen zu widerstreben. Die öffentliche Macht war aber doch dem Einflusse der geheimen Verbindungen ein zu großer Widerstand. Die langsame Einwirkung auf die

Gemü-

Gemüther, die so oft in den erwarteten Folgen fehlschlug, befriedigte die thätigen Mitglieder nicht. Nur wenige Menschen begnügen sich mit dem innerlichen Bewußtseyn, gewirkt zu haben. Sie wollen die öffentliche Anerkennung einer authorisirten Macht und die Vortheile, die diese nach sich zieht. Die mannigfaltigen Gebrechen vieler Administrationen sahen sie deutlich ein. Ihre, durch den gewöhnlichen Lauf, gehemte Thätigkeit, gab ihnen eine desto lebhaftere Abneigung gegen die existirenden Verfassungen, weil durch die geheimen Verbindungen ihre Regsamkeit nun einmal eine politische Wendung genommen hatte. In republikanischen Verfassungen war es ihnen mit Grunde nicht unwahrscheinlich, daß sie eine wirksamere glänzendere Rolle spielen würden. Dieses, ohne der vielen andern Ursachen zu gedenken, mußte sie schon zu einer feurigen Bewunderung der Verfassungen bewegen. Ob in einigen geheimen Orden die Worte der Gesetze oder die Absicht der Einrichtung auf die Schwächung oder den Umsturz der monarchischen Regierungs-Form abzielten, wird schwerlich darzuthun seyn. Auffallend bleibt es immer, daß Cagliostro wiederholentlich in seinem Prozesse, den Häuptern einer gewissen Parthey von Freymaurern den Plan, die Thronen der Welt umzustürzen beymißt, aber auf das Zeugniß eines Cagliostro's läßt sich freylich nicht viel bauen. Nur so viel ist sicher: es giebt fast keine abentheuerliche Plane, ja selbst kaum eine Gattung von Verbrechen, die nicht einmal

 der

der Vorwurf der Bemühungen irgend einer geheimen Gesellschaft, an irgend einem Orte, gewesen wären. Sollte es daher nicht auch wahrscheinlich werden, daß die von Cagliostro angegebene Absicht mehr als Erdichtung seyn könnte?

3) **Die ausgezeichnete Neigung des Zeitalters fürs Praktische, unmittelbar Nützliche oder Angenehme** hat eben so, wie im Gegentheile der Hang einer Anzahl von Menschen, die abstrakte Speculationen zur Basis einer guten Staats-Verfassung verlangen, den Eingang der Grundsätze der Französischen Revolution befördert. Die Neigung fürs Praktische, unmittelbar Nützliche oder Angenehme, findet theils in dem, durch alle Stände, mehr ausgebreiteten Luxus und der besondern Art desselben, theils in der hiemit verknüpften zunehmenden egoistischen Denkungsart ihren Grund. Zu dieser hat eine besondere Gattung von Philosophie, die den Eigennutz, als das einzige Princip der Menschheit erklärte, viel beygetragen. In allen Zeiten handelten so viele Menschen nach diesem Systeme, aber die Wirksamkeit der selbstischen Neigungen mußte um ein großes vermehrt werden, so bald die von **Helvetius** zuerst so schön vorgetragene Philosophie an die Toiletten und in die Hände unreifer Jünglinge kam. Die Klasse von ökonomischen statistischen Schriftstellern, die den Werth des Menschen nur darnach berechnen, wie viel er verdienen kann, oder dem Staate an Abgaben bezahlt, die den Grundsatz auf-

stellen,

stellen, daß, wer nicht selbst arbeitet, auch nicht essen soll, die die edelsten Seelen-Kräfte, die besten Gefühle, die nur hieraus entstehende Würde der Menschheit, gar nicht in Rechnung bringen, weil deren Werth sich durchaus nicht mit Zahlen angeben läßt, diese Meinungen, die so gut sich mit dem ökonomistischen System, das wieder so nahe mit dem Despotismus zusammenhängt, vereinbaren, haben auf einem andern Wege äußerst wirksam dahin gearbeitet, das unmittelbar Nützliche fast ausschließend geltend zu machen. Die cameralistischen Finanz-Ideen der Fürsten sind dadurch oft angefacht, bestärkt worden. Endlich hat der veränderte Gang in der Erziehung, diese Neigung des Zeitalters zum Praktischen, außerordentlich befördert.

Es war recht gut, die Philosophie vom Himmel, von der unsichtbaren Welt, zur Erde, zu der sichtbaren, zurückzuführen, in dem Falle, wenn sie sich zu sehr in den höheren Regionen verlor. Aber nie mußte man über das eine das andere vergessen, nie den Menschen bis zum Thiere erniedrigen, alles auf ein Alltags-Leben anlegen, die Bildung des Menschen nur auf das einschränken wollen, was er unmittelbar brauchen kann, nur dem einen Werth beylegen, was Geld einbringt. Mit der Brauchbarkeit hat es ohnehin eine eigene Bewandniß. Bey den gewöhnlichen Handwerken läßt sich freylich bestimmt, schon in den Lehr-Jahren, sagen, was der Bursche lernen muß. Nicht so in den gebildeteren Ständen. Die Wahl der zukünftigen Bestim-

mung kann erst spät getroffen werden. Es hängt von so manchen Umständen ab: ob der junge Mensch in die Laufbahn des Geschäfts-Mannes eintreten, und welche Gattung von dieser er erwählen, oder ob er das eigentliche Gelehrten-Leben ergreifen und welcher Fakultät er sich widmen wird. Das in allen Fächern schlechterdings Brauchbare und Nothwendige ist, die Gewohnheit, den Kopf anstrengen, auf eine determinirte Gattung von geistiger Arbeit ihn etwas anhaltend richten zu können. Wer diese Gabe besitzt, wird in keiner Art von Beschäftigungen ganz zurück bleiben. Genies zeugt die Natur, aber die Gabe der Anstrengung bringt, bey nicht ganz verwahrloseten Menschen, mehr und minder die Erziehung hervor. Etwas von theologischen, etwas von ökonomischen, etwas von physikalischen, naturhistorischen Kenntnissen, mag immerhin vielleicht in die Zukunft gut zu brauchen seyn. Ihre Nutz-Anwendung beruhet aber auf einem sehr unsicherem Vielleicht, denn der Menschen, aus den gebildeteren Ständen, die dareinst in die Nothwendigkeit versetzt werden, ihre Schuhe selbst verfertigen zu müssen, giebt es doch nur wohl sehr wenige. Wer hingegen einmal eine Wissenschaft gründlich und mit Anstrengung in den früheren Jahren erlernte, dem wird es, verhältnißmäßig gegen andere, die nicht in dem Fall waren, viel leichter, sich in ein noch so fremdes Fach hinein zu werfen. Bey der Jugend scheint hiezu das Studium der lateinischen Sprache, als Grundlage, auf welcher

dem=

demnächst gelehrte Kenntnisse fast immer und oft manche Geschäfts-Kenntnisse beruhen, das Zweckmäßigste und Brauchbarste.

In neuern Zeiten haben sich die Meinungen vieler Educatoren nach einer andern Richtung gewendet. Die Kraft, sich anstrengen zu können, mit Mühe etwas zu erlernen, die vielleicht in älteren Zeiten übertrieben werden konnte, und deren Uebertreibung, so wenig wie andere Uebertreibungen einer noch so guten Sache, taugt, die in mehrerer Rücksicht wohl nicht immer recht zweckmäßig angewendet werden mogte, veranlaßten den Uebergang zu einem andern weit schädlicheren Extrem. Man wollte den Kindern, da die Anstrengung sie von der Neigung zu Wissenschaften abschreckte, alles spielend beybringen. Man vergaß, daß die Kraft der Anstrengung, nicht die Erlernung der Grundlage der Wissenschaften, die Hauptsache war, daß ohne diese Kraft, durchaus keine Fortschritte in den Wissenschaften zu machen sind, daß es ein gefährlicher Abweg sey, die Jugend zu gewöhnen, alle Arbeit des Geistes wie Spielwerke zu betrachten. Die spielende Erlernungs-Methode hat freylich nicht lange Glück gemacht. Unsere Erzieher wollen itzt selbst nichts mehr davon wissen. Aber schwerlich werden sie sich von dem Vorwurfe retten können, daß sie die Anfangs-Gründe von zu vielen Kenntnissen den Schülern beyzubringen suchen, daß dadurch keine Sache recht erlernt, daß der Grund zur Seichtigkeit und einer Menge von oberfläch-

lichen

lichen Ideen, früh begünstigt wird, daß die Kinder, durch die zu häufige Abwechselung von Beschäftigungen Langeweile bey jeder ausdaurenden Arbeit bekommen, daß die Bedürfnisse des Körpers, durch eine übertriebene Vorsorge ihn durch viele Bewegung stark und gesund zu erhalten, so hoch getrieben sind, daß der junge Mann, der aus einer Erziehungs-Anstalt kömmt, im Ernste krank wird, wenn er nicht mehr sich im Stande befindet, als Natur-Mensch sein nomadisches Leben fortzuführen und den halben Tag in freyer Luft, in körperlichen Bewegungen, zuzubringen. Eine Verzärtelung einer neuen Art, zu der unsere ganze bürgerlichen und geselligen Verhältnisse, die fast immer viel Stubensitzen erfordern, nicht passen.

So unpraktisch dieses auch für einen Theil wird, so ist es doch ganz auf das Praktische angelegt. Von allen Kenntnissen soll man etwas wissen, damit man allenthalben zu Hause sey, aber die gewöhnlichen Köpfe, die immer die größte Anzahl ausmachen werden, sind fast beständig, weil sie allenthalben zu Hause seyn wollen, nirgend recht zu Hause. Ein ausgebreitetes Interesse für wissenschaftliche Ideen, entsteht auch bey der Jugend durch diese Behandlung nicht. Sie hat von allem gehört, bleibt aber gleichgültig bey allem, wenn sie nicht ein besonderes Fach hat, das sie mit Eifer und Anstrengung treibt. Bey einer sehr kleinen auserwählten Schaar vorzüglicher Köpfe, bleibt es nur möglich, eine brennende Wißbegierde für mehrere Wis-

senschaften anzuzünden. Auch selbst bey dieser hat die Sache Bedenklichkeiten. Der Kopf, der sehr leicht faßt, geschwind einsieht, wird, wenn er nicht zugleich das Vermögen hat, viele eigene Beobachtungen zu erzeugen, durch das Verschlingen von Büchern, durch das schnelle Begreiffen, bald eine gewisse Leere, eine Kraftlosigkeit, in sich fühlen, oft, je mehr er lernt, je weniger im Stande seyn, etwas Eigenthümliches hervorzubringen. Die vielen Bewegungen des Körpers in den neueren Erziehungs-Anstalten, haben auch nicht allein die Stärkung der Gesundheit zum Endzweck. Sie gehen mit dahin, die jungen Leute an einen praktischen, unabhängigen, unschuldigen Lebens-Genuß zu gewöhnen. Aber abgerechnet, was schon oben gesagt ist, daß die zukünftige Bestimmung nur einem sehr kleinen Theile die Aufopferung der Zeit, die eine Uebertreibung der körperlichen Bewegungen nach sich zieht, erlaubt: So ist die Beförderung des Hanges zur Unabhängigkeit durch die Erziehung, von der mir auch die Uebertreibung der körperlichen Bewegungen eine dunkle Folge zu seyn scheint, nicht wünschenswerth.

Der Mensch ist, vermöge seiner edelsten Anlagen, von Liebe, Wohlwollen, Mittheilung, ein von Natur von andern Menschen, sowohl in Rücksicht seiner Pflichten, als der Summe seiner Glückseligkeit, abhängendes Geschöpf. Unsere so vervielfältigten Bedürfnisse, unsere politischen Einrichtungen, machen ihn so über alle Beschreibung abhängig. Es ist so unmöglich, als

es nachtheilig wäre, diese Dependenz des Menschen vom Menschen zu verhindern. Rousseau hat hier durch seinen Emil unsäglichen Schaden gestiftet. Um den Emil zu einem selbstständigen, von dem Urtheile der Welt unabhängigen, Wesen zu bilden, verfällt er in ein anderes Uebel. Emil wird ein zufriedener, behaglicher, Egoist, den in der Natur niemand lieben würde, und den wir nur in der Darstellung lieben, weil Rousseau's blendende Magie in der Farbengebung, unsern Blick von den Umrissen in der Zeichnung des Charakters wegwendet. Des Verfassers eigene egoistische Art zu seyn, ist auch in dieser seiner schönen Dichtung unverkennbar.

Auf dieses Ideal hin, haben manche Neuere weiter gearbeitet. Der Schaden, der aus einer kindischen Abhängigkeit von dem Urtheile der Welt für Kopf und Charakter entsteht, war unverkennbar. Aber mußte darum der einzelne Mensch zum Gotte in sich ausgebildet werden, fest und stark, sich selbst genug, ohne Theilnahme an anderer Freuden und Leiden, ohne das Bedürfniß zu empfinden: ein Wesen seiner Art zu haben, das sich mit ihm freue oder mit ihm traure? Es kann seyn, daß eure Marmorartigen Götter glücklicher wie die weicher geschaffenen Sterblichen sind; aber ist denn eigene Glückseligkeit alles, ist sie der hohe Zweck der Menschheit, auf den ihr hinarbeiten wollt, verliert ihr die menschliche Gesellschaft so aus den Augen, daß der Mensch nur allein für sich da seyn soll? hat er

keine Pflichten für andere? Ist nicht das erste Grundgesetz, Erfüllung der Pflicht? Setzt den Menschen in noch so kleine Verbindungen, immer sind es Verbindungen, immer wird er Verbindungen haben, die es ihm oblegen, das Wohl anderer zu betreiben. Meint ihr, daß dieses dadurch erreicht werde, wenn er es nur nicht geradezu stört, aber ganz in sein Schneckenhaus gekehrt, sich nicht darum bekümmernd, es völlig unbeachtet, ungefühlt gehen läßt, wie es gehen will? Arbeitet mehr dahin, Menschen zu bilden, die die Glückseligkeit anderer befördern, als solche, die nur allein und durch sich selbst glücklich sind. Anhänglichkeit, Liebe zum einzelnen bestimmten Individuum, sind hiezu die besten Wege. Der erhabenen Wesen, die die ganze Gattung liebevoll umfassen, für einen jeden von dieser lebhaft wirken, kann es nur eine sehr kleine Anzahl geben. Wenn auch euer Zögling dereinst, durch wahre tiefe Anhänglichkeit eines fein empfindenden Herzens, unglücklich wird, wenn er hier gleich ein Herz vergebens sucht, dort das gefundene seines zurück stößt, wenn er den bittern Kelch betrogener edler Erwartungen bis auf die Hefen ausleert, und in der Stunde seines höchsten Jammers ausruft: Warum bin ich in diese Stunde gekommen! Wißt, dennoch tauscht selbst ein so tief gekränktes Herz, seine Empfindungen nicht gegen die Empfindungen eurer seligen, sich selbst genügenden Götter. Ein Herz, das so lieben kann, hat auch Kraft, sich zu heben. Das gerechte Bewußtseyn

von

von seinem eigenen Werthe, wird es in die Höhe halten. Es wird nach so vielen traurigen Erfahrungen doch nicht laß werden, seine Gefühle von Liebe, von Anhänglichkeit, seine Neigung zu wahrgenommenen Vorzügen im Menschen, mögen doch nicht erkalten. Wo Wärme der Seele, zärtliche Neigung und Wohlwollen, Hauptzüge des Charakters sind, da mag immerhin aus getäuschten Erwartungen eine gereizte Bitterkeit entstehen; aber sie wird nur vorübergehend seyn und mehreren Veranlassungen, die die eigenthümlichen Empfindungen erwecken, nicht widerstehen. Soll jedoch endlich ein Herz der Art, durch Leiden, die nur solche Herzen fühlen, in der Verzweifelung über den betrogenen, warmen, innigen Glauben an Menschheit zu Grunde gehen, wer wollte darum nicht Brutus seyn, weil er im Tode die Tugend, der sein Leben gewidmet war, als leeren Namen nannte?

Anhänglichkeit an Menschen, die sich stark auf einzelne Personen concentrirt, ist der beste Weg, die edelsten Neigungen im Menschen zu befördern. Diese Anhänglichkeit ist sehr von der Gabe, mit allen und jeden leicht anknüpfen zu können, unterschieden. Die Gabe, die theils aus Eitelkeit, theils aus einer oberflächlichen Gutmüthigkeit ohne Folgen, theils aus einer großen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Lebens-Geister entsteht, belohnt sich selbst in einem in ausgebreiteten Umgange mit der Welt. Wer sich zwar dieser Gabe zu sehr überläßt, läuft leicht Gefahr, von dem Strudel

del der Eitelkeit schrecklich herum getrieben zu werden, seinen Werth ganz allein von dem augenblicklichen Beyfall der Menge bestimmen zu lassen, alle Kraft des Charakters zu verlieren, aber eine in gehörige Schranken gehaltene Begierde, zu gefallen, ist dennoch das Band, das die Menschen in der größeren Gesellschaft an einander kettet. In neueren Zeiten hat die Idee von einer Unabhängigkeit im Lebens-Genuß und die dahin gerichteten Arbeiten mehrerer Erzieher, eine bescheidene Neigung, zu gefallen, sich durch Bemühungen um und Aufmerksamkeit auf andere, durch ein einnehmendes Betragen, Wohlwollen zu erwerben, sehr merklich vermindert. Es ist dadurch bey jungen Leuten ein zurückstoßender Ton hervorgebracht, ein Egoismus bey ihnen erzeugt, der wiederum die egoistischen Neigungen, die Gleichgültigkeit, der sie umgebenden Welt gegen sie, befördert. Unsere vervielfältigten Bedürfnisse, unsere politischen Einrichtungen, machen die Menschen so abhängig. Das ganz ausgezeichnete Verdienst bahnt sich allenfalls seinen Weg allein; aber ist denn dieses so ausgezeichnete Verdienst in so reicher Maaße unter die anwachsende Generation ausgetheilt? Wird selbst das ausgezeichnete Verdienst nicht dadurch um ein großes erhöhet, wenn es Spuren von Wohlwollen, von Aufmerksamkeit, von Achtung für andere, blicken läßt, wenn es sich bemühet, den Grazien zu opfern, und nicht ungezogen, störrisch, genügsam, nur sich selbst fortdrängt? Des ausgezeichneten Verdienstes gab es

immer nicht viel. Die meisten Menschen bedürfen nur zu sehr Schonung und Nachsicht von andern, und der sicherste Weg, diese zu erhalten, bleibt der, die Neigungen der Menschen durch ein gefälliges Betragen für sich zu gewinnen.

Ungezogene Buben gab es von jeher, aber mehr in diesen Zeiten, wo die Erziehung einen praktischen, selbstischen des Beytritts anderer nicht bedürfenden Lebens-Genuß, auszubilden sucht.

Ein sogenannter englischer Ton, den die Jugend bey ihrem Eintritt in die Welt, unter mehreren älteren Menschen, antrift, der vorzüglich in den Gesellschaften, wo nur Männer zusammen kommen, recht sichtbar sich äußert, bestärkt die an sich ungezogene Jugend in ihrer Ungezogenheit. Das häufige Liegen in den Versammlungen, wo sich nur Männer befinden, wird daher, für junge Leute, äußerst verderblich. Der Umgang mit etwas fein gebildeten wohlerzogenen Weibern, legt den jungen Männern heilsame Fesseln an, zwingt sie, auf Aeußerungen von Gefälligkeit, auf Schicklichkeit im Ausdrucke, zu denken. Wahrlich! es ist den meisten Menschen, vorzüglich aber den jungen Leuten, nützlich, nicht zu selten in Gelegenheiten zu kommen, wo sie gezwungen werden, sich auch in gesellschaftlicher Rücksicht anstrengen zu müssen, sich fein und gefällig zu bezeigen, weil sie sonst ganz verbauren. Aber in einem Zeitalter, wo man sich mehr wie jemals der Fesseln aller Art gern entledigte, sucht man sich von

den

den Gesellschaften der Weiber darum zu entfernen, um in einem großen Cirkel von Männern, sich ganz gehen zu lassen, in einem Ton von mir nichts, dir nichts einzustimmen, und sich nach dem Vorbilde von einigen ältern Leuten, die nun einmal diesen schlechten Ton sich zu eigen gemacht haben, zu modeln.

Diese junge Natur-Menschen verlieren dadurch alle Begriffe von der Bezeugung einer äußerlichen Achtung gegen Alter und Stand. Das erste, was man von dem gewöhnlichen Menschen, der in der Welt fortkommen will, erwarten sollte, wäre ein anständiges Betragen gegen Männer, die im Staate einen angesehenen Posten bekleiden; und doch scheint die Unkunde dieser, den meisten so wichtigen, so nahe liegenden, Verhältnisse, sehr zuzunehmen. Es scheint daher in den itzigen Zeiten nothwendig, daß ältere Menschen, die mit den jungen Leuten in einigen Verbindungen stehen, sie, auf die gehörige Beobachtung dieser Verhältnisse, recht aufmerksam machen.

Wenn nun aber durch die Bemühungen der neuen Erziehung, dem Menschen praktischen Lebens-Genuß, unabhängig von andern, genießen zu lassen, der so gebildete Mensch zugleich wenigere Bedürfnisse so mancher Art fühlt, wäre das nicht in unsern bedürfnißreichen Zeiten wahrer Gewinn für die Menschheit? Warum soll der abhängig seyn, der entbehren kann nnd mag? Emil durfte so räsonniren. Er konnte die gewöhnlichen irdischen Güter und Bequemlichkeiten ent-

behren.

behren. Wie viel aber alle, die ihm auch in diesem Stücke gleichen, dadurch verlieren, wenn in ihrer Seele keine tiefe starke Anhänglichkeit an einige Menschen Wurzel faßt, wie sehr sie, durch deren Mangel, in der Bestimmung und Veredlung der Menschheit zurück gesetzt werden, ist oben gezeigt. Hier schränke ich mich bloß auf die Entbehrungen der gewöhnlichen äußern Bedürfnisse des Lebens ein. Laßt doch sehen: ob unsere Emile darin so große praktische Philosophen, wie ihr Muster, sind.

Je weniger geistigen Genuß der Mensch hat, desto mehr Bedürfnisse anderer Art entstehen gewöhnlich für ihn. Die Wissenschaften, um der daraus erwachsenden Cultur des Geistes, um der Wissenschaften selbst willen, zu lieben, ist nur die Bestimmung einer sehr geringen Zahl. Der größte Theil derjenigen, die da lesen, lieset, um sich die Zeit zu tödten, und nicht unwissender wie andere zu seyn. Die Geschäfte betreiben die meisten nicht aus Vergnügen, sondern aus Pflicht. Die isolirten Menschen, die keinen starken Genuß des Herzens oder des Kopfes haben, fallen daher natürlich genug auf eine zahllose Menge kleiner Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, deren Besitz sie zu erlangen streben, und deren Entbehrung sie unglücklich macht.

In der neuen Erziehung werden die Kinder an so viele Abwechselungen gewöhnt, daß ihnen ein einförmiges Leben in der Folge sehr unerträglich fällt, sie sich daher bestreben, diese fortzusetzen. Oeftere Abwechse-

wechselungen in der Lebensart sind aber immer kostspielig. Zudem wird bey den neueren Erziehungs-Anstalten sehr wenig dahin gesehen, den Kindern Ideen von Sparsamkeit beyzubringen, auf die sie in dem väterlichen Hause doch sehr oft aufmerksam gemacht werden mußten. Der Befriedigung von so vielen Wünschen, die meistens alle auf einen egoistischen kleinlichen oft veränderten Genuß des Augenblicks abzielen, nur das theure selbst und dessen möglichste Bequemlichkeit betreffen, wird bald die gepriesene Unabhängigkeit aufgeopfert. Man hängt sich nicht an die Menschen um der Menschen willen. Nur von feineren menschlichen Empfindungen ist man unabhängig, aber desto abhängiger von den kleinen Bedürfnissen, deren Entbehrung dem neuen Egoisten das einzige Unausstehliche dünkt. Um die Mittel, ihrer zu genießen, zu erlangen, bemüht man sich eben so sehr um die Gunst der Großen, die Bedienungen vergeben, wie vormals, oder wenn man zu unbiegsam ist, dieses thun zu wollen, so wird das Leben im finstern Mismuth hingebracht, und die Entbehrung der Bedürfnisse, denen man gewiß nicht gern entsagte, die man auf das lebhafteste zu besitzen wünschte, tief empfunden. Aus Anhänglichkeit an Menschen geschehen die größten Aufopferungen. Derjenige, der diesen Trieb stark fühlt, ist fähig, ungeachtet aller seiner Neigung, seiner Empfänglichkeit für die Freuden des geselligen Lebens und der Bequemlichkeit, diese einzuschränken, ihnen zu entsagen,

sagen, eigenes Vergnügen ganz hintan zu setzen, das seinige nur in der Freude, die er Geschöpfen, die er liebt, verschaffen kann, zu finden. Von diesem Genusse sind die Menschen freylich unabhängiger gemacht, aber gewiß nicht von den Bedürfnissen, die sich auf sie selbst beziehen. — Die neueren Zöglinge können nicht mit dem alten Lear ausrufen:

This is the Thing itself —
Off! off! you lendings!

und so alles nicht durchaus Nothwendige von sich abwerfen. Zu entbehren lernen unsere jungen Leute gewiß nicht mehr, wie sie es vordem lernten.

Immer bliebe es aber noch ein großer Gewinn auf der einen Seite, wenn wenigstens die Eitelkeit der jungen Welt und die Bedürfnisse, die diese nach sich zieht, durch den in der Erziehung gelegten vermehrten Hang zur Independenz, vermindert wäre. Bey dem ersten Blicke scheint auch das der Fall zu seyn. Die Bemühungen, andern zu gefallen, haben sichtbar abgenommen. Man scheint unempfindlicher, erhärtet, gegen das Urtheil der Welt. Aber dieser erste Blick ist sehr täuschend. Eine genauere Beobachtung zeigt bald, daß nur die Aeußerungen der Eitelkeit sich geändert haben. Wenn sonst die jungen Leute auf eine lebhafte Weise, um den Beyfall der Personen, mit denen sie lebten, buhlten, sich diesen durch Gefälligkeits-Bezeugungen zu verschaffen suchten, so herrscht itzt eine

stille verdeckte Eitelkeit, die oft um desto gefährlicher auf den Charakter wirkt, je heimlicher sie sich äußert, je tiefer sie in dem Menschen verborgen liegt. Es ist eines der natürlichsten Gefühle, seinen wahren oder eingebildeten Werth von andern erkannt zu sehen. Dieses Gefühl läßt sich, Gottlob! so leicht nicht ausrotten. An sich ist es auch gewiß nicht tadelnswürdig, wenn es nur in gehörigen Schranken gehalten wird, nur das Urtheil der aufgeklärten Vernunft, und der Beyfall des eigenen geläuterten Gewissens alles dirigirt. Wenn die Sucht, zu gefallen, durch Gleichgültigkeit gegen andere Menschen, vernichtet wird, so wachsen gewöhnlich dadurch die groben egoistischen Triebe, die nun einen desto freyeren Spielraum gewinnen, je weniger sich die so gebildeten Menschen um das Urtheil und die Empfindungen anderer bekümmern, je sorgloser sie in Rücksicht dieser sind. Den eitlen Mann, der des Beyfalls der Menge zu seiner Zufriedenheit bedarf, hält sein dahin gekehrtes Auge noch oft in Ordnung. Durch diese Abhängigkeit der Eitelkeit, wird den übrigen Neigungen noch Zaum und Gebiß angelegt, wenn gleich lebhafter Sinn für das Wahre und Gute fehlen. Wenn aber der Troß der Menschen gegen alles, was außer ihm liegt, abgestumpfet ist, ein dicker Callus seine Seele umgiebt, eine undurchdringliche putzolanische Erde ihn mit einer Rinde überzieht, die kein Tropfen des Thaues, den Vernunft und Gefühl von außen herabschütten, zu erweichen vermag;

was wird alsdann auf ihn wirken, da ihn das Urtheil und die Empfindungen der Welt nicht kümmert?

Wo die Begierde, in den Augen anderer etwas zu seyn, ihre Lebhaftigkeit behalten hat, und das ist bey nicht ganz unempfindlichen Menschen, folglich bey der ungleich größeren Anzahl, wohl meistens der Fall, da erscheint sie aber zum Theil, durch eine veränderte Erziehungsart, sehr modificirt. Die Sucht, zu gefallen, hat abgenommen, allein die Sucht, bewundert zu werden, ist dagegen bey der Jugend an die Stelle getreten. Die Menschen sollen durch eigene Kräfte etwas gelten, und die Anerkennung ihres Verdienstes andern abdringen. Mit würklich erhabenen Charakteren war das gewöhnlich der Fall, da aber diese würklich erhabene Charaktere von jeher zu den großen Seltenheiten in der moralischen Welt gehörten, so entsteht leicht aus diesem Grundsatze, in Verbindung mit demjenigen, daß man sich des Zwanges, andern Menschen sich besonders gefällig zu beweisen, entübrigen müsse, der Fall, daß die Eitelkeit die Maske eines steifen, pedantischen, grandisonirenden Betragens annimt, oder daß die jungen Leute mit natürlicher oder affektirter Kälte zu verstehen geben, was für große und starke Stücke sie nicht alle machen können, und welche Anrechte sie daher auf eine ausgezeichnete Anerkennung ihres Verdienstes zu haben glauben. Diese Wendung der Eitelkeit ist aber eben so rastlos, wie die, die sich ängstlich durch Zuvorkommung um den Beyfall der

Men=

Menge bemüht. Ihres Endzwecks verfehlt jedoch diese Eitelkeit, die ich die heimliche, verdeckte, nennen mögte, noch weit eher, wie die von der lebhaften, einschmeichelnden Art. Zum Bewundern sind die Menschen noch weniger aufgelegt, wie zu einem nicht sehr warmen Grad des Wohlwollens. Oeffentlich wird die heimliche, verdeckte Eitelkeit zwar nicht so oft beleidiget, wie die lautwerdendere, aber desto seltener fröhnet man ihr auch. Der Zustand eines dunkeln Mismuths, über die nicht gezollte Bewunderung, ist bey den Seelen, die sich von ihr beherrschen lassen, fast immer daurend. Die Eitelkeit der jungen Welt, hat, meinen Beobachtungen nach, nicht abgenommen. Sie erscheint nur in einer minder liebenswürdigen Gestalt.

So wie der Hang zur Unabhängigkeit und zum praktischen Lebens-Genusse durch die neuere Erziehung befördert worden, so wird auch durch ihr der Grund zu zu vielen praktischen Ausarbeitungen gelegt. Der Knabe soll seine Geistes-Fähigkeiten nicht sehr anstrengen, um etwas gründlich zu fassen, es in seinem Kopfe überdenken, durcharbeiten, sondern früh soll er Hand anlegen, mit seinem Pfunde wuchern.

Dieses verträgt sich auf das beste mit den Absichten der Eltern, die, wegen des steigenden Luxus, so gern die Kinder früh nach Akademien schicken, damit sie sich früh ihren eigenen Unterhalt schaffen, früh in die Reihe kommen, ihnen keiner vorgesetzt werde, früh

zu Bedienungen gelangen. Die Bildung der Menschen muß desfalls, der Natur zum Trotz, zeitiger zur Reife gebracht werden.

Auf der Universität soll nun noch weniger bloß eingesammlet und bloß das Eingesammlete durchgedacht werden. Hier wimmelt es von praktischen Anstalten allerley Art, von denen manche unentbehrlich sind, von denen viele ihre sehr guten Seiten haben, die aber, wenn man ihre Anwendung übertreibt, nachtheilige Folgen für die Bildung der Jünglinge, in den Jahren, wo sie doch vorzüglich empfangen und nicht gebähren sollen, nach sich ziehen. Nach der Zurückkunft von der Akademie, gehen alle Bemühungen dahin, den Jüngling sogleich alles, was er gelernt hat, gebrauchen zu lassen. Der junge Geschäfts-Mann muß gleich Relationen, Concepte, Klagschriften machen, und je mehr er deren liefert, je besser. Alles ist auf das Praktische angelegt. Das Praktische vor dem Eintritt auf die Universität, das Praktische dort und das Praktische gleich nachher, scheint den Zweck der ganzen Ausbildung des Geistes in sich zu fassen. Als Finanz-Operation wird es, von Seiten der Eltern oder der jungen Leute, oft ein nothwendiges Uebel, unvermeidlich, weil die angehende Generation gezwungen ist, sich so früh als möglich das Brod zu verdienen, aber von Seiten des Staats, wäre es zu wünschen, daß den Nachtheilen, die hieraus entstehen, vorgebeugt, der zu frühe Eintritt in der Laufbahn des Geschäfts-Mannes nicht

nicht begünstigt würde. So vortheilhaft es bleibt, wenn junge Leute zeitig die Behandlung wichtiger Geschäfte sehen, sich von dem Gang dieser unterrichten, so vortheilhaft ist es auch, wenn sie nicht zu früh anfangen, selbst zu viel Hand anzulegen. Der Kopf gewinnet Zeit, sich in sich selbst auszubilden. Er kann das, was er erlernt, gesehen hat, besser ausbrüten, eigene Ideen erzeugen, für sich weiter fort studiren, durch einen genauen Umgang mit Menschen von Geist und Charakter sich vervollkommen. Sein Acker wird auf diese Weise spätere aber reifere und bessere Früchte tragen. In der Geschäfts-Routine steht er vielleicht Anfangs gegen denjenigen, der gleich nach vollendeten Universitäts-Jahren in diese eingezwängt wurde, zurück. Dagegen wird er an selbst geprüften Wahrnehmungen reicher und brauchbarer zu Geschäften seyn, wo es auf eigene Gedanken ankommt und Routine nicht alles entscheidet.

Der Hang des Zeitalters für das Praktische, zeigt sich ferner durch den Beyfall, mit welchem alle Bücher und Schriften, die von der Philosophie des Lebens handeln, aufgenommen werden. Je schaaler die Vorschriften sind, die diese Werke ertheilen, je mehr sie sich in ein weitschweifiges ermüdendes Detail einlassen, je eifriger werden sie gelesen, ihrer Vollständigkeit wegen, eine Eigenschaft, die das Zeitalter über alles schätzt, bewundert.

Philo-

Philosophie des Lebens, die gerade am meisten das Selbstdenken, eigene Beobachtungen, erfordert, soll, wie eine Wissenschaft, erlernt werden. Die Beyträge zu derselben werden nicht geschätzt, in so fern sie eigene Bemerkungen oder Resultate liefern, denen man es gleich ansieht, daß sie die Frucht eigener Bemerkungen sind, sondern, in so weit sie compendiarisch vollzählig, alle Lebens-Regeln aufführen, kein moralisches Recept auslassen, wässericht abgenutzte Materien abhandeln und aller Anstrengung des Geistes den Leser entübrigen.

Eine Jugend, die nur das unmittelbar Nützliche zu erlernen sucht, bey der der Hang zur Unabhängigkeit früh gelegt worden, will auch unmittelbar genießen, ohne Aufopferung, ohne Zwang. Es ist sichtlich, wie sehr die Achtung für Alter, Würde, Stand, ausgezeichnete Fähigkeiten, im geselligen Umgange abgenommen haben. Achtung legt Zwang auf. Zwang stöhret den Lebens-Genuß in seiner Ungebundenheit. Sich geniren zu müssen, ist das Schrecklichste, was unsere junge Welt kennt. In ältern Zeiten hat man die Formen der Beweise von Achtung bis ins Unausstehliche pedantisch übertrieben. Das andere Extrem ist eben so verderblich. Der Jugend gehört der Genuß, die Freude im geselligen Leben, dem Alter das Ansehen, die Leitung in demselben. Eine milde Aristokratie ist zum Vergnügen, für denjenigen Theil, der das seinige nicht bloß in zügelloser Ueberlassung einer natürlichen Ungezogenheit findet, in dem gesellschaftlichen Leben, das

das zu seiner Annehmlichkeit durchaus einen gewissen Grad von Zwang erfordert, nothwendig. Nur eine milde Aristokratie von Männern und Weibern, die sich durch innere oder beygelegte Würde auszeichnen, sich im Umgange mit der Welt gut ausbildeten, kann in der Gesellschaft den Ton einer feinen angenehmen Unterhaltung aufrecht erhalten. Jünglinge und junge unverheyrathete Mädchen können dieses nicht. Bey den größten Anlagen zur Feinheit, zu den liebenswürdigen Eigenschaften der Geselligkeit, fehlt es ihnen an Gewandheit, sich zu äußern, die man nur durch einen nicht sehr kurzen Umgang mit der feineren Welt erhält. Bey jungen Mädchen ist diese Wahrheit vorzüglich auffallend. Da, wo sie in der Gesellschaft den Ton angeben, wird fast immer ein schlechter Ton herrschen. Es mangelt ihnen entweder an Ideen, oder die sehr natürliche nicht auszurottende Zurückhaltung, die, bis auf einen gewissen Grad, ihrer Lage sehr angemessen ist, hält sie ab, ihre Ideen mit der gehörigen Freymüthigkeit zu äußern. Uebertriebene Begriffe von jungfräulicher Anständigkeit und ihres eigenen Werthes, geben leicht, einem nicht geringen Theile, etwas sehr Zurückstoßendes, Sprödes, Schnippisches. In dem Cirkel ihrer Gespielinnen stempeln sie einen guten Ton, den, außer diesem Cirkel, niemand dafür erkennt. Wollen sie sich aber über den Zwang, den ihnen ihr Stand in der Gesellschaft auflegt, erheben, so verfehlen sie sehr leicht die Mittel=Straße, die an sich ungemein

gemein fein gezeichnet ist. Vieles, was eine verheyrathete Frau ohne Bedenken thun und sagen kann, geziemet dem jungen Mädchen nicht. Es muß sich meistens im Hinter-Grunde halten, und den ersten Platz auf der Bühne den Frauen einräumen, die, vermöge ihrer Lage, schon so sehr viel mehr für die Gesellschaft thun können.

So vortheilhaft eine milde nicht drückende Aristokratie in der Gesellschaft selbst dem jüngern Theile wird, dem sie mehr giebt als nimt, indem sie ihn veranlaßt, seine feinen geselligen Talente auszubilden, so hat doch die Idee eines heilsamen Zwanges diesen Theil, der in neueren Zeiten auf augenblicklichen angenehmen Genuß, ohne Aufopferung gestimmt war, sehr empört. Selbst unter denjenigen, die äußerlich noch einen Anschein von Achtung gegen Alter, Stand, Würde, ausgezeichnete Fähigkeiten und Verdienste, beobachten, sind so viele, die sich für den gezollten Tribut dadurch schadlos zu halten suchen, daß sie heimlich oder nach Gelegenheit öffentlich, alle die gerechten Ansprüche und die Personen, die solche machen könnten, verlachen. Wenn man noch so viel auf Rechnung der natürlichen Lustigkeit, ja sogar des Muthwillens der Jugend schiebet, der ihr von jeher eigen war, so wird man doch gezwungen, einzugestehen, daß innere und äußere Nichtachtung würklicher oder conventioneller Vorzüge, merklich bey den jungen Leuten zugenommen hat. Als Auswüchse aufbrausender feuriger Genies läßt sich dieser Mangel

aller

aller Achtung, gegen die oben benannten Eigenschaften, auch nicht betrachten. An jungen Leuten von innerer großer Kraft sind wahrlich! unsere Zeiten um nichts reicher, als diejenigen unserer Väter waren. Diese hatten wenigstens den Vorzug für ihre Söhne voraus, daß sie mehr Achtung für die Erfahrung und das Ansehen der ältern und verdienten Männer, die sie bey ihrem Eintritte in die Welt und den ersten Jahren, die sie darin zubrachten, antrafen, empfanden und zeigten.

Erziehung und eine auch in Büchern und Schriften immer mehr gepredigte Philosophie des Genusses und der Unabhängigkeit, haben die Jugend diesen Weg ergreifen lassen. Es liegt aber eben sowohl am Tage, daß das Beyspiel der ältern Welt, nicht minder von großem Einflusse auf die Jugend gewesen ist. Auch unter dieser war der Trieb nach einem egoistischen augenblicklichen Genuß sehr rege geworden, der oft in Verachtung der üblichen Formen von Anständigkeit sich äußerte, oft alle Formen wegwerfen wollte. Die Begriffe von Schicklichkeit sind zwar häufig mit Vorurtheilen verwebt, allein diese Vorurtheile hängen theils wieder so genau mit den natürlichsten besten Empfindungen der Menschen zusammen, daß mit Wegräumung der einen die andern so leicht fallen, theils halten sie bey dem großen Haufen, bey dem die feinsten edelsten Gefühle nur schwach wirken, die Ausbrüche einer groben Selbstigkeit zurück, und nur allein

in

in dieser Hinsicht müssen so viele Vorurtheile nicht ausgerottet, so viele mit schonender Hand angefaßt werden. In neueren Zeiten ist, zum Beyspiel, sehr gegen die Trauerkleidung geeifert, die manchen Familien sehr drückend fiel, die an manchen Orten würklich Einschränkung bedurfte. Aber laßt uns doch nicht alles Aeußere, alle Ueberbleibsel von formeller Achtung, vertilgen, sucht doch in den Familien ein gewisses gemeinsames Band aufrecht zu erhalten, das sicher mehr am Aeußern hängt, wie man gewöhnlich glaubt. Lebhafte Zärtlichkeit des Herzens kann nur bey wenigen und unter wenigen Statt finden. Laßt den Zufälligkeiten, daß dieser euer Bruder, jene eure Schwester, wurde, doch ja ihr volles Gewicht, und mindert diesen nicht zu sehr, durch die Beraubung willkührlicher, aber nur beym ersten Anblick unbedeutender, Zeichen. Philosophirt über diese Begriffe nicht zu viel. Läutert sie nicht zu sehr, es mögte sonst zu manches Edle, der Menschheit Wichtige, mit den Schlacken verlohren gehen. Beobachtet scharf, sehet herum, und ihr werdet gewahr werden, wie genau, innig verwebt, so vieles im Menschen liegt, von dem man ihm nicht das eine nehmen, und das andere nach Willkühr lassen kann. Euren täglichen zehrenden Luxus, der eure Haushaltungen verwirret, den sucht einzuschränken. Da ist der Strom reissend, da sucht vorzubauen.

Der Hang zum augenblicklichen Nützlichen oder Angenehmen, ist bey der ältern Welt außerordentlich gestiegen.

stiegen. Es drängen sich hier Beyspiele mancher Art auf. In nicht sehr entfernten Zeiten ward das Andenken verstorbener Personen, die entweder durch die Aemter, die sie bekleideten, persönliches Verdienst, gesellschaftliche oder Familien-Verbindungen, wichtig für Stadt und Land waren, noch ziemlich lange nach ihrem Absterben in geselligen Unterhaltungen erneuert. Itzt macht selbst der Tod anderer, der von den einzelnen in der großen Welt gewöhnlich so gefürchtete Tod, nur einen schwachen Eindruck. War der Verstorbene ein Mann, der in einem Amte stand, so reizt die Nachricht des Todes die Neugier: wer das Amt wieder erhalten wird? Man vertheilt es, und hiermit ist der Todte auch moralisch begraben. Seiner wird nicht mehr gedacht auf Erden. Die Mitbürger eilen immer vorwärts, gleich muthigen Kriegern in einer Schlacht, ohne diejenigen, die zur rechten und linken fallen, mehr als eines Seitenblicks zu würdigen. Klaglieder erwecken freylich den Todten nicht: aber ein oft erneuertes Andenken an das, was der Verstorbene war, vielleicht nur seinem Cirkel war, wird dem denkenden Theile der übrigbleibenden ein mächtiger Sporn zur Nacheiferung. Die Vergangenheit ist die beste Lehrerin für die Zukunft. Wenn man bey jener verweilt, sich die Vorzüge und Fehler der Verstorbenen zurückerinnert, wie vieles läßt sich nicht von den daraus entspringenden Betrachtungen für jeden anwenden. Gegenwärtig kann der Lebende das Schicksal, das seiner

erwartet, nachdem er die Bühne verlassen, aus dem, was denen, die vor ihm zur Ruhe gegangen sind, zu Theil wird, sich selbst verkündigen. Fast eine gleiche Vergessenheit deckt den Gerechten und Ungerechten. Lob und Rüge verstummen. Der Tadel der Zeitgenossen, der oft erst nach dem Tode recht laut werden kann, schreckt den Lebenden nicht mehr in der Erwartung. Das Bewußtseyn, in dem guten Andenken seiner Mitbürger sein Daseyn verlängert zu sehen, tröstet ihn nicht mehr. Wie viele Bewegungs-Gründe zum Edelhandeln werden nicht durch diese Gleichgültigkeit gegen die Vergangenheit, durch das nur immer Vorwärtstreiben, geschwächt? Iß, liebe Seele, trink und laß dir wohl seyn, morgen bist du todt, wird immer mehr zur Philosophie des Lebens erhoben.

Selbst der alles begrabende Tod, wird kaum mehr zur Oefnung des Tempels der Vergessenheit erwartet. Man will Genuß und Unterhaltung. Wer diese nicht in jedem Augenblicke gewähren kann, in dem Maaße mehr giebt, wie er sie sonst ertheilte, wird den Todten beygezählt. — Alles, was der Mann sonst war und gab, verschwindet.

Wenn der Saft aus der Zitrone herausgedrückt ist, was nützt denn noch die Schaale? Sie bleibt nur zum Wegwerfen tauglich. So denkt und handelt ein sehr beträchtlicher Theil der großen und feinen Welt itzt. Vormals verschaften sich die mächtigen Aristokraten einen festen und sichern Anhang durch eine Pa-

tronanz, die sich auch auf Bürgerliche erstreckte. Sie nahmen sich ihrer Clienten und deren Familien mit vielem Eifer an, erwarben dadurch bleibende Freunde, nicht allein für ihre Person, sondern für ihr ganzes Haus. Der so sehr verminderte Einfluß der Aristokratie, rührt zum Theil aus der veränderten Wendung des Egoismus der Aristokraten her. Wenn dieser vordem auf persönliche Anhänglichkeit gerichtet war, so ist er es itzt auf augenblickliches Vergnügen. Wenn dieses nicht mehr zu hoffen stehet, dann erreichen die meisten Verbindungen ihr Ende.

Hang zur Unabhängigkeit und Ungebundenheit, zum augenblicklichen Genuß, ohne Aufopferungen, Neigung für das unmittelbar Praktische, weil es diesen befördert, und Abneigung gegen alles, was der Befriedigung des Augenblicks Fesseln anlegt, sind decidirte herrschende Gesinnungen unsers Zeit-Alters. Auch diese Stimmung hat nicht wenig geholfen, vielen Grundsätzen der Französischen Revolution Eingang zu verschaffen, die Herzen zum willigen Aufnehmen mancher hiebey gebrauchter Maximen und deren Folgen empfänglich zu machen.

**Was war aber nun der bisherige Einfluß der Französischen Revolution auf die herrschenden Gesinnungen und Neigungen in Deutschland?** Itzt, nach einer ausführlichen Erwähnung einiger vorbereitenden Ursachen, sind wir besser im Stande, ihn zu über-

überschauen. Die Begebenheiten in Frankreich scheinen in Deutschland:

I. Einen Hang zu Staats-Revolutionen bey einzelnen Menschen begünstigt;

II. Den Begrif von Gleichheit der Menschen, verbunden mit der Abneigung gegen die privilegirten Stände, außerordentlich befördert zu haben.

1) **Ein Hang zu Staats-Revolutionen ist bey einzelnen Menschen durch den Umsturz der Französischen Verfassung, gelegt.** Von ganzen Provinzen und Städten haben freylich nur wenige diesen Hang deutlich gezeigt, allein die Anzahl der einzelnen Menschen, ist nicht geringe, bey der die Keime dazu gelegt worden. Nur von den Keimen, die solche Grundsätze erzeugen, nur von den Grundsätzen, rede ich. Es wäre die gehässigste Consequenzen-Macherey zu behaupten, daß Menschen, die die Französische Revolution billigen, denen überhaupt eine Revolution, ihren theoretischen Grundsätzen nach, nicht so schrecklich, wie andern, scheint, darum eine Revolution in ihrem Vaterlande wünschen, ja was noch mehr ist, diese befördern würden. Es wäre abscheulich, einer Spanischen Inquisition würdig, solche Menschen, wegen abstrakter Grundsätze, anzufeinden, geschweige denn im mindesten zu verfolgen, so lange sie ihre Grundsätze nicht

auf eine, von dem Staate nicht zu duldende Weise, thätig auszubreiten bemühet sind. Eigene sehr sichere Erfahrungen haben mich nicht allein im Allgemeinen überzeugt, daß abstrakte Grundsätze, oder ein Hang zu diesen, auf die Handlungen der Menschen und die Denkungsarten des Augenblicks, die am meisten die Handlungen bestimmen, oft wenig oder gar keinen Einfluß haben, sondern auch in dem speciellen Falle vielfältig gezeigt, daß gerade diejenigen, die für die Französische Revolution am meisten eingenommen waren, sich am stärksten dem Ausbrechen ähnlicher Revolutionen in ihrem Vaterlande widersetzen würden. Um Vorsicht und Nachdenken zu erwecken, bleibt es aber immer gut, die Einwirkungen von gewissen Grundsätzen überhaupt und den daraus entstehenden Hang bey einzelnen zu beobachten. Der vortheilhafte Eindruck der Französischen Revolution, ist zwar, durch die traurigen Wirkungen, die sie hervorbrachte, selbst durch manche Dekrete der National-Versammlungen, bey feinen politischen Köpfen, ungeachtet der Neigung zur Demokratie bey vielen, merklich geschwächet. Unter den ersten politischen Schriftstellern Deutschlands, ist kein einziger, dessen Name, durch eine blinde Bewunderung dessen, was man in Frankreich that, und wie man es that, geschändet wäre. Aber der großen politischen Schriftsteller giebt es wenige, des Vorwurfes nicht zu gedenken, der mehreren von den Anhängern der Französischen Revolution gemacht wird, daß

 sie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie nur in Rücksicht ihrer Lage schweigen, oder mit ihrem Beyfall zurückhalten. Der blinden Bewunderer, wenn sie auch weder durch vorzügliches Gewicht, eines verdienstlich errungenen Ruhms, unterstützt, auftreten, noch Ansehen durch die Gründe, aus denen sie die Französische Revolution vertheidigen, erlangen, giebt es keine kleine Anzahl. Leider sind wir durch das zunehmende Lesen dahin gekommen, daß das erste Meisterwerk, die von ganz abstrakter speculativer Art etwa ausgenommen, keinen festen, tiefen, bleibenden Eindruck mehr macht. Nicht starke, aber wiederholte, wenn noch so schwache Stöße, erschüttern die Meinungen des Publikums, werfen die alten nieder und verbreiten neue an deren Stelle. Was auf den großen Haufen am meisten wirkt, sind die sogenannten unpartheyischen Räsonnements, ohne hervorstechende eigene Ideen, die Hauptsachen und Nebensachen durch einander werfen, mit großer Geschwätzigkeit, die für Ausführlichkeit gilt, die einen sanft tadeln und die andern sanft loben. Bey Gelegenheit der Französischen Revolution hat sich die Klasse von Schriftstellern, die den Ton führt, besonders wirksam bewiesen. Die Hauptsachen, das despotische, eigenmächtige Verfahren der National-Versammlung, die eine Gewalt an sich riß, die ihr nicht ertheilt war, indem sie eine Constitution ohne freye Mitwirkung des Königs errichtete, die Vernichtung der Geistlichkeit und des Adels als Stände, die Aufhebung des letztern, die Plünderung der

der erstern, die schändlichen Mittel, deren sich die Orleanssche und die demokratische Parthey bedienten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, Mittel, die nur die höchste Noth der größten Unterdrückung sowohl, als ihre Anwendung zu einem daurenden, außerordentlich wichtigen Guten einigermaaßen entschuldigen kann, werden nur leicht gerügt. Wir wissen zwar itzt hinlänglich, daß diese höchste Noth der größten Unterdrückung nicht vorhanden war, daß keine Ministerial-Verschwörung gegen die National-Versammlung existirte, daß die Fortdauer der allgemeinen Stände in drey Curien den dritten Stand, nach der Natur der Dinge, nicht allein gegen alle Unterdrückung gesichert, sondern ihm auch die Theilnahme an den wichtigsten Vorrechten ertheilt haben würde, daß die Grundlagen der Constitution, die chimärische Gleichheit der Menschen, und das so oft abwechselnde Repräsentations-System, in fast allen Zweigen der öffentlichen Aemter, weder gut sind, da Kraft und Einheit, diese wesentliche Stücke in der Verwaltung eines großen Reichs, dadurch vernichtet ist, noch von Dauer seyn können, daß durch die Plünderung der Geistlichkeit, der National-Bankerott keinesweges unmöglich gemacht, sondern die Finanzen vielleicht sehr bald sich in einer noch größeren Zerrüttung befinden werden. Wir wissen, was das Eigenthum erlitten, was der Handel verlohren, was auf St. Domingo geschehen, was nicht zufällig erfolgte, sondern im Allgemeinen klar genug vorher zu sagen stand, allein

die Hauptsachen werden nur zu selten lebhaft dem Publiko, in einem hellen Lichte gezeigt. Unsere sogenannten unpartheyischen Schriftsteller, spenden vielleicht auf der einen Seite einige Klagen, einige Misbilligungen aus, da sie auf der andern darüber in Lob ausbrechen, wenn einer vornehmen Frau eine Pension entzogen, Voltairen ein Leichen-Begängniß gefeyert, ein neuer patriotischer Eid an dem Altare der Freyheit mit Enthusiasmus geschworen wird, ein Priester sich verheyrathet. Die Revolution wird dabey im Allgemeinen gebilliget. Das Anpreisen der Revolution im Allgemeinen, erzeugt, nährt und bestärkt den Hang zu Revolutionen, bey einer großen Anzahl einzelner Menschen, die sich nur an die Resultate von dem, was sie oft lesen, gewöhnen, nicht die Gründe in ihrem Zusammenhange prüfen. Die sogenannte Unpartheyligkeit der Schriftsteller, befördert den Eingang dieser Resultate auf das beste. Wer lebhaft und mit einer gewissen Absicht seine Meinung vorträgt, den hält man für seine Meinung partheyisch, ohne auf die Ursachen, die angeführt werden, gehörige Rücksicht zu nehmen. Wo man aber kein durchdachtes, genau verbundenes System sieht, wo man findet, daß ungefehr mit der einen Hand so viel gegeben wie mit der andern genommen wird, da überläßt man sich dem unpartheyischen Führer, und hält es, wie er, mit dem, was für den Augenblick da stehet. Es ist schon ein starker Grund zu einem Hange zu Revolutionen bey einzelnen gelegt,

wenn

wenn Revolutionen, vor deren Möglichkeit in den meisten Fällen jeder erschrecken sollte, durch Anpreisung im Allgemeinen, wenigstens als etwas Gleichgültiges betrachtet werden, die Seele sich mit solchen Jdeen familiarisirt. Bey Revolutionen können immer einzelne Menschen gewinnen, wenn gleich die große Anzahl unendlich leidet. Hat die Einbildungskraft sich an die Vorstellung von den fürchterlichen Scenen, die eine Revolution begleiten, erst einigermaaßen gewöhnt, dann erwacht bey manchem der Gedanke, bey einer solchen Gelegenheit wäre es doch möglich, diesen öffentliche Nutzen zu stiften, jenen Privat-Vortheil zu erlangen. Das Fehlerhafte, Schlechte, in den Einrichtungen, die da sind, wird lebhaft gefühlt. Man denkt: wenn nur erst das Alte umgeworfen worden, dann sey es leicht, etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Die schrecklichen Convulsionen, in denen Frankreich seit der Revolution liegt, haben die Neigung, die gleich Anfangs für solche Catastrophen entstand, nicht sehr gedämpfet. Man hoft von einem Tage zum andern, daß es dort ruhig werden soll. Man wundert sich, daß die Revolution nicht mehr Blut gekostet habe. Man sieht, daß die neue Einrichtung einigermaaßen geht, ohne zu wissen, wie sie geht, noch wie viele Menschen dabey leiden. Die schriftlichen und mündlichen Nachrichten von Reisenden vermehren vollends das Wohlwollen gegen die Revolutionen.

Fast alle Reisende waren nur kurze Zeit an Ort und Stelle, hielten sich gewöhnlich wenig in den Provinzen auf, sondern lebten in Paris oder den großen Städten. Selbst einsichtsvolle Männer konnten sich nicht ganz entwehren, die Eindrücke, die sie bey der größten Anzahl von Menschen, die sie sahen, vorfanden, zu theilen. Die Franzosen sind eine feurige, lebhafte, geschwätzige Nation. Der Wonne-Taumel eines solchen Volks ist sehr ansteckend, eben so mächtig wie Oberon's Horn. Die Volks-Feste, die feyerliche Ablegung eines Bürger-Eides, ein Schauspiel, was fast jeder Reisende, der seit der Revolution in Frankreich war, seiner öfteren Wiederholung wegen, zu sehen bekam, der Theater-Pomp irgend eines Aufzuges, wirksam durch die lebhafte Begeisterung der Schauspieler und Zuschauer, in einem Volke, das von jeher solche Scenen liebte, die große Bewegung, die man überall sah, das alles war sehr hinreissend. Man schloß aus dem Frohseyn auf die Glückseligkeit des Volks und bedachte nicht, daß zu der Zeit, wo es die wenigsten der schuldigen Abgaben bezahlte, es freylich mehr auf Vergnügungen verwenden, dieser Zustand aber nicht daurend seyn konnte. Auch das kam nicht in Anschlag, daß bey den größten Calamitäten, Pest, Erdbeben, Krieg, wenn sie anhalten, gewöhnlich der größte Leichtsinn, die größte Ausgelassenheit, zu herrschen pflegen, daß gerade die Unsicherheit des augenblicklichen Zustandes, den Leichtsinn außerordentlich befördert, und die

Begier-

Begierde nach einem lebhaften, rauschenden, betäubenden Genusse vermehrt. Eine besondere Zuvorkommung gegen Fremde, seit der Revolution, die theils in der so sehr verstärkten Bewegung einer lebhaften Nation gegründet war, die ihre Empfindungen durchaus nicht in sich verschließen kann, sondern immer überströmend sie dem ersten dem besten mittheilen muß, theils in der Eitelkeit dieser Nation liegen mag, die das herrliche neue Schauspiel, das sie der Welt gab, auch von Ausländern bewundert und beklatscht wissen wollte, mußte manche Fremde gewinnen. Die meisten der Reisenden waren überdem aus dem dritten Stande. Alles, was sie sahen, war zum Besten dieses ihres Standes geschehen. Konnten sie dabey gleichgültig bleiben? Selbst das Abentheuerlichste wirkte vortheilhaft auf adliche und unadliche Reisende. Wer bey den Jacobinern mitballottirt hatte, war gewonnen.

Ein beträchtlicher Theil derer, die am heftigsten gegen die Revolution waren, befand sich nicht mehr in Frankreich. Die große Zahl zurückgebliebener Misvergnügten, hatte so viele Ursachen, ihren Tadel, wo nicht heimlich zu halten, doch nicht stark laut werden zu lassen. Die unterdrückte Parthey pflegt in dem Augenblicke eines gewaltsamen Sieges ihrer Gegner sich wenig öffentlich zu zeigen. Sie verschließt sich meistens in dem Cirkel von engen Vertrauten. Der vorübereilende Fremdling sieht und hört davon nichts.

Er ist nur Zeuge des Triumphes der Sieger, nicht des Leidens und Jammers der Unterdrückten.

Selbst durch die ausgewanderten Aristokraten, ist der Hang zu Revolutionen bey einzelnen begünstigt. Der Emigranten gab es eine große Anzahl, die sich meistens in einer Gegend unsers Vaterlandes niederließen. Unter vielen Menschen sind immer die meisten, von der besten Seite betrachtet, Mittelgut. Die ausgewanderten Aristokraten waren fast alle von einer Klasse. Unter den Großen mußte es natürlicher Weise sehr viele verdorbene Menschen, wie allenthalben unter den Großen der ersten Hauptstädte anzutreffen sind, geben. Der Land-Adel war in Frankreich, im Ganzen genommen, gewiß schlechter erzogen und gebildet, als er es in manchen Provinzen Deutschlands ist. Nichtachtung fremder Nationen und ihres Werths, war den Franzosen ohnehin, wie mehreren Völkern, eigenthümlich. Sehr großes, anhaltendes, unerwartetes Unglück verschlimmert obendrein gewöhnlich die Menschen. Die schlechten werden oft vollends zügellos und die besten werden von Gram und nagenden Kummer ihrer liebenswürdigen Eigenschaften beraubt, finster, in sich verschlossen. Hannibal nach der Schlacht bey Cannä würde wahrscheinlich einen ganzen andern Eindruck gemacht haben, als Hannibal am Hofe des Prusias. Die ersten Köpfe unter den ausgewanderten Aristokraten waren mit so vielen wichtigen Geschäften überhäuft. Sie konnten sich wenig sehen lassen. Man sah den

großen Haufen, von dem sich manche äußerst leichtsinnig, ungesittet, frech, undankbar betrugen, und allenfalls einen Vicomte Mirabeau, der freylich keine vortheilhafte Meinung von den Häuptern seiner Parthey erwecken konnte. Eine ziemlich starke National-Abneigung der Deutschen gegen die Franzosen, war imgleichen nicht ungeschäftig. Die Vertheuerung so vieler Artikel, die durch die Anhäufung so vieler Franzosen in manchen Städten entstand, mußte bey einigen, die keine Produkte zu verkaufen oder Häuser zu vermiethen hatten, auch nachtheilig gegen die Emigrirten wirken. Kurz, der Aufenthalt der französischen Aristokraten in Deutschland, hat, im Allgemeinen, ihnen und ihrer Sache Abneigung zugezogen, und dadurch den Hang zu Revolutionen vermehrt. Nackende, Hülfsbedürftige, die demüthig um Schutz flehen, erwecken Mitleiden, aber eine fremde Parthey, die sich nicht in die National-Sitten fügt, ihre vorige Lebensweise und Fehler beybehält und zeigt, nebenher Trotz und Muth äußert, kann nicht auf große Mitwirkung der Gemüther für ihre Sache rechnen. Das Unglück von Personen, die in hervorstechenden, erhabenen Lagen sich befanden, rührt nur wenige Menschen eben so sehr wie das derer, die in niedrigern Sphären zu Grunde giengen. Die meisten fühlen sich den letztern näher. Zudem treibt eine niedrige Schaden-Freude, ein elender Neid, nur zu oft sein Spiel. Eine heimliche Empfindung des Frohseyns, daß höhere zu uns durch ihren Sturz herabge-

abgebracht werden, mischt sich leider häufig in die Betrachtung über die Unfälle der Großen. Die heroische Tragödie erhebt selbst auf dem Theater itzt nur das Herz des kleinen Haufens, da sie den größeren kalt läßt, der bloß beym Drama, den Familien-Gemählden, weint. In der würklichen Welt ist das auch nicht selten. Wenige bedenken die Höhe, auf der sonst der nun gefallene stand, und den daher empfindlichern Schmerz des Falles.

Die Regierungen in Deutschland haben sich in vielen Staaten seit einem Zeitraume allmählich, obgleich langsam, ohne gewaltsame Bewegungen gebessert. Eine große Menge, sonst sehr verkannter, wichtiger politischer Ideen, sind stark in Umlauf gekommen. Das Beyspiel einiger vorzüglichen Fürsten und Minister hat mächtig praktisch gewirkt, und die Bemühungen der Schriftsteller sind auch von großen Folgen in dieser Rücksicht gewesen. Mehr wie alles andre, hat das in unsern Zeiten durch den ganz neuen Gang, den es genommen, fast zuerst erweckte Studium der Geschichte einzelner deutscher Staaten hiezu beygetragen. **Spittlers** verehrungswürdiger Name steht hier billig oben an. Durch seine Behandlung der Provinzial-Geschichte, die vor ihm nur trockene Nachrichten von unbedeutenden Kriegen und unbedeutenden Theilungen lieferte, hat er, bey dem dazu empfänglichen Menschen, Neigung fürs eigene bestimmte Vaterland erweckt, belebt, gestärkt. Der Wirtemberger, der Hannoveraner, bewun-

dert nicht bloß in Spittler den Mann von großem Genie, in der Darstellung der Charaktere, in den Forschungen über Landes-Verfassung. Er fühlt feurig durch ihn das Gute und Nachtheilige, was geschehen, ja noch mehr, findet so reichen Stoff zum Nachdenken über das Gute, was noch geschehen kann.

Die Idee, daß die Unterthanen nur um der Regenten willen existiren, scheint itzt nur wenigen Fürsten und Ministern eigen zu seyn. Völlig gleichgültig gegen gute oder üble Einrichtungen, Wohl oder Nachtheil des Landes, sind auch wenige Administrationen. Wenn manches Gute unterbleibt, manches Nachtheilige geschieht, so liegt die Ursache theils in sehr verwickelten alten Einrichtungen, die nicht gewaltsam, ohne größere Uebel hervorzubringen, abgeändert werden können, theils in der Schwäche des Charakters und Verstandes vieler Machthabenden, theils, aber seltener, in den Leidenschaften dieser Menschen. Dem ungeachtet laßt uns nicht undankbar gegen unser Zeitalter und unsere Grossen seyn. Die Regierungen sind, zum öffentlichen Besten, in den meisten Staaten vorwärts gegangen. Freylich oft langsam und daher unmerklich für den Augenblick. Hie und da schien das angefangene Gute wieder zu stocken, hie und da hat man selbst Rückschritte anstatt Fortschritte in der neuen Bahn gemacht. Eine freye, anständige, öffentliche Prüfung der Misbräuche und Gebrechen der verschiedenen Staats-Verwaltungen, blieb der einzige Weg zu der allmähligen Verbesserung dersel-

derselben. Zweifelhaft bleibt es zwar, wie bald auf diesem Wege etwas zu erreichen stehet, allein er ist dennoch der einzige, der sich mit der öffentlichen Ruhe und Sicherheit vereinigen läßt, und daß er nicht unwirksam war, zeigt die Erfahrung.

Unsere Schriftsteller hatten auf diesem Wege gearbeitet, aber, durch die Französische Revolution, hat er bey manchen seine Annehmlichkeit verlohren. Das Gute läßt sich durch ihn nicht geschwinde genug erreichen. Diese Art scheint mehreren zu langsam, zu unsicher, zu unvollkommen. Die Verhütungs- und Verbesserungs-Mittel gehen nur einen Schneckengang. Erst muß das Alte von Grund aus umgeworfen, niedergerissen werden, ehe sich an die Aufbauung eines neuen, herrlichen Gebäudes denken läßt. Das gewaltsame Umwerfen kann daher nicht gemisbilligt werden. Der Hang zu Revolutionen ist die natürliche Folge dieser Betrachtungen. Die Wendung, die die Revolution in Frankreich genommen hat, schreckt nicht so sehr. Alle die Greuel, die dabey vorfielen, sieht man als Zufälligkeiten an, die entweder nicht durchaus mit einer solchen Begebenheit verbunden sind, oder man betrachtet sie als ein geringes Uebel, das man tragen muß, um des größeren Guten theilhaftig zu werden. Viele, die den gegenwärtigen traurigen Zustand Frankreichs nicht leugnen können, halten ihn für vorübergehend, und harren von einem Posttage zum andern, auf bessere Nachrichten, auf bessere Zeiten, glauben, daß die Mängel der

Ver-

Verfassung allmählig geändert und verbessert werden können. Ruhige Beobachter, deren Empfindung, selbst durch die schrecklichen Auftritte, die in Frankreich vorfielen, nicht sehr lebhaft rege wurde, freuen sich wohl gar der gewaltsamen Unruhen und ihrer Folgen, weil sie ihnen von der Kraft der Nation deutlich zu zeugen scheinen, und vergessen dabey, daß anhaltende Unruhen nichts weniger als durchaus den Muth und die Kraft des Volks, bey dem sie sich zeigen, beweisen, daß sonst die würklich feigen, ganz verdorbenen Byzantiner, die kraftvollesten Menschen der Erde hätten seyn müssen, da sie ein stets reger Sinn für Empörung und Unruhen beseelte. Manche warme Freunde der Menschheit lieben die neue Französische Constitution als das vollendete Werk einer vollkommenen Staats-Verfassung, aufgeführt zum Muster für andere Staaten. Das Wohl oder Weh der gegenwärtigen Generation verschwindet bey dieser Betrachtung vor ihren Augen. Aus den Ruinen Frankreichs erwarten sie, daß ein neuer herrlicher Staat, gleichsam wie ein junger kraftvoller Phönix, aus der Asche des Alten, hervorgehen werde. Die schrecklichste Tyranney, die der Menge, die die des einzelnen weit überwiegt, kennt man aus eigener Erfahrung in Deutschland noch nicht. Man fürchtet sie daher nicht in dem Maaße, wie den Despotismus eines Sultans, den manche vielleicht selbst fühlten. In einigen Provinzen mag eine schlechte, verdorbene Administration, die edelsten Gemüther auf

das

das gewaltsamste reizen, ihnen die Erlösung von solchen Beherrschern, nur durch eine Volks-Revolution wahrscheinlich und wünschenswerth machen. Der von den bloß speculativen politischen Schriftstellern erweckte Geist der Systemsucht, bleibt auch nicht unthätig. Fast alle deutsche Verfassungen sind theoretisch äußerst unvollkommen. Wer diese Verfassungen nur nach dem Maaßstabe des abstrakten Verstandes beurtheilt, wird leicht eine gänzliche Veränderung derselben wünschen, und gewaltsamen Revolutionen, als das einzige mögliche Mittel, das diese gänzliche Veränderung hervorbringen kann, mit nicht ungünstigen Blicken betrachten.

Die Privat-Absichten mancher Menschen treiben auch auf das lebhafteste ihr Spiel nach dieser Richtung. Mehrere Schriftsteller und Nicht-Schriftsteller, deren Wirksamkeit eingeschränkt ist, die sich mit oder ohne Grund zu einer höheren Sphäre von Einfluß berufen glauben, die entweder vom Triebe, Gutes zu stiften, brennen, oder von den Furien der Eitelkeit und Regsamkeit umher getrieben werden, sehnen sich nach unruhigen Zeiten, nach Revolutionen, um Macht zu erlangen, glänzende Rollen zu spielen, Gutes zu wirken, lebhaftere Beschäftigung zu bekommen. Wie viele Schriftsteller mag es nicht geben, die gleich einem la Cepede, Brissot, Condorcet, auf dem großen politischen Theater handelnd auftreten mögten, und doch dürften bey einer Regierung von bloßen Gelehrten

schwer-

schwerlich die Unterthanen gewinnen. Vielleicht nähren einige geheimen Orden Grundsätze, die Neigungen zu Revolutionen begünstigen. Einige Mitglieder derselben freuen sich wenigstens dieser Begebenheiten, weil sie dabey recht thätig zu wirken und ihren Verbindungs-Despotismus, an die Stelle des von ihnen so verschrieenen politischen und religieusen, zu setzen hoffen. Die neuen Natur-Menschen sind der Anarchie nicht abhold, weil sie sich der wenigen Fesseln, die ihnen noch Zucht und Anstand in einer wohl eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft auflegen, durch sie zu entledigen denken. Die religieusen Grundsätze haben auch ihre Wirksamkeit bey dieser Gelegenheit gezeigt. Eifrige Protestanten segnen so manche von den neuesten Begebenheiten in Frankreich, weil durch sie die Macht des Pabstes daselbst vernichtet, die Priester-Ehe, zwar nicht ausdrücklich, aber doch als eine Folge der Gesetze, erlaubt, die geistlichen Orden aufgehoben, und den Protestanten fast alle Vortheile, der vom Staate besoldeten Religion, zu Theil geworden. Ihr warmer Religions-Eifer läßt ihnen die Bewegungen, die einem Theile des katholischen Deutschlandes drohen, ruhig ansehen, wenn sie nicht gar deren Vermehrung, in Hofnung eines ähnlichen Ausganges, wie in Frankreich, wünschen. Der nicht so kurzsichtige Unglaube geht hier mit dem eifrigsten Protestantismus Hand in Hand. Der dogmatische Atheist, der Indifferentist, alle, die Abneigung gegen positive Religion und kirchliches Etablisse-

blissement hegen, die kein Uebel in der Welt kennen, als dasjenige, was durch die Uebertreibung dieser beyden Sachen entstand, alle warme Freunde religieuser Duldung, wünschen den angenommenen Französischen theologischen Grundsätzen eine allgemeine Verbreitung. Je lebhafter sie an diese Grundsätze hängen, je wichtiger sie ihnen erscheinen, je gleichgültiger werden manche dieser Menschen, gegen die Art und Weise, wie man sie herrschend machen kann, sehen sich fast gezwungen, eine der Französischen ähnliche Revolution zu wünschen, als das einzige wahrscheinliche Mittel, sie bald, in ihrer vollen Stärke einzuführen, wobey wahrscheinlich die dogmatischen Atheisten und Indifferentisten, deren es aber doch wohl in Deutschland nicht viele giebt, am besten ihre Rechnung finden dürften.

Da die Neigungen vieler einzelner Menschen sie natürlich genug zu einem Hange nach Revolutionen, seitdem Frankreich das Beyspiel gab, hinlenken mußten, so fanden sich unter der über 7000 Mann zahlreichen Armee deutscher Schriftsteller manche, die, sobald sie die Neigung einer beträchtlichen Menge im Publikum entdeckten, dieser, ihres eigenen Vortheils wegen, zu schmeicheln suchten. Wer einmal die Schriftstellerey bloß als ein Gewerbe betrachtet, von dem er lebt, oder durch das er reich werden will, richtet sich nach dem Geschmacke der Abnehmer seiner Waare, ohne Rücksicht auf eigene Ueberzeugung. Wenn die schweren, köstlichen Stoffe nicht mehr gefallen, so liefert sie keine

Fa=

Fabrik weiter. Sie stimmt sogleich in den Mode-Ton ein, läßt leichte, an sich nicht reichhaltige, Waare verfertigen, die Absatz gewinnet. Da es nun mit der Litteratur, leider! dahin gekommen, daß sie häufig fabrikmäßig getrieben wird, da sich mehrere bey dieser Betreibungs-Art würklich bereichert haben, viele aber bey ihren Schriften nur den Zweck beabsichten, so war es kein Wunder, daß die in Frankreich verbreiteten Ideen, schon aus diesem Grunde, viele Lobredner unter den deutschen Autoren fanden, weil man die vorgefaßte Neigung für demokratische Principien beym Publikum vermuthete, und man nur Waare für Abnehmer liefern wollte. Hätten die Fürsten Deutschlandes die Schriftsteller so gut bezahlt, wie die ausgebreitete Lese-Welt es thut, wahrscheinlich wäre die Zahl der Apostel der Volks-Justiz merklich vermindert worden.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich der Französischen Propaganda erwähnen, der von vielen ein so großer Einfluß auf die Stimmung der Gemüther in Deutschland zugeschrieben worden, deren Existenz jedoch sogar von andern hat geleugnet werden wollen. Das Daseyn dieser Gesellschaft scheint aber vollkommen bewiesen. Es beruht nicht allein auf einer anonymischen Denunciation, nicht allein auf dem schon viel wichtigern Zeugniß, das darüber von den Cantonen Friburg und Bern bekannt gemacht worden. Die Französischen demokratischen Zeitungsblätter bestätigten das Daseyn der Propaganda mehrmals, und diesen Blättern muß

man in dieser Sache doch wohl den höchsten Glauben beymessen? Verschiedentlich wird in ihnen eines gewissen Palloi gedacht, der, um Missionarien der Freyheit zu bilden, die dieselbe in der ganzen Welt predigen sollten, bereits über 300,000 Livres verwendet hätte. Das Zeugniß, daß Missionarien mit großen Kosten zu dem Zwecke, den Völkern des Erdbodens Freyheit zu predigen, gebildet werden, ist also, selbst von der Parthey, der man einen Vorwurf daraus hat machen wollen, vollkommen eingestanden, wenn man, um sie zu entschuldigen, nicht etwa annimt: sie habe nur geprahlt, das Faktum erzählt, um sich wichtig zu machen. An sich war die Sache schon höchst wahrscheinlich genug. Wer den Enthusiasmus der Parthey für die Ausbreitung ihrer Grundsätze nur im mindesten kennt, wer da weiß, was Clubs, vielleicht auch geheime Verbindungen, in Frankreich ausgerichtet haben, wer den lebhaften, oft das Abentheuerlichste ergreifenden, eitlen Französischen National-Charakter mit in Anschlag bringt, wer die Lage bedenkt, in der sich die Häupter der demokratischen Faktion befanden, die die Souveraine aller Staaten gegen sich eingenommen sahen, und also natürlich genug auf den Gedanken kommen mußten, die Völker zu gewinnen, um durch sie die Häupter der Reiche von einer Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs abzuhalten, wer alles dieses erwegt, und nun vollends das unwiderlegliche historische Zeugniß hinzufügt, wird wohl nicht weiter an

der

der Existenz der Propaganda zweifeln. In wie fern aber die besondere Nachrichten, die man über die Entstehung, die Anzahl, die Reichthümer, die Einwirkungen dieser Gesellschaft, mitgetheilt hat, begründet seyn mögen, darüber ist wohl nichts mit Zuverläßigkeit zu entscheiden, weil die Gewährsmänner dieser Nachrichten sich nicht nennten. So viel läßt sich indessen wohl annehmen, daß auch wahrscheinlich Deutschland von den Missionarien der Propaganda nicht ganz frey blieb, daß es ihnen nicht schwer fallen konnte, sich bey einzelnen Menschen, die sie gut vorbereitet genug antreffen mogten, Eingang zu verschaffen, diese zu gewinnen. Daß aber der Einfluß der Propaganda in Deutschland beträchtlich gewesen sey, dazu fehlt es durchaus bis itzt an historischen Beweisen und bekannten Wahrnehmungen. In den Zeitungen ist die Bekanntmachung eines Verzeichnisses der Mitglieder der Propaganda versprochen. — Gut, wenn dieses Verzeichniß nichts als die strengste, zu beweisende Wahrheit enthält. Allein wie äußerst nachtheilig könnte es nicht einzelnen Menschen fallen, wenn man, ohne die strengsten Beweise, Namen aufführte, etwa Menschen, wegen ihres Hanges zu demokratischen Gesinnungen, mit darunter setzte. Hieß dieses nicht auf die gewissenloseste Weise die Mächtigen gegen sie reizen? Es wäre ein Schandfleck, den nichts tilgen könnte, und doch, wenn dieses Verzeichniß existirt, so ist es besser, wenn es das Licht erblickt, als wenn es heimlich den Großen der Erde

mitgetheilt wird. Gegen die Verläumdung, die im Dunkeln schleicht, den meuchelmörderischen Dolch, der im Finstern verwundet, dagegen schützt nichts. Wer öffentlich verläumdet wird, kann sich noch vertheidigen, auf Beweise dringen, seine Unschuld darthun, und den Arm der Gerechtigkeit zum Rächer gegen die Verläumdung gebrauchen. Von den Französischen demokratischen Schriften ist keine einzige, die vorzüglich, im Originale oder in Uebersetzungen, in Deutschland verbreitet worden wäre. Freylich ist von der Seite nichts erschienen, was nur ein etwas anhaltendes Aufsehen in Frankreich gemacht hätte. Nur die Menge der Schriften war beträchtlich, nicht ihr innerer Gehalt. Ihre Verbreitung in Deutschland scheint sich natürlich genug, ohne die Einwirkung einer geheimen Gesellschaft zu bedürfen, erklären zu lassen. Nur von Strasburg aus scheint eine vorzügliche Geschäftigkeit in Uebersendung der demokratischen und Zurückhaltung der gegenseitigen Schriften bemerkungswerth. Von dort aus, sind auch Ermahnungen zum Aufruhr im Druck, an die benachbarten Unterthanen ergangen. Strasburg war von jeher ein Haupt-Sitz geheimer Verbindungen. Unwahrscheinlich wird es daher nicht, daß es nicht allein reiner, unverabredeter Enthusiasmus für demokratische Grundsätze war, der diese Schritte leitete.

Das einzige Werk, das in Deutschland als Evangelium der neuen Französischen Constitution aufgenommen ward, ist **Paines** Rechte der Menschheit. Wenn irri=

irrige, ja sehr schädliche Grundsätze, in genievollen Schriften vorgetragen werden, wenn ein würklich grosser Geist, begabt mit den glänzendsten Talenten, durch wahre Beredsamkeit, Einbildungskraft, Empfindung, Witz, seine Leser fortreisset, ihnen auf diese Weise auch ganz unhaltbare Irrthümer beybringt, dann zeugt diese Wirkungsart wenigstens von der Empfänglichkeit der Leser für die benannten schönen Eigenschaften des menschlichen Geistes und Herzens. Wenn **Rousseau, Helvetius, Voltaire,** Irrthümer mit unter verbreiteten, Schaden anrichteten, so thaten sie es auf die bemerkte großen Geistern eigenthümliche Art. Welch ein schlechtes Vorurtheil erweckt aber unser deutsches lesendes Publikum nicht gegen sich, wenn man siehet, daß ein Buch vielen Beyfall gewinnt, dessen eine Hälfte Thatsachen enthalten soll, die aus den unreinsten Quellen geschöpft und ganz ohne Zusammenhang, ohne historische, ja selbst sophistische Kunst dargestellt sind, dessen andere räsonnirende Hälfte, ganz undurchdachte Urtheile in sich faßt, wo z. B. mit trocknen Worten gesagt wird: die Monarchie sey ein Ding, das aus der Mode komme, ins Lächerliche falle, und in mehreren Ländern als unnütz und kostbar verworfen werde, und unzählige andere Urtheile, die gar von keinem Beobachtungs-Geiste, von keiner Menschen-Kenntniß, zeugen, wenn in dem ganzen Werke nicht die mindeste Spur von Genie hervorleuchtet, die Schreibart es gar nicht empfiehlt, und dennoch ein solches Buch vielen und großen Eingang findet, etwa weil es

in

in einem seyn sollenden Tone des gesunden Menschen-Verstandes geschrieben ist, ungefehr so wie ein Mensch, der von wissenschaftlichen Sachen nichts versteht, sich darüber ausdrücken würde, kann man, für das größere Publikum, alsdann noch Achtung behalten? Wir Deutschen haben uns sonst gegen Voltairischen Witz aufgelehnt, wenn er sich über Gegenstände verbreitete, die zweckmäßige, mühsame Untersuchungen voraussetzen. Sind wir denn itzt dahin gekommen, daß wir ganz unreife Urtheile, wenn sie nur nicht würklich witzig vorgetragen worden, begierig aufnehmen? Wahrlich! Schade wäre es für die Demokratie, wenn nicht sehr leicht etwas Besseres, für sie, als von **Paine** geschehen, gesagt werden könnte. Noch ist freylich auch in Frankreich kein Werk des Genies für die Parthey, seit der Revolution, erschienen. Aber unter den vielen nicht unsterblichen Schriften der Seite, sind doch eine große Anzahl besser wie **Paines** Werk, das sowohl den Hang zu Revolutionen bey seinen Anhängern, auch in Deutschland, befördert, als die Ideen von der natürlichen Gleichheit der Menschen, sehr verbreitet hat.

2) **Der Begrif von der Gleichheit der Menschen, verbunden mit der Abneigung gegen die privilegirten Stände, ist, durch die Französische Revolution, bey vielen herrschend geworden.** Zu einer solchen Stimmung der Gemüther war freylich mächtig vorgewirkt. Es lohnt sich nicht der Mühe, weit-

weitläuftig die völlige Nichtigkeit dieser behaupteten Gleichheit zu zeigen. Ein nicht ganz unaufmerksamer Beobachter wird bald einsehen, wie groß der Unterschied an physischen und intellektuellen Kräften sey, den die Menschen mit auf die Welt bringen, daß, so lange eine Ungleichheit des Eigenthums existirt, ein Theil der Menschen eine vorzügliche, der andere fast gar keine Bildung erhalten wird. Die moralische Gleichheit der Menschen ist nichts wie eine Chimäre. Die natürliche Ungleichheit der Menschen ist da. Je mehr die sittliche Ausbildung des Menschen, mit der Cultur des Verstandes zunimt, je größer wird diese Ungleichheit. An die bürgerlichen Einrichtungen bindet sich freylich diese Ungleichheit nicht. Besondere Vortheile und Nachtheile, die die Ausbildung der Geistes- und Herzens-Fähigkeiten befördern oder hindern, liegen zwar in den meisten Ständen und Berufs-Geschäften, aber dennoch gehen aus allen Klassen vortrefliche, weise, schwache und elende Menschen hervor. Die bürgerliche Gleichheit der Menschen hat nur in den kleinsten Republiken und auch dort fast immer mit Einschränkungen, in Rücksicht der Eingebohrnen und hinzugekommenen Fremden, Statt gefunden. In Frankreich hat man, gegen die Natur und die Grundsätze des Eigenthums, die natürliche Gleichheit, in der Deklaration der Menschen- und Bürger-Rechte, behauptet, allen Franzosen in dieser Deklaration, gleiche bürgerliche Rechte beygelegt und augenblicklich nachher,

in der darauf gebaueten Constitution, Fünf Sechstheil der Nation diese Bürger-Rechte wieder genommen, indem man nur einem Sechstheil das Recht, zu wählen und repräsentirt zu werden, droit de citoyen actif, zuerkannte, dadurch aber wieder den längst behaupteten Staatsrecht-Satz annahm, daß die Austheilung der bürgerlichen Rechte auf Verabredungen, die durch die Umstände bestimmt werden, beruhen.

Aus allen den neuen Untersuchungen über die Gleichheit der Menschen, ist, für den Moralisten und Politiker, nicht viel Fruchtbares hervorgegangen, als daß kein Mensch von einem andern Menschen völlig willkührlich behandelt werden, daß jedem sein Recht wiederfahren müsse, daß keiner den andern unterdrücken dürfe. Diese nackten Aphorismen waren zwar längst bekannt. Ohne nähere Bestimmung und Anwendung auf einzelne Fälle, sagen sie auch nicht viel, und doch läßt sich ihnen im Allgemeinen keine größere Bestimmtheit geben. Da aber die Mächtigen der Erde, wenn sie sich nicht unter einer starken Controle befinden, diese Grund-Wahrheiten oft hintansetzen, so mogte es immerhin gut seyn, solche Sätze, die Menschen-Liebe und allgemeine Gerechtigkeit verbreiten sollten, aber mit den gehörigen Bestimmungen, was in Frankreich nicht geschehen ist, mehr in Umlauf zu bringen.

In Deutschland sind nicht allein diese unbestimmten Begriffe von Gleichheit der Menschen, von Köpfen, die durch republikanische oder philantropische Ideen,

zu ihrer Ergreifung hinlänglich vorbereitet waren, mit Beyfall aufgenommen, sondern haben auch wieder die vorgefundene Stimmung verstärkt. Am nachtheiligsten ist ihre Einwirkung da gewesen, wo sie den Saamen einer epikuräischen Moral, die Grundsätze von Eigennutz, als ausschließendes moralisches Princip, von Fatalismus oder der Gleichgültigkeit der menschlichen Handlungen antrafen. Das anscheinend Disharmonirende paßt so oft besser zusammen, wie man bey der ersten Hinsicht glaubt. Auffallend mag es bleiben, daß die Begriffe von Gleichheit, die aus einem Gefühle von der Würde, der Vortreflichkeit der menschlichen Natur, entsprossen zu seyn scheinen, sich mit demjenigen, was eben die menschliche Natur so sehr herabsetzt, erniedrigt, so gut vereinbaren lassen, allein es ist darum nicht minder wahr. Die Menschen, mit den oben bemerkten moralischen Grundsätzen, räsonniren so: die Menschen sind gleich; das heißt: die Anlagen sind ungefehr die nemlichen bey allen. Die Ausbildung ist etwas sehr Zufälliges, und dennoch wird durch sie kein vollkommen tugendhafter Mann hervorgebracht. Alle, auch die besten, haben Fehler und Schwächen. Das Bischen mehr oder minder, die verschiedene Gattungen dieser Fehler, von denen die einen der Gesellschaft sehr nachtheilig, die andern aber von sehr geringem Einflusse sind, wird nicht in Anschlag gebracht. Man kömmt mit diesem Räsonnement bald dahin, die Menschen als gleich gut oder gleich schlecht zu betrachten,

wie

wie es gerade das Temperament oder die Laune des Augenblicks will. Man sträubt sich, eine Rang=Ordnung der Tugenden anzuerkennen, sträubt sich, zu sehen, daß, ungeachtet aller Mischungen, doch ein merklicher Unterschied unter den Menschen Platz hat, daß es viele schwache, im Ganzen genommen, eingeschränkte, einige vorzüglich gute und große, einige determinirt schlechte, verdorbene Menschen giebt. Wenn man die Menschen in Rücksicht ihres Werthes für gleich hält, so entsteht bald die natürliche Folge, daß man sie auch gleich behandelt, und da die Idee von einer allgemeinen moralischen Vortreflichkeit nur zu früh mit der ersten Jugend zu verschwinden pflegt, gar nicht gegen Erfahrung, Beobachtung, aushalten kann, so fühlt man sich allmählig geneigt, die Menschen, um nicht thörigt zu handeln, in ihrer eigenen Münze, nach der Vorstellung von der allgemeinen Gleichheit in Rücksicht von Mittelmäßigkeit und Schwäche, zu bezahlen. Die bequemste Moral wird nun die unvermeidliche Folge, wenn die natürlichen Empfindungen dem Verstande nicht etwa das Gleichgewicht halten. Warum sollte man sich nicht gegen andere so vieles erlauben, seine eigene Handlungen bey sich so leicht entschuldigen können, da es die Mehrheit nicht besser macht, und die geringe Anzahl derer, die nicht so handelt, doch auch ihre Fehler hat? Der Bewunderung von Seelen = und Geistes=Größe sucht man sich gegen Lebende zu entledigen, und spart sie höchstens für das Alterthum auf.

Es

Es ist so etwas von einem stillen Vorwurfe darin: Lebende bewundern zu müssen. Die Eitelkeit widerstrebt einer warmen Anerkennung des fremden Verdienstes mächtig. Man bemüht sich, dieses Verdienst zu verkleinern, und wenn es auch damit nicht recht fort will, dann heißt es: woher hat dieser Mensch jene Eigenschaften? Sie sind ein Geschenk der Natur oder der Umstände. Was ist hierin Verdienstliches für ihn? Wenn man große Ueberwindungen siehet, einen furchtbaren Kampf, wo die edelsten Neigungen den Sieg davon tragen, woher hatte der Mensch die Stärke der Seele, die ihm überwinden half? Einmal gelingt so etwas wohl, aber wenn wir die Hausgenossen dieses angeblich Starken abhören könnten, wir würden da manche Schwächen herausbringen, die uns zeigen würden, daß die Menschen im Grunde doch gleich sind. Was von dem Charakter gilt, läßt sich noch leichter auf den Verstand anwenden. Die klügsten Köpfe haben sich geirret. Das Mehr und Minder wird auch hier bey Seite gesetzt. Hat man für keinen großen Verstand Achtung, dann giebt man sich nicht die Mühe, die Ideen der ersten Köpfe gehörig zu prüfen. Man bleibt bey den in irgend einem Augenblicke ergriffenen Gedanken hängen, oder bequemt die seinen, nach dem, was gerade zu der Zeit, an dem Tage, für wahr gilt. Mit dem Strome ist gut zu schwimmen, und unter dem Schutze der Mehrheit, oder der Macht, kömmt man sicher durch. Auf diese Weise artet die Idee von mo-

rali-

ralischer Gleichheit der Menschen nur zu bald in Gleichgültigkeit gegen das ganze Geschlecht aus. Alle lebhafte Empfindungen fürs Edle und Große, alles Wohlwollen, sofern es mit Aufopferungen in seinen Aeußerungen verbunden ist, alle Selbstverleugnung, verschwinden. Warum sollte man für die Menschen sich hingeben, da sie sich alle gleich sind, man sie weder achten noch lieben kann?

Die Idee von völliger bürgerlicher Gleichheit, die die constituirende National-Versammlung in der Vorrede ihres Werks ausdrücklich versprochen, in dem Werke selbst aber verworfen hat, was in Deutschland jedoch nicht so allgemein bekannt ist, weil man die Vorrede der Constitution häufiger als die Constitution selbst gelesen zu haben scheint, hat vollends an Ausbreitung und Kraft außerordentlich gewonnen. Diese Idee stört und beleidigt eben so wohl die angenommenen politischen als gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie will das Ansehen der Menge dem Ansehen der natürlichen Aristokratie entgegen setzen; die Menschen, die sich durch vorzügliche Verstandes-Kräfte, eine liberale Denkungsart, politische Wirksamkeit, eine feine gesellige Bildung oder Anständigkeit, auszeichnen, der wiehernden ungesitteten Menge Preis geben. Die Yahaos sollen mit den **Houyhnhums** gleiche Rechte erlangen. Hiedurch werden aber am Ende die letztern völlig verdrängt werden, da die ersteren kein feiner Sinn für das Schickliche, Anständige, zügelt. Die von Grund aus vollzo-

gene

gene Erbauung einer neuen Staats-Verfassung nach bloßen Grundsätzen der Vernunft, war schon eine höchst angenehme erwünschte Erscheinung für die große Anzahl derer, die etwas oberflächlich denken können. Die Französische Constitution war so wenig nach den augenblicklichen Bedürfnissen der Nation eingerichtet, ja man konnte ihr es gar nicht einmal ansehen, ob sie für Franzosen, oder irgend ein anderes Volk unter dem Monde aufgeführt war. Nein, nirgends fand sich die mindeste Spur von Rücksicht auf National-Charakter, vorhandene Bildung des Volks, alte Gewohnheiten, die Beybehaltung des Salischen Gesetzes etwa ausgenommen, Lage und Verhältniß zu fremden Mächten. Auf solche niedrige Bewegungs-Gründe hatten die weisen Gesetzgeber nicht hingeblickt. Sie hatten für den abstrakten Menschen, nicht für den Franzosen gearbeitet. Das Bedürfniß des Augenblicks zeugt sonst zwar anderswo oft die besten und weisesten Gesetze, weil man alsdann lebhaft fühlt, was und wie die Menschen etwas ertragen können und haben wollen. Der einzelne Mann empfindet dieses sogar häufig genug. Wenn man ihn aus der Casuistik befrägt: wie er in diesem oder jenem Falle handeln werde? dann weiß er sich entweder nicht zu entscheiden, oder, wenn er eine Entscheidung fällt, so wird sie selten die passendste seyn. Tritt aber der vorgelegte Fall würklich ein, so helfen theils die besondere Modificationen, die sich vorher gar nicht genau angeben lassen, theils die in ihm liegende durch den beson-

dern Fall erweckte Energie, die, bey nicht ganz schwachen Seelen, in dem nothwendigen Augenblicke des Handelns, die Geistes-Kräfte erhebt, ihm die beste Entscheidung zu treffen. Frankreich hat einen Constitutions-Codex, der Entscheidungen für alle Fälle enthalten soll. England entbehrt diesen, in so manchen Punkten, und richtet sich bey vorkommenden Gelegenheiten nach den Entscheidungen einzelner Fälle, nach der Analogie und der Summe von Weisheit unter den Machthabenden. Diese systematische Bestimmtheit, die für alle mögliche Fälle, deren besondere Complication die größte menschliche Klugheit doch nicht voraussehen kann, Entscheidung darbietet, ist in Deutschland besonders beliebt geworden. Nicht weniger so die Einfachheit, die im ganzen Frankreich eingeführt ward, die alle Lokal-Verfassungen, Gesetze und Gewohnheiten vernichtet, diese Einfachheit, die, wenn sie von selbst, seit langen Zeiten, da war, gut seyn mag, die aber durch Befehle eingeführt, so manche dem Unterthan bekannte, durch Gewohnheit und Bedürfniß werthe Verhältnisse zerreißt, und desfalls drückend wird. Eben so die Volks-Feste, welche als alte National-Sitte, oder Gedächtniß großer Begebenheit der Vorzeit, wie sie in diesen beyden Fällen bey Griechen und Römern eingeführt waren, von wirksamem wohlthätigen Einfluß seyn mögen, aber meistens zu geistlosen Pracht-Aufzügen und Theater-Pomp herabsinken, wenn sie in unsern Zeiten vorgeschrieben und befohlen werden. Das alles

ist

ist von einem nicht kleinen Theile in Deutschland beklatscht, bewundert. — Am vorzüglichsten aber ist die Abneigung gegen die privilegirten Stände, durch das, was in Frankreich gegen sie geschehen, befördert.

Was diese Stände, die Geistlichkeit und den Adel, gemeinschaftlich betrift, so gründet sich die gegen sie herrschender gewordene Abneigung auf zwey Punkte, in so fern sie nemlich einen mit besondern Antheil an der Gesetzgebung versehenen Stand im Staate ausmachen, und in so fern sie gewisser Exemtionen in Rücksicht des Beytrages zu den Landes-Anlagen genießen. Ueber das letztere war man in Frankreich allgemein einverstanden. Ehe eine Volks-Revolution befürchtet wurde, hatten die privilegirten Stände diesen Exemtionen entsagt. Diejenigen aber, die in Deutschland jene in manchem Betrachte sehr schädliche Exemtionen, welche in dem protestantischen Theile nur in Beziehung auf die in einigen Staaten mit vielen Modificationen anerkannte Steuer-Freyheit des Adels wichtig sind, und selbst in dem katholischen Theile, auch nur vorzüglich dem Adel zu gute kommen, da man in den meisten Ländern desselben, die Vorrechte der Geistlichkeit bereits weit mehr wie die des Adels einschränkte, auf einmal abgeschaft wissen wollen, bedenken nicht die Lage, in der sich eine so große Anzahl des begüterten Adels befindet. Eine beträchtliche Menge dieses Standes hat auf seine Güter sehr ansehnliche Schulden contrahirt. Die Sicherheit der Schuldner besteht, sowohl

was den Haupt=Stuhl als die Zinsen betrift, oft nur in dem Ueberschusse, der bey diesen Gütern in ihrer Befreyung von der gewöhnlichen Haupt=Abgabe in den meisten deutschen Staaten – der von liegenden Gründen, der Contribution, herrührt. Hebt man diese auf einmal auf, so wird sich die Einnahme der Begüterten in manchen Provinzen um 30 pro Cent verringern, und nicht allein die Besitzer, sondern zugleich ihre Schuldner, müssen ruinirt werden. Eine so gewaltsame, und gegen Verträge, die sich auf das Herkommen, ja selbst auf das von der gesetzgebenden Macht anerkannte Recht, gründeten, anstoßende Revolution des Eigenthums ist so politisch schädlich als moralisch und juristisch ungerecht. Immerhin mag es gut und für den Adel selbst durch Erweckung eines größeren Zutrauens von Seiten der übrigen Mitbürger, überwiegend vortheilhaft seyn, wenn dieser allmählig mehr von den öffentlichen Lasten übernimt, diese allmählig gleicher vertheilt werden. Zu diesem Zwecke giebt es viele gelinde Mittel, gegen die der Adel, ohne seine ganze Existenz auf das Spiel zu setzen, sich nicht ungestraft wird sträuben können. Die Zeiten sind da, wo die privilegirten Stände einigen Vorrechten entsagen müssen, um andere zu behaupten. Das Reichs=Cammer=Gericht hat dieses selbst weislich anerkannt, da von ihm dem Bischofe von Lüttich aufgegeben worden, die Frage: wegen der Theilnahme der privilegirten Stände an den Landes=Lasten, wieder mit den Ständen zu erwegen.

Die

Die Abneigung, die gegen die privilegirten Stände, wegen ihres besondern Antheils an der gesetzgebenden Macht in einigen Staaten, sich blicken läßt, beruhet größtentheils auf dem Hange der Deutschen zu abstrakten Speculationen. Wahr ist es, die meisten Land-Stände sind theoretisch schlecht constituirt, aber mit der Bejahung dieser Wahrheit, ist man noch nicht berechtigt, eine Veränderung in der Constitution zu wünschen. Wo ist in Deutschland ein zahlreicher bemittelter dritter Stand, der von seinen Renten lebt? Welcher Staat kann diesen aufweisen. In wichtigen Handels-Städten, vorzüglich den Reichs-Städten der Art, in den ersten Haupt-Städten, sind freylich in den Händen einzelner Bürgerlichen große Reichthümer und Wohlhabenheit findet sich bey mehreren. Die Reichs-Städte gehen mich hier nichts an, wo von Land-Ständen die Rede ist. Diese Städte haben eine sehr verschiedene Regierungsform. Diejenigen unter ihnen, die sich am weitesten von einer patricischen Aristokratie und einem Gilde-Regimente entfernt halten, scheinen die glücklichsten. Die Fortdauer ihrer Verfassung wird auch jeder Menschenfreund lebhaft wünschen, die aber, so wenig wie die irgend eines andern Staates, weise, bedächtliche, langsame Veränderungen ausschließt. In deutschen Fürstenthümern giebt es keinen genugsam zahlreichen bemittelten dritten Stand, der als Repräsentant des Städters und Landmannes die Rolle eines Brittischen Unterhauses mit Würde spie-

 len

len könnte. Eine gewisse Independenz von Seiten der Glücks-Güter ist dazu nothwendig erforderlich. Diese allein macht es aber auch nicht aus. Eine dieser Independenz angemessene liberale Bildung des Geistes muß durchaus hinzukommen. Bey dem deutschen Kaufmanns-Stande, der noch die reichsten Individuen aus seinen Mitteln aufstellen könnte, vermißt man diese oft, da hingegen die meisten, der würklich sehr gebildeten Menschen vom dritten Stande in Deutschland, von Landesherrlichen Besoldungen oder eigenem Erwerbe, nicht von ererbtem Vermögen leben. Ein Corps Volks-Repräsentanten, das fast allein aus der Landesherrlichen Dienerschaft bestände, würde aber den Theoretikern eben so wenig, wie die Repräsentation durch den Adel, gefallen. Das Englische Unterhaus erhält durch die jüngern Söhne und Brüder der Lords, die in ihm sitzen, einen nicht ganz unbeträchtlichen Vortheil von Seiten des Glanzes der Geburt, der, so lange diese Begriffe nicht ausgerottet sind, was doch wohl so bald nicht allenthalben geschehen wird, auch beyzubehalten stehet. Unter den Provinzial-Städten in Deutschland giebt es nur wenige, deren Oberhäupter Männer von einem solchen Ansehen seyn können, daß das ganze Land auf sie allein als die Stützen des Staats hinaufblicken wird. Wie können die Burgermeister und Rathmänner unserer kleinen Land-Städte und Flecken das nöthige Gewicht, um viel zu unternehmen, ohne ganz seltene besondere günstige

Um-

Umstände, erlangen? So wie der dritte Stand in den deutschen Fürstenthümern bis itzt constituirt ist, dürfen wir an nichts, was dem Brittischen Unterhause ähnlich seyn könnte, denken. Unter dem Landsäßigen Adel giebt es freylich fast allenthalben auch unbemittelte und noch mehr ungebildete Menschen. Aber das Land-Eigenthum ist, zum Theil durch die Lehns-Verfassung, doch noch hauptsächlich in ihren Händen, und bey allen Mängeln des Geistes, die man wohl manchen Einzelnen, aber doch wahrlich nicht dem Stande im Allgemeinen, vorwerfen kann, wäre dem Lande wohl sicher nicht besser gerathen, wenn der Adel aus den Land-Ständen verdrängt würde, und an dessen Stelle eine Anzahl vom Volke gewählter Advokaten, denn auf diese würde wahrscheinlich das neue Regiment fallen, einrückte.

Gegen die Landstandschaft der Geistlichkeit, haben die herrschenden Gesinnungen, in dem protestantischen Deutschlande wenigstens, sich nicht in der Maaße erklärt, wie gegen die des Adels, weil die würkliche Macht sich ungleich mehr in den Händen des letzteren als wie in denen der Geistlichkeit befand, die auch in dieser Rücksicht weniger Abneigung auf sich zog, da die Personen derselben Mitglieder des dritten Standes waren. Die praktischen Nachtheile, die entweder aus der Landstandschaft der privilegirten Stände würklich entstanden sind, und noch mehr diejenigen, die der Theorie nach daraus entstehen können, werden oft und

sicherlich zuweilen mit Nutzen gerügt. Laßt uns aber nicht zu sehr bey älteren Vorfällen, wo vielleicht diese Stände nur auf ihr eigenes und nicht auf das gemeine Beste genugsame Rücksicht nehmen, mit Unmuth verweilen. Laßt uns alte Ungerechtigkeiten, wenn welche da waren, vergessen. Wir wollen lieber unsere Bemühungen dahin richten, durch Erweckung eines lebhaften Gemein-Geistes für das Gute, durch wechselseitige Aufklärung über das gemeinsame Interesse, künftigen Vorfällen der Art vorzubeugen.

Die Ausbreitung richtiger politischer Ideen, ist unter so manchen Mitgliedern der privilegirten Stände allgemeiner geworden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der Cultur dieser Ideen beträchtliche Rückschritte gemacht werden sollten. Wenn aber auch die privilegirten Stände das öffentliche Beste hintansetzen, ihre Macht nur zu übel verstandenen, mit dem Sinne der Zeiten streitenden Privat-Absichten gebrauchen, ihre Privilegien zum Nachtheile anderer weiter ausdehnen wollten, so sichert uns die Denkungsart der Regenten, die im Ganzen genommen gewiß den übertriebenen Anmaaßungen dieser Stände nicht günstig ist, dafür, daß sie die Schranken nicht weit, nicht lange, übersteigen werden. Das mächtige Veto der Landesherren bleibt die stärkste Schutzwehr gegen große Eingriffe von dieser Seite. Ohne die Beystimmung des Oberhaupts des Staats, sind ja die Beschlüsse der Stände höchst ohnmächtig. An eine daurende Coalition der Fürsten

und dieser Menschen, an einen Theilungs-Traktat über das gemeine Wesen, zur Befriedigung beyderseitiger eigennütziger Leidenschaften, läßt sich wohl gegenwärtig, bey der Wachsamkeit, mit der alles beobachtet wird, bey der zugenommenen Denkart über das wahre Beste der Staaten und ihrer Beherrscher, nicht denken.

Selbst unter den kleinen Fürsten, und noch mehr unter den Aristokraten Deutschlandes, hat es Bewunderer der Französischen Revolution, nicht nur im Allgemeinen, sondern in demjenigen, was zur Schwächung der monarchischen Gewalt bis zur Kraftlosigkeit und der Vernichtung des Adels gehörte, gegeben. Wahrscheinlich verfielen gutdenkende Fürsten in das andere Extrem, weil sie aus eigener Erfahrung die höchst nachtheiligen Folgen des einen — einer ganz uneingeschränkten Macht — am besten kannten. Viele, sehr billige, sehr gutmüthige Aristokraten, mogten sich, durch ihre genaue Bekanntschaft mit den Fehlern einer verdorbenen Aristokratie, vom demokratischen Schwindel ergreifen lassen. Die Bewegungs-Gründe, die bey manchen obwalteten, waren gewiß von einer Art, die ihrem Charakter Ehre macht. Nur in den gerechten Aufwallungen über die Ungerechtigkeiten auf der einen Seite, übersahen sie die von der andern, und bedachten nicht, welche Gefahren die überhand nehmende Stimmung zu demokratischen Grundsätzen in unruhigen Zeiten nach sich ziehen könnte. Auf die Beharrlichkeit dieser Klasse, von scheinbaren Apostaten

unter

unter den Aristokraten, bey demokratischen Principien, dürfen jedoch die Demokraten selbst sehr wenig bauen. Wenn die ersten Aufwallungen einer sprudelnden Lebhaftigkeit, und die erste Tremulation eines sehr beweg-samen Nerven-Systems sich gelegt haben, dann mildert sich gewöhnlich bey ihnen das demokratische Fieber, aber die natürliche Gutmüthigkeit und einsichtsvolle Billigkeit bürgt doch immer dafür, daß sie die aristokratischen Anmaaßungen, in keinem äußerst wichtigen Punkte, zu sehr theilen werden. Eine andere Gattung von bedächtlichen aristokratischen Demokraten, hat, aus Gefühl von den Ungerechtigkeiten, die sie, in nicht gut eingerichteten Staaten, von Männern ihres Standes ausüben sahen, aus Anhänglichkeit an abstrakte Systeme in der Politik, verbunden mit dunkeln sogenannten Platonischen Ideen von der Würde der Menschheit, diese Grundsätze angenommen. Je mehr sie in ausgebreiteten litterarischen Verbindungen stehen, je leichter finden diese Grundsätze bey ihnen Eingang. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit nicht wenig, sich als Häupter von Sekten gehuldigt zu sehen. Ohne ein öffentliches Glaubens-Bekenntniß abgelegt zu haben, das ihnen, wenn sie sehr hoch stehen, aber noch höher steigen wollen, die Klugheit meistens widerräth, erkennen Gelehrte und Litteratoren sie nur zu gern, auch wenn sie nur gelegentlich bedächtliche Aeußerungen fallen lassen, als Anführer. Die Erwartungen der ganzen Parthey sind auf das äußerste gespannt,

was

was solche Männer nicht alles ausrichten werden, wenn sie einstens völlig die große Sphäre von Wirksamkeit, die ihnen bestimmt zu seyn scheint, erreichen? Viele von den Anhängern glauben alsdann, zu einer wichtigen Theilnahme berufen zu werden. Andere denken wohl gar eigentlich die Haupt-Rollen zu spielen. Allein Erwartungen sind immer unsicher. Wenn der thätige Kopf, der sich in einer zwar hohen aber eingezwängten Lage befindet, die ihm das Handeln verbietet, erst seiner Fesseln entledigt worden, freyen Spielraum gewonnen hat, dann frägt es sich, ob ihm die Idee, Haupt einer Sekte zu seyn, noch so schmeicheln wird, wie sie es vormals that, ob bey einer noch nähern Bekanntschaft mit dem Gange der Geschäfte in der würklichen Welt, die politischen, theoretischen Systeme ihre einleuchtende Wahrheit behalten, ob endlich nicht die Besorgnisse eintreten dürften, sich nicht von den alten Anhängern beherrschen zu lassen.

Die dritte Art von anscheinenden Renegaten unter dem Adel machen diejenigen aus, die entweder mit der herrschenden Parthey für den Augenblick unzufrieden sind, Popularität suchen, weil sie noch nicht hoch genug stehen, um dieser entbehren zu können, sich durch die Opposition gegen die Mächtigen in die Höhe zu schwingen gedenken, oder, die aus innerer Unruhe, in steter Bewegung seyn müssen, die ihren Seelen so nothwendig, wie andern Menschen die des Körpers ist, die misvergnügt werden, wenn sie nicht etwas zu trei-

treiben haben, und darum in alles hineingehen, um sich in eine ihnen behagliche Spannung zu versetzen, denen der Zweck gewöhnlich nur für den Moment wichtig ist, und die Mittel unbedenklich scheinen, wenn sie nur für den Augenblick zum Zwecke führen, die die Verbreitung von demokratischen Ideen lieben, weil diese, wo nicht thätige Unruhen, doch Gährungen erregen können, wobey sie wenigstens Hofnung gewinnen, ihre Geschäftigkeit zu zeigen, und Kräuseln gleich herum zu schwirren, wenn sie nicht gar Gelegenheit haben, dabey mächtig zu werden. Bey einem sehr lebhaften Gefühle, von den Vorzügen ihrer Geburt, und den lächerlichen Prätensionen derer, die ohne dieses Geschenk des Zufalls sich ihnen gleich stellen wollen, nehmen sie die Maske der Demokraten willig an, so lange sie nützt. Betrogene finden sich leicht. Ungeachtet der theoretischen Abneigung gegen den Adel, schmeichelt es itzt vielen unsern deutschen Demokraten noch, von Aristokraten gesucht, und an sich gezogen zu werden. Wie wenig den Demokraten der Beyfall von solchen Aristokraten nutzen kann, liegt am Tage. Der Sache einer vernünftigen Freyheit sind solche Beförderer eben so wenig dienlich, so wie überhaupt es die feurigsten Demokraten selten sind. Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß die, so die übertriebensten Ideen von Freyheit hegen, entweder am leichtesten abspringen, für entgegengesetzte Meinungen zu gewinnen sind, oder aus Mismuth, ihr Ideal nicht realisirt

zu

zu sehen, gar keine der nöthigen Schritte thun, um eine gemäßigte Freyheit, weil sie ihnen nicht der Mühe zu lohnen scheint, aufrecht zu erhalten. Die wichtigsten Freunde der Freyheit waren von jeher diejenigen, die sich kein zu hohes Ideal von ihr formten. Von gemäßigten Menschen läßt sich am leichtesten Festigkeit und Beharrlichkeit erwarten.

Ein großer Theil der Aristokraten, der gewiß nicht mit den demokratischen Begriffen sich befleckt hatte, war doch bey weitem nicht mit einem so lebhaften Unwillen gegen die Maaßregeln, die man in Frankreich nahm, eingenommen, wie man natürlicher Weise es hätte erwarten sollen. Wenn dieser Theil Anfangs, die am gerechtesten scheinenden Forderungen des dritten Standes höhnisch verlachte, oder mit ohnmächtiger Wuth die ersten nicht entscheidenden glückliche Fortschritte dieses Standes verfolgte, so zeigte er seine Schwäche in ihrer vollen Stärke, indem er bey den härtesten Schlägen, die seines Gleichen in Frankreich trafen, beynahe wie gefühllos blieb, selbst nicht wußte, wie viel Gutes sich für seinen Stand sagen ließ, und wohl gar die abentheuerlichsten Plane der Demokraten billigte, wenn sie der Ausgang anscheinend zu rechtfertigen schien.

Die Beraubung der Ehre, die sich auf die öffentliche Meinung gründete, welche die National-Versammlung noch gegen den Adel dekretirte, nachdem sie ihm bereits alle würklichen Vorrechte genommen hatte, ver-

vermehrte auch bey einzelnen in Deutschland die Abneigung gegen den Adel. Es schien mehreren ein Licht aufzugehen, nicht allein die lächerlich übertriebene Anmaaßungen auf die Vorzüge, die Geburt und Ahnen geben, dem Unbefangenen erscheinen müßten, denn das hatten vernünftige Menschen in allen Ständen längst vor der Revolution gewußt und gefühlt, so wie sie auch diesen übertriebenen Anmaaßungen, durch eine allmählige Verbreitung hellerer Begriffe, bereits mit Vortheil widerstreben konnten, sondern daß überhaupt die Idee von den Vorzügen der Geburt den Charakter verderbe, und der Staats-Verwaltung schade. Daß es unter den Aristokraten in allen Ländern viele schwache und manche elende verdorbene Menschen giebt, wer zweifelt daran? Wer kann diese triviale Wahrheit leugnen? Ist das nicht der Fall in allen Ständen? Daß in einigen Ländern die Aristokraten verdorbener wie in andern sind, auch das ist gegründet und hat seine Ursachen, die sehr mannigfaltig, oft sehr verwikkelt sind. Ferner ist das ausgemacht, daß, im Ganzen genommen, den Aristokraten besondere Fehler, die aus ihrem Stande fließen, leicht ankleben, aber das ist wieder eine Wahrheit, die eben so gut alle andere Stände und Vokationen trift. Der Kaufmanns-Stand, die Handwerker, das Militair, die Juristen, die Geistlichkeit, die Aerzte, kurz alles, was, im weitesten Verstande, zu irgend einer Innung gehört, theilt dieses mit dem Adel im Allgemeinen. Wer in der Welt nur

etwas

etwas gelebt, und etwas beobachtet hat, wird oft mit Poisson's Procureur ausrufen:

ah la maudite robe! elle fait son metier.

Aber so wahr das auch im Allgemeinen bleibt, so giebt es erstlich doch in jedem Stande Ausnahmen die Menge, die, entweder überhaupt oder bey wichtigen Gelegenheiten, so bald die Vorurtheile des Standes gegen höhere Verhältnisse streiten, dieser Vorurtheile nicht theilhaftig sind, oder sie überwinden. Unter dem Adel giebt es dieser Ausnahmen eben so gut wie unter andern Ständen, vielleicht sogar mehrere, in Verhältniß mit denen Ständen, in deren Wesen es liegt, nur immer auf Bereicherung, auf Vortheile des Eigennutzes, zu denken. Mit dem Vorurtheile der Meinung, ist noch eher fertig zu werden, als mit der Begierde der Habsucht. Zweytens, wäre es gewiß höchst nachtheilig, wenn es möglich wäre, die Menschen von den Eigenthümlichkeiten ihres Standes, die oft so innig mit Vorurtheilen verwebt sind, völlig zu reinigen. So manche Pflicht würde schlechter erfüllt, so manches Gute vernichtet werden. Für die Betreibung der Wissenschaften wäre es z. B. sicher ein schlechter Gewinn, wenn die Professoren den Abdruck aller Eigenthümlichkeiten ihres Standes verlöhren, unter andern nicht mehr den hohen Werth auf gelehrtes Wissen legen sollten. Große Geister lernen gewiß, alles gehörig zu würdigen, und wenn auch einige an Extension verlieren, so gewinnen sie an Intension, was zumal in unsern Zeiten, fast

fast immer nur wahrer Gewinn bleibt. Eben so geht es mit den Eigenthümlichkeiten des Handwerks-Standes und aller Stände. Diejenigen des Adels haben gewiß, mit gehörigen Einschränkungen, auch ihre sehr vortheilhaften Seiten. Die Idee von Bewahrung der von den Vorfahren anererbten Ehre ist darum, wenn sie gleich in vielen Individuen des Standes erloschen zu seyn scheint, und dem Adel nicht ganz ausschließend eigenthümlich angehört, doch nicht so gänzlich unwirksam, wie neumodige Philosophen meinen. Friedrich wußte zu gut, daß diese Idee seine Landjunker vorzüglich zu Officiere tauglich machte. Mit den Beybehaltungen dieser Ideen wird dem Charakter mehr aufgeholfen, die Staats-Verwaltungen werden dabey besser bestehen können, als mit den reinen Grundsätzen der Vernunft, die, bey gewöhnlichen Menschen, häufig sehr unwirksam sind. Laßt uns daher jene nicht ausrotten wollen, sondern nur mäßigen und säubern. Betrachtet, untersuchet, die Eigenthümlichkeiten eines jeden Standes. Es ist viel Wichtiges daraus zu erlernen. Aber verwerfet diese Eigenthümlichkeiten nicht schlechterdings, wenn sie sich gleich, in einzelnen Gliedern, sehr nachtheilig zeigen. Tadelt diese einzelnen Ausbrüche so lebhaft ihr wollt. Sucht freymüthige Untersuchung der Wahrheit, die sehr gut mit Anständigkeit zu verbinden steht, auch in der Gegenwart derer fortzusetzen, die euch etwa durch ihren Stand zu imponiren vermeinen. Verwerft aber die Begriffe von Achtung und Anständigkeit

digkeit gegen Alter und Stand nicht, damit euch unsere junge Natur-Menschen, unsere ungezogene Buben, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Laßt nicht den Argwohn gegen euch rege werden, daß eure Abneigung gegen die Aristokraten aus Mangel einer feinen Erziehung und Bildung im Aeußern herrühren, daß ihr sie nicht möget, weil ihr euch deswegen verlegen bey ihnen fühlt. Setzen sie zu viel Gewicht auf diese Kleinigkeiten, so nehmt euch in Acht, daß ihr nicht zu wenig darauf gebt. Auch eine anstellige Beobachtung der äusserlichen Convenienzien hat ihre Vortheile, die mögt ihr immerhin von dem fein gebildeten Theile des Adels lernen.

Was von dem Adel gilt, das gilt auch in Anwendung auf den zum Etablissement einer Monarchie nothwendigen Theilen. Viele von diesen, alles, was zu dem Glanze derselben gehört, scheinen in Zeiten, wo man nur so gern alles nach dem Nothdürftigen berechnen will, nur das für nützlich hält, dessen Anwendung sich auf den erster Blick darbeut, der Gegenstand von Abneigung zu werden. Aber auch hierin urtheilt der sogenannte schlichte Menschen-Verstand oft sehr unrichtig. Friedrich mag immerhin in dem größten Theile seines Lebens das Hof-Gepränge haben füglich entbehren können. Ein einziger Coloß bedarf vielleicht keines Fußgestelles, allein andere Fürsten großer Staaten, obschon sie auch vorzügliche Anlagen besitzen, thun wohl, wenn sie der executiven Macht äußerliche Würde und

Glanz zu geben suchen. Die Uebertreibung desselben bleibt freylich höchst schädlich, weil sie eine drückende Last für den Unterthan wird, aber weder in diesem noch in einem andern Falle, rechtfertigt die Uebertreibung von der einen Seite, die von der entgegengesetzten.

Die Confiscation der geistlichen Güter in Frankreich hat eine beträchtliche Zahl Bewunderer in Deutschland erhalten. Das Objekt derselben scheint dreyfach, und zerfällt a) in die Aufhebung und Einziehung der Klöster und Kapitel, b) in die Verminderung des Personals, nebst den Einkünften der hohen Geistlichkeit, c) in die Einziehung und dem Verkauf der von der Geistlichkeit zu ihrem Unterhalte besessenen Güter, und die dagegen von dem Staate übernommenen Salarirung dieses Standes. Was für oder gegen diese Einrichtung in Rücksicht auf Frankreich gesagt werden kann, gehört nicht zu dem vorliegenden Zwecke. Die vortreflichen von Burke darüber angestellten Betrachtungen, scheinen mir größtentheils vollkommen einleuchtend. Die Zeit wird es bald lehren, daß auch das Gesetz der höchsten Noth, mit der man die hieher gehörigen Schritte, als die einzigen Rettungs-Mittel, rechtfertigen wollte, nicht ausreicht, daß, nach dem Verkaufe der geistlichen Güter, die Finanzen dieses Reichs um nicht viel blühender seyn werden. Nur in Beziehung auf Deutschland will ich einige Gedanken denen zur Prüfung vorlegen, die eine Nachahmung des Französischen

schen Verfahrens, in Betref der Geistlichkeit, für ihr Vaterland wünschen. Eine Veränderung in Hinsicht der Klöster und mancher Kapitel, mögte, nebst der Aufhebung der Bettel-Orden, für mehrere Theile des katholischen Deutschlandes sehr vortheilhaft seyn, aber im Allgemeinen dazu zu rathen, ehe man gewiß weiß, wie diese Veränderung eingerichtet werden soll, ob sie würklich der Menschheit Gewinn bringen wird, scheint äußerst bedenklich. Die großen Reformen, die hie und da unternommen sind, haben zu deutlich, durch die Beybehaltung der Bettel-Orden, gezeigt, daß nicht Sorge für die Aufklärung und den Wohlstand der niedrigen Klassen, sondern die Gewinnsucht des Staats, die Triebfeder waren. Ein krasser Aberglauben wird bey dem gemeinen Mann am meisten durch die Bettel-Orden erhalten und befördert. Sie sind es, die diesem eine zwar freywillige aber Markt-Schreyer und Wunderthäter ähnliche starke Contribution abnehmen, ein Verfahren, was doch in Rücksicht der letzteren, in keinem gut polizirten Staate mehr geduldet wird. Vorzüglich durch die Bettel-Orden werden dem Staate nützliche Mitglieder zum Ackerbau und städtischem Gewerbe entzogen, da diese Orden sich allein aus den niedern Ständen rekrutiren. Daß gerade durch sie die Moralität bey den untern Klassen am meisten leidet, ist augenfällig, auch wenn man noch so viele ärgerliche Kapuziner-Histörchen verwerfen will. Und doch hat man diese Orden bestehen lassen und nur reiche vernichtet,

tet, die man nicht hätte aufheben, sondern nur zweckmäßiger einrichten sollen. Wie viel Großes wäre nicht für Universitäten und Schulen, für eine bessere Besoldung der Dienerschaft im Staate, für milde Stiftungen auszurichten gewesen, wenn man Abteyen, Priorate, Canonikate, Mönchs-Portionen, einzelnen zugetheilt, nicht die Grund-Stücke verkauft, denn daß die todte Hand immer schlecht administrirt, hat die Erfahrung widerlegt, sondern sie von den Interessenten hätte verwalten lassen, einige Güter etwa den milden Stiftungen, unter einer höhern Ober-Aufsicht, geschenkt worden wären. Der milden Stiftungen geschehen in neueren Zeiten so wenige. Der Geist und der Luxus der Zeiten strebt dagegen, und obgleich diese Stiftungen auch zu gut dotirt werden können, obgleich auch von der Seite zu viel geschehen kann, so dürfen wir doch wahrlich itzt im Ganzen darüber nicht klagen, noch solche Fundationen entbehren.

Mit den weiblichen Klöstern tritt vollends der Fall ein, wo die Natur der Sache sowohl, als das Beyspiel einiger protestantischer Länder, in denen sie beybehalten worden, die beste Anwendung zeigt. Welch ein großer Gewinn ist es nicht für die gebildeteren Stände, wenn im Staate Zufluchts-Oerter sind, die den unversorgten Töchtern aus diesen Klassen einen anständigen Aufenthalt und ein sicheres, wenn gleich beschränktes, Auskommen gewähren. Solcher Institute scheinen wir aus manchen Gründen mehr als je bedürftig. Oder seyd ihr so hart-

herzig aus philosophisch-statistischen Speculationen geworden, daß ihr die armen verlassenen Mädchen verurtheilen wollt, sich allein durch die Arbeit ihrer Hände das nothdürftige Brod zu erwerben, da sie zu andern Erwartungen erzogen, gebildet, mit aller Anstrengung ihrer Kräfte, doch nicht das Erforderliche verdienen können, da nebenher so manche Gebrechliche, völlig Unvermögende zur Arbeit sich unter ihnen befinden? Welche Wonne ist es nicht für einen Vater, der ein geachtetes Amt bekleidet, das ihm aber wenige Mittel zur Versorgung mehrerer Töchter an die Hand giebt, zu denken, daß eine oder die andere ihr Unterkommen in einem Kloster findet, daß er nicht dem nagenden Kummer unterliegt, voraus sehen zu müssen, daß nach seinem Tode seine Mädchen sich darum drängen werden, ihr Brod als Dienst-Boten zu suchen. Man wende nicht ein, daß der Staat durch Pensionen für solche Hülfsbedürftige sorgen kann. Derer, die hierauf Anspruch machen, wird doch noch eine große Anzahl bleiben. Die Sicherheit einer Versorgung der Art wird fast nie einem Vater bey seinem Leben zu Theil, und wer da weiß, welche enge Grenzen ein jeder Staat der Ertheilung von Pensionen billig setzen muß, wird gewiß nicht viel darauf rechnen können.

Wenn die Klöster und Stifter aufgehoben werden, die Einkünfte in die Hände des Staats gerathen, ohne daß deren Anwendung genau bestimmt worden, und nicht entweder die bekannte gerechte Verfahrungs-Art des Staats

oder ein landständisches Corps die Garantie dieser Verwendung führt, so ist bis auf die spätesten Zeiten, die Aussicht verschwunden, jemals eine solche Masse von Vermögen wieder zusammengebracht zu sehen, von der man doch, unter glücklichen Umständen, eine recht zweckmäßige Anwendung erwarten durfte. Alle Hofnungen der Art sind dann gänzlich vernichtet: zerstöret haben eure Wünsche, aber sind sie befriedigt, wenn von dem Raube der Klöster, der Hofstaat erweitert, neue Regimenter unterhalten werden?

Die Einziehung der Güter der Geistlichkeit, und die Unterhaltung derselben durch Auflagen, bietet ein noch größeres Uebel dar. Es ist der sicherste Weg, dem Volke die Religion in einem gehäßigen Lichte zu zeigen, durch das immer drückende Gefühl, von dem, was der Gottesdienst kostet, den wohlthätigen Einfluß desselben zu vermindern. Wenn es in manchen Rücksichten nicht gut seyn mag, für die Theilnahme an gewissen religieusen Handlungen zu bezahlen, wenn das Beichtgeld vielleicht mit Grunde verschrieen ist, so sind das doch nur einzelne Handlungen, Contributionen, bey denen höchstens ein sehr geringes Minimum festgesetzt worden, und eigentlich Willkühr Statt findet. Wenn aber die geistlichen Güter eingezogen sind, ihr Betrag selbst würklich zur Abtragung der Staats-Schulden verwendet worden, und das Volk sogar weniger Abgaben wie vorhin entrichtet, so wird doch die Schatzung, die man zur Unterhal-

terhaltung der Geistlichkeit und des Gottesdienstes auf-legen muß, an sich beträchtlich seyn, und dem Volke den Gedanken beybringen, wie theuer ihm sein Seelen-Heil werde. Wohl dürfte dabey der Uebergang in unsern Zeiten sehr leicht fallen, wie diese Ausgabe doch nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehöre, der Wunsch, sich ihrer zu entledigen, sehr laut werden. In Nord-Amerika mag immerhin jede Sekte ihren Prediger ernähren. Bey dem eifrigen Sekten-Geiste, bey den einfachen Sitten, mag das dort ohne Gefahr vielleicht geschehen können; aber die Sitten werden auch dort so nicht bleiben, wie sie itzt sind. In ältern Zeiten mogten freywillige Beyträge der Heerde den Hirten sattsam befriedigen. In einigen Reichs-Städten, da, wo der Bürger noch eigene Ehre in einer reichlichen Bezahlung der Geistlichen findet, mag noch dieses allein hinreichend seyn. Aber an den meisten Orten haben die freywilligen Beyträge mächtig abgenommen. Der Sinn dazu scheint erloschen.

Wenn der Landes-Herr die geistlichen Güter einzieht, so bleibt freylich, außer den Auflagen, noch ein anderes Mittel zur Bezahlung der Geistlichkeit, nemlich die Unterhaltung derselben aus der Fürstlichen Cammer. Dabey tritt aber eine eben so große Bedenklichkeit ein. Wie vielen Zufällen ist nicht diese Bezahlung unterworfen? Wer sichert für ihre pünktliche Einrichtung? Wer bürgt dafür, daß nie Reduktionen, Abzüge,

eintreten werden? Welchem Einfluß würde nicht diese Einrichtung, bey einer Religions-Veränderung des Landes-Herrn, ausgesetzt seyn? Eine unpünktliche Bezahlung der Geistlichkeit müßte wieder einen sehr nachtheiligen Einfluß auf religieuse Gesinnungen haben. Der Prediger darf auch von der Seite nicht ein Gegenstand des Mitleidens der Gemeine werden.

Auf alles, was den Eindruck der Religion schwächen kann, scheint man aber itzt vorzüglich Rücksicht nehmen zu müssen. Laßt euch nicht durch die Betrachtung verleiten, daß in ältern dunkeln Zeiten, von Pfaffengeist gänzlich verdorben, unaussprechlich viel Uebel durch eine solche verdorbene Religion und noch mehr unter ihrem Namen gestiftet ist, daß hie und da noch religieuse Intoleranz, so gut wie würkliche Intoleranz einer jeden andern Art, drückend werden, Schaden anrichten kann. Wollt ihr darum den Despotismus predigen, weil höchst überspannte Begriffe von Freyheit gerade in unsern Zeiten Frankreich und seine Colonien schrecklich verwüstet haben, die Freunde der zügellosen Freyheit den Freunden des Despotismus nichts mehr vorwerfen dürfen? Wollt ihr die Religion als etwas Unnützes verwerfen, weil zu allen Zeiten große Männer, feine Seelen, durch Anlagen und Grundsätze, auch ohne diese Hülfe, edel und gut handelten? Seht euch aber herum, wie zahlreich diese Klasse von Menschen ist, die mit Macht versehen, durch bloße

Verstands-Begriffe gezügelt, im Unglücke versunken, durch diese Begriffe allein Beruhigung und Trost gewinnen? Wenn euch gleich die Erfahrung zeigt, daß viele Menschen durch religieuse Empfindungen nicht würklich moralisch besser, nicht glücklicher werden, so müßt ihr doch auch viele antreffen, bey denen diese Empfindungen und Gesinnungen auf das vortheilhafteste wirkten, die, wenn sie gleich dadurch nicht zu wahrhaft edeln Charakteren erhoben, doch von manchen übeln Handlungen zurückgehalten, zu manchen guten, bewogen wurden. Die bestgegründeten moralischen Wahrheiten werden den zahlreichsten Volks-Klassen nicht evident erscheinen, wenn ihr sie bloß auf Verstands-Gründe bauet. Räsonnements sind durch andere Räsonnements anzugreifen. Es gehört viel Denkkraft dazu, um sich durchzuwinden. Diese ist nicht das Loos des großen Haufens. Ihn fixirt selten eigene Untersuchung, sondern Glaube. Das Schicksal der Religion ist aber von dem ihrer Diener nicht ganz zu trennen. Unter denen, die die Confiscation der geistlichen Güter in Frankreich riethen, waren mehrere fanatische Philosophen, die, durch die Hofnung, die Religion umgestürzt zu sehen, die, wie sie sehr gut berechneten, dem Volke gehäßig werden mußte, sobald es täglich die Kosten des Unterhalts fühlte, zu diesem Schritte eifrigst arbeiteten. Die Neigung zu religieusen Ideen scheint zwar so sehr in der Natur der Menschen gegründet, daß nichts sie völlig ausrotten kann,

daß

daß sie endlich immer zu diesen zurückkehren werden, aber eine Zeitlang kann der Mensch seine natürlichsten Anlagen vergessen, und wie vieles Uebel richtet nicht eine solche Störung, eine solche Zerrüttung dieser Anlagen an.

Freymüthig habe ich den bemerkten Einfluß, den die Französische Revolution bis itzt auf die herrschenden Gesinnungen und Neigungen in Deutschland geäußert hat, betrachtet. Es scheint in aller Hinsicht nützlich auf den Strom der Zeiten aufmerksam zu machen, und dadurch Nachdenken und Vorsicht zu erwecken. Einige, die nicht wissen, wohin der Weg, den sie wandeln, sie führt, lenken, wenn sie es gewahr werden, noch zu rechter Zeit ein, und hüten sich vor schädlichen Uebertreibungen. Die Folgen des Einflusses der Französischen Revolution auf die Gesinnungen und Neigungen, sind freylich durchaus nicht mit Gewißheit anzugeben, noch vorher zu sehen. Mir scheint es jedoch höchst wahrscheinlich, daß, wenn keine neue Veranlassungen eintreten, die öffentliche Ruhe in Deutschland im Allgemeinen gar nichts zu befürchten hat. Es zeigen sich in den meisten Staaten keine Symptome, die eine Furcht für um sich greifende innere Unruhen wahrscheinlich machen. Wenn es auch Staaten giebt, wo im Großen eine dunkle Unzufriedenheit verbreitet seyn sollte, so dürfte, glücklicher Weise, die Gährung nicht aufbrausen, wenn nicht äußere Umstände hinzutreten.

Ja, fast ausschließend scheint allenthalben noch der Zeitpunkt vorhanden, wo billige Maaßregeln der Regierungen diese Gährungen im Werden ersticken können. Eine gute Administration und eine allmählige den Menschen und Umständen angemessene Verbesserung der Constitution, wo dieses möglich ist, kann noch allem vorbeugen. Gut zu regieren, bleibt immer ein vorzügliches Mittel, Zufriedenheit mit der Regierung zu erwecken, aber freylich ist es nicht unfehlbar. Es giebt Fälle, wo auch dieses nicht mehr zureichet, wenn entweder die Administration zu lange schlecht war, ein Enthusiasmus gezeugt worden, der die Nation verblendet, oder wenn in der Nation selbst über constitutionelle Fragen ein verbitterter Streit entstanden. Wir kennen die große Anhänglichkeit der Schottischen Hochländer an die Familie Jacobs des 2ten, und die zu deren Besten unternommenen fruchtlosen Versuche, die wahrlich! nicht durch die Regierung veranlaßt wurden. Lange noch dürfte es werden, ehe die patriotische Parthey in den vereinigten Niederlanden ihre Abneigung gegen die Oranische verliert, auch wenn von der siegreichen Parthey noch so weise Gesetze gegeben, und die Administration noch so weisen Männern anvertrauet würde. Partheyen, die über constitutionelle Punkte streiten, haben wir aber in der Maaße in Deutschland nicht. Unsere Regenten und Regierungen können deswegen um so viel gewisser seyn, die Frucht ihrer Bemühungen für das gemeine Beste nicht verkannt zu sehen.

sehen. Durch diese Bemühungen können sie sich sicher glauben. Zu argwöhnische Schritte, die leicht mit drückenden Maaßregeln verbunden zu seyn pflegen, dürften nur Erbitterungen, sogar Unruhen, erzeugen. Die Zeiten sind noch nicht da, die einen weit getriebenen, thätigen Argwohn rechtfertigen könnten. Nur Weisheit, verbunden mit Festigkeit, das scheinen die Staaten, als Bedingniß der Ruhe, mehr wie jemals von ihren Häuptern zu verlangen. Eine ängstliche Furcht, sich nicht zu compromittiren, die über die Regeln, die eine bedächtliche Vorsicht giebt, hinausgeht, ein unzeitiges Nachgeben, bey den ersten Ausbrüchen von tumultuarischen Aeußerungen, scheint mehr als jemals verderblich. Man verfolge ja niemand über seine abstrakten politischen Grundsätze. Man sehe diese nicht als Beförderungen zum Aufruhr an. Aber solche Schriften, die diesen geradezu predigen, die unterdrücke man mit größter Schleunigkeit, und bestrafe ihre Urheber mit Strenge. Man hüte sich, in eine Erstarrung über die Ausbreitung selbst von theoretischen politischen Grundsätzen, zu verfallen, sie gleichgültig, höchstens mit einem wissenschaftlichen Interesse, aufzunehmen. Frankreich hat gezeigt, welche Anwendungen unter glücklichen Umständen, solche Grundsätze hervorbringen können. Man unterdrücke diese Meinungen nicht, wenn sie ruhige Denker vortragen, sehe sie aber auch nicht so unwichtig, bloß wie eine Erscheinung in der Litteratur, an, sondern suche ihnen auf

dem einzigen sichern Wege zu begegnen, dadurch, daß man Untersuchungen, die auf andere entgegengesetzte Resultate führen, befördert. Der Streit über politische Grundsätze ist in unsern Zeiten nicht so unwirksam und unbedeutend, wie itzt einer über die Frage seyn würde: ob das bey der Verklärung auf Tabor sichtbar gewordene Licht erschaffen oder unerschaffen gewesen sey? Mit Deklamationen mag es immerhin erlaubt bleiben, gegen Deklamationen zu fechten, selbst wohlthätig mag dieses vielleicht auf den Augenblick wirken. Große Lebhaftigkeit im Vortrage kann der Sache der öffentlichen Ruhe und Ordnung doch wohl bey unpartheyischen Köpfen nicht schaden? Nur trage man reife Gedanken, tiefe Beobachtungen über die Menschen, mit einer lebhaften Darstellung vor, sonst wird durch sie im Ganzen wenig gefruchtet.

Wenn ich auf der einen Seite für die innere Ruhe Deutschlands, sobald keine neue Veranlassungen hinzukommen, wenig oder nichts Nachtheiliges, von den seit der Französischen Revolution ausgebreiteten Grundsätzen, befürchte, so kann ich aber auf der andern Seite auch den großen Gewinn nicht gewahr werden, den bis itzt die Menschheit, wenigstens in Deutschland, durch diese Begebenheit erhalten hat. — Einige würklich heilsame Verfügungen, die einige Fürsten getroffen haben, sind gleich zu Anfang erwähnt. Hier muß nur des Einflusses der Revolution auf die Verbreitung geläu=

geläuterter Begriffe in der Politik gedacht werden. Hätte eine tiefe Dunkelheit in dieser Rücksicht das aufgeklärte Europa bedeckt, dann mögte es vielleicht heilsam gewesen seyn, selbst bey den vielen nachtheiligen Folgen, wenn von dem einen Extrem das andere vertrieben wäre. Der Kampf zwischen dem eisernen alles zerdrückenden Despotismus mit der Begierde nach einer rohen zügellosen Freyheit, dürfte wahrscheinlich zur Erreichung des Mittelweges gewirkt haben. Allein, dieses war nicht der Fall. Die Aufklärung in politischer Hinsicht hatte, in Vergleichung mit dem Zustande derselben vor funfzig Jahren, Riesenschritte gemacht, ehe die Französische Revolution entstand. Diese Aufklärung war immer noch im allmähligen Fortschreiten, und wenn sie auch in einzelnen Fällen gehemmt zu werden, zu retrogadiren, schien, so gieng sie dennoch im Ganzen beträchtlich vorwärts, ohne wichtige Störungen von oben herab, wenigstens nicht in Deutschland, zu erleiden. In Frankreich war das fast noch mehr die Lage der Sachen, denn, ohne die vorgängige Verbreitung einer großen Anzahl neuer politischer Ideen, wäre nie die Revolution entstanden. Eine Versammlung gut constituirter Volks-Repräsentanten fehlte zwar in jenem Reiche, wie in den deutschen Staaten. Welch unabsehbares Gute hätte nicht für die Menschheit daraus erfolgen müssen, wenn, da endlich Frankreich die Versammlung der Stände wieder erhielt, mehr Vorsicht bey der Organisation derselben beobachtet, die

Ver=

Versammlung gemäßigter zu Werke gegangen wäre. Frankreich hätte nicht allein alles, dem Reiche und den Unterthanen würklich Vortheilhafte, auf diese Weise erhalten müssen, da itzt nichts die dirigirenden Personen, bey der constituirenden National-Versammlung von dem Vorwurfe retten kann, daß sie so ganz umsonst, ohne Hofnung eines Preises, der der Unternehmung, in den Augen eines einsichtsvollen Politikers, werth gewesen wäre, ihr Vaterland in das Elend, unter dem es theils schon seufzt, theils noch mehr seufzen wird, gestürzt haben, sondern welch ein Vorbild hätte es nicht alsdann abgegeben, wie sehr einsichtsvollen Regenten gezeigt, daß sie durch gut constituirte Stände nichts ihnen und ihren Unterthanen würklich Zuträgliches verlieren, daß sie von solchen Ständen keine wahre Kränkungen, keine würklich nachtheilige Einschränkungen zu befürchten haben.

Wie anders ist nun nicht der Erfolg! Wenn gleich durch die Französische Revolution manche Fürsten, bey denen es noch Noth that, die Wahrheit gelernt haben, daß man das Volk am Ende nicht ungestraft drücken dürfe, wenn gleich übermüthige Aristokraten ihre Prätensionen merklich heruntersetzen, gelindere Saiten aufziehen, wahrlich! das Gute, das durch eine allmählige vernünftige Aufklärung sicherer zu erlangen gewesen wäre, das so, durch Furcht hervorgebracht, vielleicht nur veränderte Umstände erwartet, um wieder zu ver-

schwinden, scheint das Ueble nicht aufzuwiegen. Wie groß ist nicht die Erbitterung des größten Theils der Regenten und der Mitglieder der privilegirten Stände, durch die Wendung der Französischen Revolution, gegen alles geworden, was nur einigermaaßen ähnliche Folgerungen nach sich ziehen kann. Wie furchtsam müssen nicht natürlicher Weise die Machthabenden, in der Ertheilung oder Gestattung von so manchem Guten werden, das den Volkssinn beleben, der Nation mehr indirekten Antheil an der gesetzgebenden Macht ertheilen könnte. An eine Verbesserung der Constitution in einem deutschen Staate, scheint nicht zu denken. Selbst das Mittel, was in einigen Staaten das einzige zuträgliche bleibt, um, mit Sicherheit aller übrigen Rechte, sowohl derer von ganzen Corps, als derer der einzelnen, einen Gemeingeist zu erwecken, den Fürsten und sein Volk über ihr wahres beyderseitiges Interesse gehörig zu unterrichten und zu beleben. — Die Zusammenberufung einer beträchtlichen Anzahl der aufgeklärtesten, einsichtsvollesten, angesehensten Notablen, die von dem Landesherrn auf eine bestimmte, nicht zu kurze Zahl von Jahren, zur öffentlichen Berathschlagung über die inneren Angelegenheiten des Staats erkohren wären, ein Mittel, was nicht bloß gewiß mehrere Männer bilden würde, die die Bedürfnisse des Landes im Zusammenhange, und die Wege, ihnen abzuhelfen, kennen lernen müßten, sondern es auch vielleicht demnächst möglich machte, die Erwählung dieser Notablen

einem

einem Theile der Nation zu überlassen, selbst dieses Mittel dürfte itzt, da eine ängstliche Behutsamkeit, den schlummernden Volks-Löwen, wo möglich, nicht zu erwecken, an dessen Bändigung, wenn er einmal erwacht ist, und seine Kräfte fühlt, man nicht viel Glauben haben wird, im Steigen zu seyn scheint, schwerlich je angewendet werden. Sind gleich, seit der grossen Begebenheit in Frankreich, manche politische Ideen in Deutschland mehr gäng und gebe geworden, so ist hingegen gerade durch diese Begebenheit die Sache der Freyheit auch bey vielen denkenden vormaligen Freunden derselben verhaßt gemacht, wenigstens sind so manche von diesen, durch die entsetzlichen Misbräuche, zu denen das Wort Gelegenheit gab, selbst für die wichtigste Angelegenheit des Menschen-Geschlechts in Lauheit versunken. Umsonst sagt man, daß man erst die Vollendung des Werks in Frankreich abwarten müsse, daß die in äußerster Gährung gebrachten wilden Kräfte, die sich noch so oft anstoßend unter einander herumwälzen, sich gehörig milderten, legten, in ihre Schranken zurückgiengen, um über die indirekte Einwirkung dieser Revolution auf fremde Staaten urtheilen zu können. Sollte auch wider Vermuthen die neue Verfassung bestehen, und die Gewaltthätigkeiten nach und nach aufhören, so würde das Beyspiel um so schädlicher seyn, ohne daß sich andere Staaten eines ähnlichen Ausganges schmeicheln dürften. Die National-Versammlungen haben zwar alles geschehene Uebel, wo nicht

nicht immer veranlaßt, doch wenigstens sehr befördert, allein, wenn dennoch Ordnung hineinkommt, so ist diese wieder auch nur den Beschlüssen dieser Versammlungen beyzumessen. Auf den Fall aber, daß in Deutschland eine Volks-Revolution der Art entstehen sollte, so fehlt es durchaus an einer Versammlung, die Ansehen genug hätte, ein, wenn noch so übel zusammenhängendes Ganze zu errichten, die Operationen des Volks zu dirigiren, an Erbauung eines Staats-Systems zu denken, und alle Bewegungen dahin zu leiten. Für Deutschland wäre also eine jede Volks-Revolution noch von weit schädlichern unabsehbaren Folgen wie in Frankreich. Man glaube ja nicht, daß sich in den Zeiten eines ausgebrochenen Aufruhrs eine Versammlung, zur Errichtung eines politischen Gebäudes, würklich machen lasse. Die National-Versammlung, so sehr sie unter dem Einflusse des Pariser Pöbels stand, hatte doch noch einen gewissen mächtigen Credit, den sie der gesetzmäßigen Zusammenberufung des Königs verdankte. Die alte Autorität band zu Befolgung der neuen Gesetze. In Deutschland existirt dergleichen nicht. Jede Volks-Revolution würde hier auf Zerstörungen hinauslaufen, da schwerlich die Urheber derselben ihren weitern politischen Planen Würklichkeit geben dürften. Bleibt nicht die schlechteste Regierung solchen wahrscheinlichen Aussichten vorzuziehen?

Wird die Verfassung in Frankreich merklich abgeändert, wozu haben denn die fürchterlichen Convulsionen

nen gewirkt, da man eine gemäßigte monarchische Constitution, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, gleich Anfangs erhalten konnte? Was hat alsdann das Beyspiel dieser einzigen Staats-Zerrüttung Vortheilhaftes bey den Nachbaren hervorgebracht? Sollte aber, was fast eben so unwahrscheinlich als die Beybehaltung des neuen scheint, je das alte System unverändert wieder eingeführt werden, was würden denn vollends, die von Frankreich hergeholten Freyheits-Ideen in Deutschland bewirken? Laßt es uns nicht mit dem Ausgange halten, dieser Gottheit des blinden Haufens. Fiesko's Anschläge waren nicht darum tadelnswerth, weil sein Fuß in dem wichtigsten Augenblick ausglitt. Betrachtet, was durch den allmähligen Gang der Aufklärung ausgerichtet war, und sagt: ob wir eines solchen Beyspiels von Anarchie bedurften, als uns Frankreich gab, um die Freyheit liebenswürdig zu finden, ihr Eingang zu verschaffen? Gewiß! ohne jene Brissot's und Condorcet's wären wir sicherer eben dahin gekommen, wohin wir vernünftiger Weise kommen müssen.

Bayerische Staatsbibliothek München

X III. 89

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenbu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst,

Ueber einige bisherige Folgen der Französischen Revolution, in Rücksicht auf Deutschland

Hannover ; Osnabrück 1793

Germ.g. 50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015394-9
VD18 11444428